Das Heidejahr

Tagebuch des Einsiedlers

von

Max Geißler

The University of Chicago
Libraries

J3 484

Das Heidejahr

Digitized by Google

Das Heidejahr

Tagebuch des Einsiedlers

Von

Max Geißler

Achtes bis zehntes Tausend

Leipzig
Verlag von L. Staackmann

PT2613
.E47H4
1911

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1911 by L. Staackmann.

Druck von E. Seifert, Köstritz (Reuß).

Digitized by Google

630876

Gardone,
Zweisonnen, 24. April 1910

Sag, kennst Du noch die grauen Balken?
Die Stiege, die zur Flut sich schrägt?
Und kennst Du noch den braunen Falken,
Der seine Sonnenkreise schlägt?

Und kennst Du noch die blaue Barke,
Die mit der Woge steigt und fällt?
Und Kap Manerba, wo der starke
Trutzige Riese Seewacht hält?

Und weißt Du noch — die leisen Steige,
Zypressen dunkel drum geschart?
Darüber durch des Tages Neige
Segelt ein Falter seine Fahrt.

So zwischen Traum und zwischen Wachen
Folg' ich dem blanken Schwingenpaar
Und such' Dein frühlingshelles Lachen
Und einen Duft von Deinem Haar.

Frau Clara Staackmann
Ein Dankesgruß aus dem Haus am See.

M. G.

Digitized by Google

13. Oktober.

Ich habe meine Hütte mit fünfzig Talern bezahlt. Wo kann einer ein Haus mit fünfzig Talern kaufen?

Es ist eine jener ersten Wohnstätten, die an der Grenze zwischen Heide und Moor gebaut sind und von denen schon in fünf Jahren keine mehr vorhanden sein wird.

Die Hütte hat ein Rohrdach, das mit beiden Seiten auf dem Torfe ruht, und sie hat keine Mauer. Nur die dreieckigen Giebel sind aus Feldern von Eichenbalken, und die Felder sind mit Wellerholz ausgesetzt, dicht an dicht. Danach sind die Weller mit Lehm bestrichen. An der einen Giebelseite ist die Tür, an der anderen das Fenster.

So hat die Hütte einen einzigen Raum und hat vor den übrigen ihrer Art voraus, daß sie einen Schornstein besitzt. Ein Rauchfang über dem offenen Herdfeuer faßt den Torfqualm und leitet ihn durch den Ziegelgang hinaus.

Digitized by Google

Beda Wenken, meine Vorweſerin, hat dieſen Rauchfang im letzten Jahre ihres Lebens anlegen laſſen.

Auf dem Rohrdache der Hütte wächſt zolldick das weiche Moos, das nach den Regentagen des Frühlings und Herbſtes in wundervollen Farben ſpielt, vom Smaragdgrün und Gold bis zu tiefem Violett.

Die Heide hat ſich in den Jahren auf das Dach gewagt, und der Heideſoden, der den Firſt bildet und mit Holznägeln angenagelt iſt, gibt nun dieſer Jugend ſeiner Art die Nahrung.

Der Wind hat Birkenſamen über das Dach gewirbelt, der hat Wurzel geſchlagen, und etliche der jungen Bäume zeigen ſchon den weißen Schein, der einſt um ihre Rinde ſpinnen würde . . ., wenn da niemand gekommen wäre, der den vorwitzigen Birkenwald im Dache gerodet hätte.

Ich laſſe ihn gedeihen aus Freude am Wunderlichen.

Etliche laſſen ihn wachſen aus Faulheit; denn er zerwühlt ihnen mit ſeinen Wurzeln die Dächer.

Nach mir wird niemand an dieſer Stelle wohnen.

Dann werden auch die Strohdächer mit dem blühenden Heideried und den rauſchenden Jungbirken nicht mehr ſein.

Es iſt keine Dachung ſo ſchön und heimelig wie dieſe. Sie fängt die Sommerſonne, ehe ſie das Innere des Hauſes ſchwül gemacht hat; ſie wehrt der grimmigen Kälte des Winters den Einzug; ſie ſtemmt ſich dem raſenden Sturme trutzig entgegen, der hier von keinem Walde und von keinem Berge gebrochen wird.

Der Torfrauch füllt hier alle Häuſer und Hütten; wenn man irgendwo eintritt, ſieht man die Bewohner nur als Schatten durch die Nebel ſtreichen. Gebälk und Dachſparren ſind dick von ſchwarzem Sot überzogen, dem glänzenden Niederſchlage des Qualmes. Unter den Türbalken wehen die Rauchfähnlein ſachte hinaus und ſchwärzen draußen die Giebel.

Das Land ringsum iſt noch Ödland. Es iſt deshalb ſtark und zwingt ſich den Menſchen: zu ſtiller Verſonnenheit, zu nachdenklicher Tiefe, zu beſinnlicher Kraft, zu ſelbſtändiger Klugheit. Und macht einen Menſchen aus dieſem Menſchen, der auf ſich ſelbſt ſtehen können muß, oder er wird nicht ſein.

15. Oktober.

Ich habe in meiner Heidehütte alles alt gelassen, wie es war, als ich kam und die greise Frau tot auf der Streu in ihrer Bettstatt fand.

Die weiße Ziege lief draußen im Ried umher und wartete, daß sie gemolken werde. In der Bettstatt, zu Füßen der Toten, hatte eine Henne sieben Kücken erbrütet, just in der Stunde, in der die Lebensuhr der Alten stehengeblieben war.

Der Torfrauch schwelte noch aus den glimmenden Stücken auf dem Herde und kroch hinan bis zu dem Eulenloch im Giebel.

Darin hatte ein Dohlenpaar zu Neste getragen — schon viele Jahre, erzählte mir Fien Magretjen. Ein Jungvogel aber, von der letzten Brut, war flügellahm geblieben. Der saß auf dem Bettrande zur Seite der Toten und schrie sie laut an und war ärgerlich, daß sie ihn nicht hörte. Seit Jahr und Tag hatte er die Alte des Morgens wecken müssen.

Sein hartes Krächzen lockte mich in die Hütte,

als ich zum erſtenmal über die Heide ging; und ich kam, zu ſehen, was da wäre . . .

So fand ich die tote Frau und den Ort, an dem ich nun wohne.

Beda Wenken haben ſie begraben; aber Toto, die Dohle, iſt von Fien Magretjen gefüttert worden, hat das einſame Haus nicht aufgeben wollen und iſt nun der Genoſſe meiner Heidetage.

Auf dem Arme des Leuchters ſchläft er und ſchaut manchmal neugierig und klug zu mir herüber, wenn meine Graugansfeder zu laut über das harte, wellige Papier knirſcht.

Dieſe Leuchte mit dem drei Meter langen Holzarme iſt auch ein Ding, das Beda Wenken wohl noch allein gehabt hat von allen Heidebewohnern; denn wenn ich des Abends in eine der Hütten kam, brannten die Leute ſchon den Trankeſſel in ſeiner einfachſten Art: ein viereckiges Eiſenblech mit fingerbreithohem Rand und einem Bügel zum Aufhängen. In den Tran legen ſie loſe zuſammengedrehte Baumwollfäden. Die die Baumwolle ſparen, nehmen das Mark der getrockneten Binſe, aus der ſie die Sitze ihrer Stühle flechten. Dieſer Docht ſchaut dann an einer Ecke des Krüſels heraus und wird angezündet.

Bei ſolch einem Licht ſchreib ich in dieſer Stunde. Und auf dem Arme des alten Leuchters hat Toto den Kopf unter den Flügel geſteckt; erſt hat er ein Weilchen geſcholten — was für eine neue Einrichtung das ſei, Licht anzuzünden und einen anſtändigen Vogel um den Schlaf zu bringen. Und dazu auch noch Gäſte im Hauſe!

Beda Wenken hat den Trankrüſel nicht gebraunt. Sie hat ſich Kienholz von den Stümpfen geſpällt, die die Torfgräber in den Kuhlen auswühlen; Reſte geſtürzter Wälder.

In dem Winkel der Hütte nahe dem Fenſter iſt noch immer die Hebeleinrichtung, deren Holzarm bis über den Tiſch reicht und faſt hinüber zum Herd in der Mitte der Lehmdiele — alſo durch das halbe „Haus“. Dieſer Arm iſt um eine Achſe drehbar und hat am vorderen Ende eine Schnitzerei, die einer leichtgeſchloſſenen Hand nicht unähnlich iſt. Die Öffnung darin diente zur Aufnahme des Lichtſpans.

Ich habe die übrigen Späne, Großmutter Bedas Erbe, allgemach „verleuchtet“. Die Flamme war flackernd, rußend und trübe.

Der Trankrüſel dagegen iſt eine kleine Sonne.

* * *

Mit der Witwe Holſten — mit Fien Magretjen — habe ich zuerſt geredet, als ich über dieſe Heide ſchritt. Sie iſt meine nächſte Nachbarin und hält mich und mein Haus inſtand. Sie iſt im Vorjahr Witwe geworden, mit fünfzig Jahren, und doch viel zu früh.

Die anderen Menſchen in dieſem Lande ſind wie ihre Häuſer: man muß unter dem dicken, mächtigen Schutzdache erſt die Türen ſuchen, durch die man eintreten kann.

Und dieſe Türen öffnen ſich ſchwer; denn ſie gehen in roſtigen Angeln.

Oft ſind die Augen dieſer Menſchen trübe wie ihre Fenſter; ſie laſſen zu wenig Sonne hinein, und ſtrömt doch draußen in Herrlichkeit ... vor allem in ſolchen Oktobertagen, in denen die fernſten Fernen zum greifen nahegerückt ſind.

Digitized by Google

16. Oktober.

Die Heideleute haben mit den Kindern gemein, zuerſt die Fehler ihrer Nachbarn zu bemerken. Darauf ſtürzt ſich ihr Witz wie die Katz auf die Maus, und ihre Satire iſt biſſig wie ein Kettenhund.

So nennen ſie Trina Renken, die die lange Pfeife raucht und dabei einen Qualm macht als ein Torffeuer, die „Suere Lake“; denn ſie vergißt über der Pfeife Arbeit und Sauberkeit und ſteht in ihren Tagen ſtill und ſumpfig wie der tote Moraſt drüben, den ſie die ſuere Lake heißen.

Aber an Magret Holſten hat kein ſcharfes Auge einen Fehler entdecken können.

Selbſt Arp Tietjen, der die Lumpen ſortiert und daher einen ſicheren Blick für Gut und Schlecht haben will, hat zu mir geſagt, Magret Holſten wäre das Sonntagskind der Heide, und mit ihr hätte der liebe Gott ein Meiſterſtück gemacht.

Einverſtanden!

Und Arp Tietjen iſt es auch geweſen, der für

dieſe Frau den Namen „Fien Magretjen“ erfunden hat.

So blank und ſauber, ſo ſilbern und golden wie die große Sternblume, die ſie hier Fien Magretjen heißen, wär auch Frau Holſten, ſagt er: ein goldenes Herz in der Mitte und ein ſchneeweißes Kräuschen um den Hals, und eine Haube auf den blanken Haaren, die ſieht aus, als bleichte ſie die Sonne jedes Tages von neuem und als würde ſie an jedem Morgen gewaſchen. Im übrigen geht Witwe Holſten noch ſchwarz; einen ſchwarzen Wollrock trägt ſie, ſchwarze Strümpfe, ſchwarze Holzſchuhe und eine ſchwarze Jacke, die Kleider ſelbſt gewebt und geſponnen.

Und ſo purrt Fien Magretjen über die Heide herüber und iſt ſchon fröhlich, wenn die Lerche im Heideriede frühmorgens den Tau von der Schwinge ſich ſtrählt. Sie iſt auch fröhlich, daß ſie mich und mein kleines Haus inſtand halten kann. Ihr einziges Leid iſt, ſie hat nicht genug Arbeit.

---

19. Oktober.

Gestern bin ich einen weiten Weg gegangen, durch drei Welten. Drei Welten schicken hier ihre Grenzen zueinander: das Moor, die Heide und die Geest. Moor und Heide erzeugen einen andern Menschenschlag als die Geest. In den Einsamkeiten der Moore und Heiden ist der Mensch auf sich selber gestellt; er ringt nicht mit den Menschen im Konkurrenzkampfe. Es will keiner dem andern etwas zuvortun; es kann auch keiner dem andern etwas nachmachen — das ist das wertvollste!

In den geschlossenen Dörfern der Geest ist das anders. Das Nebeneinanderwohnen macht die Schwachen noch schwächer, als sie sind, weil sie sich auf die Nachbarn verlassen. Wie die ihr Feld bauen, bauen sie auch; wenn einer zu ernten beginnt, will der andere nicht nachstehen . . .

Hab ich gesagt: das Nebeneinander macht die Schwachen schwächer?

Oder wäre „stärker" richtiger?

Ja, ſolange ſie in der Gemeinſamkeit ſtehen! Da denken ſie untereinander füreinander. Aber dies Sichaufdenandernverlaſſen vernichtet die Perſönlichkeit. In geſchloſſenen Dörfern ſehen die Leute — wie in den Städten — einander ab, was ſie „anhaben“, was Brauch iſt. Und was ſie „anhaben“ iſt das wichtigſte. Nur was ſie an andern geſehen haben, iſt richtig, und es iſt Zeit, daß ſie's auch machen. In allen Dingen. Darüber verlernen ſie Gut und Schlecht zu prüfen, und ſo geſchieht es, daß Bräuche oft jahrelang laufen, die unſinnig ſind. Darüber verlernen ſie auch, ſich ſelbſt etwas Tüchtiges einfallen zu laſſen: die Schwachen werden ſchwächer.

Aber der Heidjer oder der Torfgräber iſt auf ſich ſelbſt geſtellt. Er hat zu ringen mit dem Sturm, er hat zu ringen mit Moor, Waſſer und Scholle. Und die Regeln für dieſes Leben hat er ſich ſelber gemacht. Wenn Sturm und Waſſer ihre eigenen Wege laufen wollen, wenn das neue Land trutzig iſt, kann keiner den andern fragen: was nun? Und dann: heran mit der eigenen Kraft und heran mit der eigenen Weisheit! An jedem Tage gibt der auf ſich ſelbſt geſtellte Menſch ſeiner Kraft und ſeiner Klugheit Gelegenheit zu

wachſen. Der in der Gemeinſamkeit gibt ihnen träge die Gelegenheit zu verkümmern.

Es iſt hier keine Welt, die lange aus und vorbei iſt, es iſt eine Welt im Werden. Aber ſie wartet auf den Menſchen. Auf den Menſchen, der heute noch nach Amerika wandert, um ſein karges Geld auf dies letzte Blatt zu ſetzen.

Zu dieſem Haſardſpiel nimmt er Frau und Kind nicht mit. Die mögen ſich daheim placken, in einem Elend placken, dem er entflieht; denn er hat mit dem Schweiße ſeiner Stirn und mit dem Blute ſeiner Hände ſein Stück Land gedüngt und hat den Mut zum Kampfe darüber verloren.

Dieſer gute tüchtige Menſch reißt ſich aus der Scholle, auf der er geboren ward, und will ſich ausſetzen in ein Land, deſſen Krume, Sprache und Art er nicht verſteht.

Den Mut zum Kampf ums Daſein auf ſeinem alten Beſitz hat er nicht mehr, aber das Vertrauen in ſeine Kraft und Zähigkeit iſt noch ſo ſtark, daß ihm die Torheit einredet: „In deiner Heimat iſt es am ſchlechteſten. Du haſt Treue und Fleiß geſäet und haſt Armut und Not geerntet — die Heimat hat dich im Stiche gelaſſen. Darum: wirf hin die Treue und zieh in ein ander Land, das ich dir zeigen werde."

Digitized by Google

So ſchön und ſtark redet die Torheit.

Es ſind viele gute und tüchtige Menſchen in dieſem nordiſchen Winkel. Und wenn man einmal die beſten und zäheſten ſuchen will, die ſtillſten und ſtärkſten, ſo wird man dorthin gehen müſſen, wo die Wäſſer braun und träge rinnen; wo die Erde im hohen Sommer den Mantel aus blauroter Seide trägt und wo man, wenn ein Berg in dieſem Lande wäre, den ſilbernen Streifen der See als Saum dieſes Mantels gegen Mitternacht erblicken könnte.

Es wohnen zwiſchen dieſen — verloren und verkommen — auch andere, deren Väter die Gemeinſamkeit der Menſchen einſt fliehen mußten, und die nun wieder nach ihren Vätern geſchlagen ſind.

Die gehen mit der Sonne ums Haus.

Was will das ſagen?

Sie legen ſich immer vor diejenige Wand ihres Hauſes, an der ihnen die Sonne auf den faulen Pelz ſcheint. Und wenn der Tag herum iſt, dann kriechen ſie zum Schutz vor dem Tau unter ihr ſchmutziges Dach.

Viel Ödland liegt um ſie her; nur die Ecke, in die ſie frühjahrs ihre Kartoffeln wühlen, haben ſie zu tragfähigem Lande gemacht. Den Torf,

Digitized by Google

an dem ſie die Kartoffeln kochen und im Winter ſich wärmen, ſtehlen ſie; denn ſie ſind zu faul, in der Kuhle zu graben, im naſſen Grunde zu ſtehen und den Backtorf zu treten.

* * *

Einen langen Weg durch drei Welten bin ich geſchritten; zuletzt über abgemähte naſſe Wieſen und über Weiden, auf denen in dieſem Jahre die Kühe noch gehen.

Um dieſe Zeit gleiten die ſchwarzen Segel der Torfboote noch immer die Schiffgräben hinab zur Hamme. Seit Ende Auguſt ſind die Gräben belebt.

Auf ein Torfſchiff bin ich geſprungen, das lautlos mit ſeiner Laſt am Ufer des Fluſſes hintrieb, habe mich ans andere Ufer ſetzen laſſen und bin jenſeits weitergegangen.

Nach einer Zeit fand ich ein Häuflein Menſchen am Wegrande ſitzen. Einen Mann, ein Weib und zwei Kinder: ein Bub und eine ſechzehnjährige Deern.

Die Leute waren mit Fien Magretjen in eifrigem Geſpräche; denn die war von Bremen gekommen, und weil ſie die Not in dieſen Geſichtern erkannte, ſo war ſie raſch bei der Hand und ließ ihre Sonne darüberſcheinen.

Digitized by Google

Der Herbſtwind lief über die Wieſen; im Winde hockten ſie und ſahen mit müden, aber neugierigen Augen hinein in unſere fremde, flache Welt. Mit Augen, in denen das freudige Bild der Heimat ausgelöſcht iſt für immer.

Solche Augen haben ihre Sehnſucht nach vor- und rückwärts und fliegen umher wie Noahs Raben: ſie haben nicht, da ſie ruhen können. Alles iſt untergegangen, was ſie lieb hatten.

Zu dieſen vier Menſchen hatte Fien Magretjen an den Wieſenrand ſich geſetzt, und ihre Geſchäftigkeit hatte raſch manches aus ihnen herausgefragt:

Auswanderer. Von Sachſen her. In einem Dorfe hatten ſie ein kleines Haus. Der Mann ging auf den Holzſchlag, ging Fichten ſchälen, deren Rinden hernach zu Lohe geſtampft werden für den Gerber. Eine Stunde fern von ihrem Hauſe hatten ſie ein Stück Kartoffelacker; den Graswuchs in den Gräben an einer Landſtraße hatten ſie erpachtet. Dorthin trieb die Deern die Ziegen zur Weide, dort ſchlug die Frau das Gras zu Heu und Grummet mit der Sichel. Staubiges, armſeliges Mühen. Und Frau und Kinder beſtellten auch das Kartoffelland, das ſo weit lag. Ihre Wohnung im eigenen Hauſe beſtand aus

Stube und Kammer. Stube und Kammer waren noch einmal links vom Hausgange und vermietet an eine Familie zu sechs Personen. Darüber befand sich im Oberstocke der Heuboden und rechts eine Giebelstube. Für das Wohnen in dieser bezahlte eine alte Frau zwölf Taler im Jahr; die unten mußten dreißig geben. In Summa zweiundvierzig Taler Miete — langte aber nicht zur Deckung der Schuldzinsen; denn dafür mußten sechzig aufgebracht werden. Der Mann ging allmorgendlich um vier Uhr zu Walde, manchmal eine Stunde, manchmal zwei Stunden Wegs, je nach der Entfernung der Schläge. Im Winter hatte er oft wochenlang keine Arbeit, wenn Pfad und Steg in den heimischen Bergen tief verschneit waren. Die Bauern konnten ihn in dieser Zeit auch nicht in Tagelohn nehmen, weil das Dreschen mit dem Flegel nur noch wenig Brauch ist, nur dann, wenn's gilt, das schöne lange Stroh zu gewinnen.

Der Mann blieb aber dennoch in seinem Waldarbeiterverhältnisse; denn außer dem kargen Taglohn empfing er Brennholz, das er sich in jungen Stämmen nach Hause tragen durfte. So machte er nach der schweren Mühe des Tages den zweistündigen Weg mit einem meterlangen

Stück Holz auf der Achſel. Die Leute aßen Brot und Kartoffeln und mäſteten in guten Jahren ein Schwein. Butter und Milch gab ihnen die Ziege. Aber ſie lebten dennoch aus der Hand in den Mund, und wenn das Jahr um war, hatten ſie ihr Leben gefriſtet.

„Das iſt zu wenig," ſagte die Frau. „Wenn acht Hände arbeiten, ſollten ſie auch einen Sparpfennig erübrigen können. Doch — das ging nicht. Darum wollen wir das in Amerika verſuchen."

Mit einem, ſo war Fien Magretjen aufgeſprungen —

„Ich will dich gleich was ſagen, Mann," wandte ſie ſich an den Auswanderer, „nämlich, daß du einen ganz unbeſinnlichen Menſchen biſt. Aber zuerſt mußt du mich erzählen, wie du auf dieſe Weide gekommen biſt; denn hier iſt nich das Länd Amerika, von das du dich ein Bild machſt als Adam und Eva von das Paradies, wie ſie erſt einmal mit das zweiſneidige Schwert ‚rausgeſmiſſen' waren."

Sie waren morgens nach Bremen gekommen und mußten zwei Tage warten, bis der Zug ſie nach Bremerhaven zum Dampfer führe. Die anderen Auswanderer, ein buntes zuſammen-

gewürfeltes Volk — viele gut, etliche ſchlecht und leichtſinnig — zogen in Bremen durch die Wirtſchaften und erſäuften die Wehmut des Abſchieds aus dem alten Lande in Schnaps und Bier. Oder ſie waren luſtig und tanzten und lachten ſich ins Vergeſſen.

Aber die leiſen Stimmen, die von der Heimat herüberrufen, ſind lauter als alle Luſt, und vielen wurde das Bier im Glaſe ſchal, oder es wurde bitter — von den Tränen, die beim Trinken verſtohlen hineinrannen.

„So — und nu paß mal auf," begann Fien Magretjen. „Ich mag das gerne leiden, wenn der Menſch vorwärts will; und ich weiß, du biſt bis jetzt gegangen als ein Pferd an einem Wagen, der viel zu ſwer is un noch dazu vor einem hohen Berge ſteht. Oben auf dem Wagen ſaß der Fuhrmann mit der Peitſche und haute ſie dich immer um die Ohren. Der Fuhrmann iſt, was du deinen Fleiß und deinen guten Willen genannt haſt. Aber du haſt den Wagen doch nicht ziehen können . . ."

„Tja, ſo iſt das wohl geweſen."

„Und ſiehſt du, nun willſt du dich in Amerika wieder vor einen Wagen ſpannen. Weißt du denn, ob der nich viel ſwerer is als der in dein

Heimatland? In ein Land, wo sie amerikanisch sprechen und der Mensch gar nich weiß, was sie wollen! Amerikanisch sprechen sie, und spanisch kommt dich das vor; un wenn du nich sehr viel von die Gegrafie verstehst, dann kannst du was beleben! Ein Geld hast du in der Tasche Mann, und gehst hin und bemengst dich mit das Kartenspiel, das sie ‚Auf Tod und Leben' heißen?"

„Na!" sagte der Mann, und vier Paar Augen hingen an Fien Magretjens Munde, die wußten nicht, sollten sie lachen oder weinen.

Die Deern aber saß dicht an dicht bei ihrer Mutter und legte ihren Arni in den der Frau. Fien Magretjen merkte wohl, daß ihr bange vor dem neuen Lande war.

„Na," sagte der Mann, „dies Spiel spielen wir auch daheim."

„Aber du nimmst nich das letzte Geld, was du hast und setzt es nich auf eine Karte."

„Es ist auch schon manchem zum Heile geworden, das Amerika."

„Recht hast du. Es is auch mal einem zum Heile geworden, so zum Beispiel als Zimmerling Burhopen; der is in Amerika in das gleiche Boot wie hier, und seine Frau, die immer gern mit so'n großen Rosenhut gegangen is, die schreibt

uns jedes Jahr einmal von eine herrliche Aussicht auf den Hühnerhof. Das ist einer von den Hunderten, der Zimmerling Burhopen. Die anderen wären froh, wenn sie das Geld hätten zum Heimfahren. Aber was Zimmerling Burhopen is, der is so einen Hochfahrigen, weißt du, und ich mein' immer, es is da nich ganz richtig mit. Denn wegen eine schöne Aussicht auf den Hühnerhof is der Weg mit das Schiff ein büschen weit. Nun sag mir aber Mann: meinst du denn wirklich, du bist der eine von den Hundert, dem es drüben wohlwerden wird?"

Da zog der Mann die Achseln und sah nieder in das grüne Gras; denn er fühlte, daß die Augen seines Weibes und seiner Kinder sich zu ihm wandten und warteten, daß er rede. Dann sagte er:

„Den Mut zu solchem Glauben hätt' ich wohl."

„So, und nu sieh dich mal dein Herz an, Mann, und stell an ihm die Frage, woher dich dieser Mut kommt?"

„Hm . . . vielleicht daraus, daß sie alle sagen, drüben ist leichter vorwärtszukommen für einen, der fleißig und treu ist."

Und Fien Magretjen: „Wer hat dich das gesagt? Solche, die wiedergekommen sind? Und

haſt du dich die Rede von das Paradies Amerika auf ihre Richtigkeit mal angeſehen?“

„Das wohl nicht. Aber es haben ſolche geſagt, die Freunde und Verwandte drüben haben, denen es gut geht, und beſſer als im alten Lande . . .“

* * *

So treiben es die Menſchen. Es kommt wie ein Wind über der Heide an ſie; ſie wiſſen nicht, von wannen er weht und laſſen ſich von ihm treiben und wiſſen nicht, wohin. Sie haben nichts als dieſes Leben und meinen, ſie hätten es dazu, reich zu werden. Keiner kann ihnen ſagen: ſolche Meinung iſt Torheit, und euer närriſches Streben iſt der Feind eures Glücks! Keiner kann ihnen ſagen: Zufriedenheit iſt Glück. Sie wiegwagen und diesdaßen hin und her und kommen über die anderen nicht zu ſich ſelber und nicht zur Ruhe. Ruh' in ſich ſelbſt iſt Zufriedenheit, und Ruh' in ſich ſelbſt iſt das Glück.

* * *

Aber Fien Magretjen war noch nicht zu Ende — ihr Auge ſcheint bis auf den Grund, wenn es trübes Waſſer ſieht, und es muß alles hell werden vor ihm.

„Siehſt du, Mann, euch hab ich mich angeſehen von allen Seiten, und es is mir der Gedanke eingefallen: ſolche wie euch müſſen wir im Lande behalten. Ihr wollt arbeiten um euer Glück. So ſollt ihr arbeiten um euer Glück, und ich will euch mit helfen; bloß for den Anfang; denn ihr ſeid pfiffig genug, daß ihr euren Weg findet ohne Weiſer. Zwei Tage habt ihr Zeit, euch zu beſinnen. Und ich will euch auch dabei helfen. Und wenn ich euch ſage: Ihr könntet ſchon für euer Reiſegeld ein groß Stück Land erwerben, heute noch öde und mit brauner Heide beſtanden. Aber ihr könnt es mit euren Händen urbar machen. Und ihr bekommt für dieſes Geld auch noch ein oder zwei Morgen Moor, aus dem ihr Torf ſtechen könnt, ſoviel ihr euer Leben lang auf eurem Herde verbrennen mögt . . .?

Bei dieſer Rede wurden die acht Augen weit.

Aber die Frau zweifelte und ſagte: ſo was wär' wohl in Amerika möglich — nicht hierzulande. Und es müßte ein wunderlich Land ſein, wo Brennmaterial auf dem Felde wüchſe. Wo denn das glückhafte Land wäre?

Die Menſchen aus dem Binnenlande hatten wohl Wälder und Berge geſehen und Äcker mit ſchwerem Grund. Und ſie hatten immer am

Montage ihre Kinder mit einem Wäglein eine Wegſtunde ſchicken müſſen, damit ſie von einem Teile des Wochenlohns Steinkohlen zu dem Holze kauften, das Vater auf ſeiner Achſel vom Schlage heimtrug. Aber: für das, was der Herd frißt, kein Geld ausgeben, ſondern nur ſeine Kraft einſetzen müſſen und ſeine Arbeit — das klang wie ein Märchen und warf einen Schein in ihre Augen, als hätten ſie von einem Wunder vernommen.

* * *

Mit dieſen Leuten ſind wir über die Heide gegangen. Sie ſind Fien Magretjens Gäſte und ſtaunen ſie an wie ihr Glück. Es iſt des Wunderns in ihnen über das weite flache Land kein Ende. Sie ſahen zum erſten Male die Torfſchiffe mit den ſchwarzen Segeln vor dem Winde fahren. Sie ſchritten mit Magretjen durch Torfkuhlen und ſahen die letzten Haufen Backtorf, und ſahen den weißen Torf, der die Streu für das Vieh liefert.

Der Mann heißt Friedrich Lerz und die Frau Katharina.

Sie haben harte Schuhe und harte Hände — Nagelſchuhe, wegen des harten Grundes, über

den ſie ſeither geſchritten ſind; es war ein ſteinichtes Land.

Aber ſie haben weiche Herzen, und es ſcheint, das Leben hat ſie zag gemacht. Sie ſind nicht gewöhnt, eigene Wege zu gehen; denn ſie kommen aus einer geſchloſſenen Gemeinde mit alter Kultur, in der die Jahrhunderte dem Bauer und dem Häusling ihre Pfade vorgeſchrieben haben. Gegen dieſe ungeſchriebenen Vorſchriften kann dortzulande niemand an, oder er würde für vermeſſen erachtet von ſeinen Nachbarn. Die Kraft eines Geſchlechtes reichte nicht hin, die Schranken der uralten dörflichen Gewohnheiten zu überſpringen.

Dort iſt ein Menſchenalter zu kurz, den ſtrebenden Armen aus kleinen Anfängen zu etwas Tüchtigem kommen zu laſſen.

Aber es iſt zu lang, den Verfall eines Beſitztums zu verhüten, wenn dies Beſitztum in den Händen des Leichtſinns oder der Dummheit iſt.

Das letzere trifft auch hier zu.

Das erſtere zum Glück nicht.

* * *

Fien Magretjens Leute ſchlafen.

Sie hat ihnen Heu auf die Lehmdiele in ihrer Hütte gebreitet.

Katreen — die Frau iſt ſchnell landesüblich umgetauft worden — hat zum erſten Male in ihrem Leben am Torfbrande Kaffee gekocht.

Es iſt des Staunens kein Ende in dieſen Menſchen. Sie haben vorher nichts geſehen als ihre engſte Heimat. Und ſie haben all die Jahre her nichts erlebt als ihre Arbeit.

Nun entdecken ſie eine neue Welt — ſchon hier.

Was iſt es mit ihnen?

Sie wollen in ein Land ohne Überlieferung, in ein Land mit einer neuen Kultur.

Aber davon geben ſie ſich keine Rechenſchaft. Sie wiſſen nicht, daß die alte ihnen im Wege war, ſondern meinen: in jenem neuen Lande wächſt das Glück wie bei ihnen daheim die Poggenſtöhl nach dem Regen.

Warum weiſt man ſolchen Auswanderungsluſtigen, ſolchen Glückſehnſüchtigen nicht die Wege in die Moore und Heiden ihres Vaterlandes?

Tauſende von Hektaren Ödland liegen da herum und warten auf die geſunde Kraft fremder Fäuſte und auf den helläugigen unverbrauchten

Mut, der in der Arbeitsluſt der Koloniſten iſt. Hunderttauſende von glückloſen Menſchen könnten hier ſäen und ein Kulturwerk treiben, aus dem ihnen als erſte Ernte die Freude an ſich ſelbſt und am Leben reifen würde.

Digitized by Google

22. Oktober.

Heute tritt der Dampfer von Bremerhaven aus seine Seefahrt an. Aber Fien Magretjens Auswanderer reisen nicht mit, Fien Magretjens Auswanderer bleiben im Lande.

Sie hat versprochen, ihnen behilflich zu sein, daß sie ihr Reisegeld zurückerhalten; so ist nur verloren, was der Agent für seine Mühen bekommt.

Fien Magretjen hat ein gutes Wort gesprochen in ihrer Freude: „Ich wollte, die Menschen könnten von jeder Dummheit, die sie zu machen im Begriff sind, so leicht sich loskaufen! Aber vielen ist ihr und ihrer Leute Lebensglück nicht zu teuer — sie schlagen es in die Schanze für eine Dummheit!“

Gestern haben sie sich mit Fien Magretjen beraten. Sie hat Friech Lerz — auch der Mann hat die landesübliche Kürzung seines Namens sich gefallen lassen müssen — allerlei Wege geführt: ins Land Amerika und ins Land der Heiden und Moore.

Der Bub, er heißt Hein und ist kaum zehn Jahr alt, rückte dabei immer dichter an seine Mutter und sah sie mit immer glänzenderen Augen an, wenn von Heiden und Mooren die Rede war. Er dachte dabei an Heiden und Mohren und freute sich auf die fremde wilde Herrlichkeit, die in unserem stillen Winkel ihm sich auftun wollte. Er war der erste von allen, der sein „hierbleiben, hierbleiben!“ als zwei blanke Bälle unter seine Leute rollte.

Die Deern ist ein kluges blondhaariges Mädchen mit stillen Augen und einem sanften klaren Gesicht. Viel größere Klarheit ist auf ihrer sechzehnjährigen Stirn als sonst in so jungen Zügen.

Das mag daher kommen, daß die kleine Maria schon vom vierten Jahre ab die Sorgen eines Mütterchens um ihren Bruder Hein leiden lernte, die Schelte für diesen ertrug und für ihn und für sich denken mußte.

Es ist eine stille Helligkeit um das Kind wie um keins in den Hütten auf der Heide; und doch ahnt sie von all dem nichts.

Da sie heute, ganz früh als die Sonne kam, draußen im schimmernden Herbstmorgen stand, in den schon der erste heimliche Reif gefallen

war, mußte ich an das Pflänzlein Sonnentau denken, das in unſeren Mooren wächſt. Es hat demantſchillernde Blätter voll von köſtlichem Licht.

Und weil der Knabe der Maria und ihrer Fürſorge von Geburt an vertraut war, auch weil ſie in ihrem Herzen ſelbſt noch ein Kind iſt, ſo war ſie es, die Hein Lerz auf ſeinem Irrgang ins wilde Land der Heiden und Mohren ertappte.

Die rotbäckige Freude, die darüber mitten unter uns ſprang, half mit arbeiten: ſie löſchte mit fixer Hand manche Bedenken in dieſen langſamen Herzen aus ... Galt's nicht, einen ſeit Jahr und Tag vorbereiteten Entſchluß ins Wanken zu bringen, der ſchon halb zur Tat geworden war?

Zuletzt —; Friech Lerz kann für das Reiſegeld wahrhaftig ein rechtſchaffenes Haus auf die Heide ſetzen! Dieſe Erwägung führte zum Siege.

* * *

Es iſt, als wollte Fien Magretjen dieſer ganzen heideeinſamen Siedlung auf die Beine helfen.

Unter ihren Händen gedeiht alles, und vor ihren fröhlichen Augen läuft der Frühling über das Land.

Ich habe ſie gefragt: warum ſie jetzt erſt aus

dem kleinen Kreiſe ihrer häuslichen Pflichten herausträte?

Da hat ſie ſich einen Augenblick beſonnen: „Das is ja woll eine Frage für einen Paſtoor! Doch — ich will man ein büſchen nachdenken, was Sie damit ſagen wollen. Es ſoll heißen: warum ich erſt jetzt anfange und den Leuten in die Töpfe gucke? ... Das is mich über die Dienſtboten und Torfarbeiter gekommen ... heute kriegen ſie Speck mit Kartoffeln, und morgen Kartoffeln mit Speck. Und es iſt da noch eine Abwechſlung bei: heute ſind die Kartoffeln pfropfig, morgen äugig, übermorgen roſtig, und geſtern waren ſie fett. Oder ſie trinken Kaffee und eſſen dazu ihr Schwarzbrot mit Schmalz beſtrichen. Es mag da allerlei Nahrungswert inſtecken, aber Appotit nich ... Das is for mich alles ſchon einen alten Hut ... Und nun bin ich mit meine Sorge für die Kindern und den kranken Mann fertig geworden ... es iſt eine ſchwere Not geweſen, und ich habe ſie doch alle unter die Erde ſlafen gelegt ...“

Wir haben nicht weiter geſprochen an dieſem Tage; denn ich mag die Fröhlichkeit dieſes Herzens nicht für eine Stunde verſcheuchen.

* * *

Allen Menſchen möchten Fien Magretjens raſche Hände werktätige Liebe bringen.

Nur auf eine Perſon iſt ſie übel zu ſprechen: auf Trina Renken. Seit geſtern abend erſt recht.

Weil Friech Lerz und ſeine Leute bei mir eingekehrt waren und Brot im Hauſe ſein mußte, iſt ſie fix eine halbe Wegſtunde über die Heide gelaufen, Hilfe zu ſchaffen; denn ſie bäckt immer erſt Sonnabend abend, und ihr Brotvorrat war gerade zur Neige gegangen. Aber: „Leicht, de ſwart Trina kunn helpen!“

Mit dieſem Gedanken purrte Fien Magretjen noch ſpät den Damm entlang, der Himmel hielt ihr die Laterne.

Die dicke Trina hatte ihre Abendpfeife ſchon ausgeraucht und die Tür ihrer Hütte verriegelt.

Da pochte Magretjen.

Von drinnen: „He, wat is?“

Und Magretjen: „Nawerſche, ſläpſt do oder wackſt do?“

„Ich wacke!“

„Nawerſche, künnſt do mi nich een Brot lehnen?“

„Ick ſlap! Ick ſlap!“

Fien Magretjen rannte rauchend zurück. Auf meinen Klickerherd iſt ſie hingeſunken und hat

lachend gepuſtet: „Dat is mi to ſtark, ſä de Katt — dor ſteck ſe'n Kopp int Pepperfatt."

Sie hat Brot und Butter und Schinken herzugetragen, auch ohne Trina Renkens Hilfe. Aber mit Trina Renken will ſie abrechnen . . . Doch: die ſchwarze Trina iſt ihr zu faul, als daß ſie wegen ihr zornig werden könnte; wenn ſie auf die ſchilt, iſt ſie hell wie ein Herbſtmorgen, durch den der Wind klingt.

Digitized by Google

24. Oktober.

Mit mir und um mich hat Fien Magretjen zu wenig Mühe. Daß ich ihr geholfen habe, die „Landflüchtigen“ im Lande zu behalten, das nennt sie meine schönste Tat. Denen kann sie nun helfen.

Heute ist sie mit ihnen nach Bremen gegangen, zehn Wegstunden hin und zurück. Im Grauen des Morgen sind sie fort und haben einen Schiebkarren die Sandwege lang gerollt, damit sie die Sachen der Fremden aufladen und in die neue Heimat bringen können.

In Magretjens Hütte soll Lerz mit seinen Leuten quartieren, bis das Haus fertig ist, das sie in die Nähe der Holsten-Hütte bauen wollen.

Die Frau wird nicht müde im Plänemachen, Raten und Helfen.

Mit Fien Magretjens Freude und ihrer klugen Erfahrenheit werden Friech Lerz und seine Katreen gar leicht über die Tage der Heimat-

losigkeit hinwegkommen und werden danach Wurzeln schlagen in einem guten Grunde, wenn er von der Frau Holsten bereitet ist.

Wenn Lerz die Hälfte von ihrer Lust an der Arbeit und am Leben in sein Haus baut, muß es wohl geraten.

* * *

Friech Lerz hat von Witwe Holsten unterwegs fünf Morgen Saatland gekauft und fünf Morgen Weiden und Wiesen; dazu zwei Morgen zum Torfstich. Das ist alles, was sie besaß. Vielleicht liegen da noch ein paar Morgen Heideland, die auch ihr gehören. Ist aber nichts wert, ehe es kultiviert ist, und man kann für zehn Mark ein großes Stück erwerben.

Dem Friech Lerz wäre also geholfen — weiter muß er sich selber finden.

Sein Haus will er mit Arp Tietjen und der Witwe Holsten bauen. Auch der Erddüwel soll mit helfen; Rohr schneiden zum Dache, während die Arbeit schon im Gange ist.

Der Erddüwel ist Trina Renkens Sohn, schwarz als ein Schornsteinfeger vier Wochen lang, wenn er einen Tag lang Backtorf getreten hat.

Fien Magretjen prophezeit: an dem werden wir noch Schlimmes erleben ...

Von ſeinem Tagwerk in mitteldeutſchen Bergwäldern kennt Lerz die nötigen Arbeiten zum Bau — ein Maurer iſt nicht nötig; denn Steine werden nicht verwendet.

Friech Lerz rechnet, daß er nach allem noch ein Barvermögen von etwa tauſend Mark behält. Das Geld will er zum Zukauf von Heide- und Moorland verwenden, neue Weiden daraus zu ſchaffen.

Magretjen hat ihn gewarnt: „Friech Lerz, auf den Torfhandel ſollſt du dich man nich einlaſſen — denn damit is es bald aus un vorbei! Die ſuere Lake und viele andere meinen zwar: in den Torfkuhlen läge ihr beſtes Geld. Aber ſie ſind all auf dem Weg in die Armut, Friech Lerz! Das will ich dich erklären! Der Torf verlangt die Leute von das Frühjahr bis in den Auſt in den Kuhlen. Sind hundert Tage: wenn ſie aber mal ihren Torf nich mehr loswerden können, dann werden ſie ſehen: was die Lager waren, die haben ſie abgeſtochen und ſind nich einmal mehr zu Viehweiden was nütze; denn ſie haben in ihrer Gier zu tief geſtochen, und das Vieh tritt ſolches Gras in einer Stunde zu

Moraſt. Heute lachen ſie all über dieſe Wiſſenſchaft, aber du wirſt ſehen, Friedy Lerz: in ein paar Jahren wächſt meine Weisheit wild . . . Wo wollen ſie denn in der Stadt die Öfen und Betriebe ſuchen in einigen Jahren, die noch auf den Torf warten?“

Spätherbst.

Heute habe ich auf einem Wandergange gesehen, daß viele der ältesten Anbauer ihre Bootschuppen schon abgebrochen und ihre Torfschiffe zu Brennholz zerschlagen haben. Die besten und tüchtigsten unter den Leuten sind längst nachdenklich geworden.

Also stimmt die Rechnung von Fien Magretjen: nicht der Torfstich, sondern Ackerbau und Viehzucht haben die Hauptbeschäftigung der neuen Ansiedler zu sein.

Digitized by Google

14. November.

Schnee und Regen jagen über das graue Land.

Fien Magretjen hat heute zum erstenmal ihren Webstuhl klappern lassen, den „Stehimwege“ —

Das Haus von Friech Lerz ist fertig geworden. Es hat auch seitlich Wände aus Fachwerk und eine Länge von fünfundzwanzig Metern.

Eine Hütte bedeckt nicht die Hälfte dieser Fläche. Die Wände bestehen aus regelmäßig viereckigen Feldern, von Eichenbohlen gebildet, mit Wellerholz dicht an dicht ausgesetzt und außenseitig mit Lehm verstrichen.

Lerz hat diesen Lehm gefugt, als hätt' er aus Ziegelsteinen gebaut, hat mit Rödel getüncht, und die Fugen hat Arp Tietjen weiß und sauber mit schmalen Pinselstrichen gezogen.

Das Dach reicht tief herab, bis ein Meter über der Erde — es wird also warm und traulich darunter sein. Und die Wachsamkeit seines Erbauers wird das Glück wohl zu Gaste zu bitten wissen.

Digitized by Google

15. November.

Ich komme den Leuten wunderlich vor und darf ihnen nicht ſagen, daß ſie es ſind, über die ich nachdenke und von denen ich ſchreibe.

Sie würden ſonſt ihre Türen vor mir verriegeln — die Türen an ihren Häuſern und an ihren Herzen, damit ich keinen Einblick in ihr Leben und in ihre Gepflogenheiten bekomme.

Frau Magretjen würde auch darin die einzige ſein, die in ihrem Weſen mir gegenüber unverändert bliebe.

Sie breitet ihre Seele vor jedem aus; und dieſe Seele iſt wie ein Frühlingsgarten in ſchimmernder Helligkeit.

* * *

Der Erddüwel hat ſie richtig mitten in der Arbeit ſitzen laſſen. Er iſt zwar immer um die Mitte des Vormittags ausgezogen — Rohr ſchneiden, hat er geſagt. Als ſie es aber holen wollten, lag da nur ein niederträchtig Häuflein, vier Garben groß.

Seit drei Tagen hat er ſich nicht mehr blicken laſſen.

Trina Reuken hat ein verſchlagenes Geſicht gemacht, als wäre ſie im geheimen luſtig darüber, daß er die Neuen zu ſeinen Narren gemacht; ſie hat aber in einem Scheinzorn greulichen Lärm geſchlagen und bedauert, dat de Jong nich noch een lüttjen wär, denn möt he ſien „Schmier“ kreegen!

So haben Arp Tietjen und Friech Lerz ſelber geſchnitten, notdürftig getrocknet und eingedeckt. Magret hat ihnen ihre kleine Hüſung gerne noch offen gelaſſen. Nun die Stürme ſauſen und der Regen ſtrömt, ſind ſie unter Dach.

Lerz hat einen Stand für ſechs Kühe, die mit den Köpfen nach der Diele zu ſtehen kommen. An die Viehdiele ſchließt ſich das Flet mit dem offenen Herd. Daran ſtößt die Querwand, hinter der ſich zwei Stuben und zwei Kammern befinden.

Die ſechs Kühe hat er aber noch nicht, er hat nur zwei.

Die Zukunft will auch etwas zu tun haben.

17. November.

Der Erddüwel iſt wieder herzugekommen. Er iſt auf der Brautfahrt geweſen und demnach doch einer nicht zu ſchlecht, ihn zu nehmen. Und noch dazu eine Bauerntochter. Sie heißt Trina Bolten.

Wenn man nach dem Erddüwel auf ſein Mädchen ſchließen ſoll, ſo kann das einmal eine vergnügte Wirtſchaft geben. Der Erddüwel iſt der ſchwarzen Trina einziger edler Sproß, wenn die beiden Trinen dann gemeinſam Regiment führen und es dem Manne im Faulſein und im Schmutz zuvortun, dann hat Fien Magretjen etwas zu lachen.

Der Hof, aus dem die junge Trina ſtammt, die einſt die Suere Lake in den Stand ſetzen ſoll, der kleinen Erddüwel Großmutter zu werden, iſt ſeit langem in Verfall. Der Bauer iſt ſchon lange tot, und die Bäuerin will nicht aufs Altenteil. Sie heißt Geffke Bolten, bewacht ihren Sohn Lür wie ein Drach' und iſt ſeit einem Jahre dabei, eine Frau für ihn zu ſuchen.

Es mag aber keine, aus Furcht vor Geffke Bolten.

Lür Bolten ist sechsunddreißig. Sie gibt ihm aber den Hof nicht; und wenn sie ihn gäbe, würde sie ein Altenteil fordern, das sie, ihre drei verheirateten Töchter und die jüngste versorgen müßte, die noch daheim ist. Diese ist also des Erddüwels Braut.

Lür Bolten ist über seinem Leid noch stiller geworden. Vor ein paar Tagen bin ich ihm in der Heide begegnet; verstürmt wie ein Spätherbsttag hat er ausgesehen. Der Mann trägt Lasten. Er ist der einzige Tüchtige auf jenem Hof, aber die Narrheit der Schwestern und der eiserne Wille seiner Mutter legen ihm Ketten an, die ihn unter die Erde ziehen, wenn da nicht bald eine Änderung wird.

Das vierte Gebot ist köstlich.

Aber es sollte auch eins geben, das den Eltern gebeut: ihr sollt euere Söhne und euere Töchter ehren. Ein solches Gebot könnte den Hof Geffke Boltens retten.

20. November.

Friech Lerz ſtürzt ſeine Äcker. Er hat die beiden erkauften Kühe vor den Pflug geſpannt; iſt aber ein mühſelig Geſchäft; denn die Heide hat ſchon wieder die Erde verfilzt, und der Pflug findet ſich nur mühſam hindurch. Auch ſind ſeine Kühe noch nicht im Geſchirr gegangen.

Aber Fien Magretjen läßt ihn nicht im Stiche.

Während Frau Katreen und die Deern das Haus im Innern herrichten und der Junge Hein weißen Torf zur Streu für das Vieh bereitet, leitet Magretjen die begriffsſtutzigen Kühe an der Kinnkette. So muß es gehen.

Das Wetter iſt beſſer geworden, märzlind und klar; nur nachts ein wenig Froſt, der aber das Pflügen nicht hindert.

---

21. November.

Es hat heute einen großen Skandal gegeben mit Trina Renken und dem Förſter.

Der Erddüwel iſt ſeit zwei Tagen wieder nicht ſichtbar geweſen — aber der Förſter hat ihn ertappt.

Der Erddüwel iſt ein Wilderer und ſoll ſein heimlich Gewerbe ſchon Jahre getrieben haben.

Als ihn der Förſter verfolgte, hat er ſein roſtiges Schießeiſen in die ſauere Lake geworfen.

Es geht eine Sage, daß dieſes dumpfige Moor tauſend Meter tief ſei, nach der Flinte kann darin kein Menſch ſuchen.

Der Erddüwel aber hat gemeint, er habe keine Flinte, ſondern einen naſſen eichenen Knüppel hineingeſchleudert. Er habe den Förſter nicht einmal kommen ſehen.

Danach iſt der auf Umwegen in Trina Renkens Hütte gegangen, Hausſuchung zu halten. Hat auch ein Rehziemer im Rauch gehängt. Der Förſter hat der Alten ins Geſicht geſagt, daß

Digitized by Google

ihr Sohn in der Heide ſich umhertreibe, die Böcke abzuſchießen und Schlingen zu ſtellen.

Aber da iſt Leben in die ſuere Lake gekommen, in ihren Augen hat es geirrlichtert wie auf der anderen ſueren Lake in einer feuchten Frühlingsnacht! Sie hat dem Manne mit der Pfeife vor dem Geſicht herumgefuchtelt und ihn hart bedroht. Der Rehziemer wäre ein Ziegenziemer; denn ſie hätten die Graue gut angemäſtet und vor acht Tagen geſchlachtet.

Geſehen hat den Erddüwel noch keiner mit dem Gewehr; aber für Meſſingdraht und Pferdehaare hat er ſchon ſeit ſeiner Jugend Verwendung gehabt. Und Fien Magretjen ſagt: „Watt von'r Katt is, dat miaut ook."

---

2. Dezember.

Trina Renken, die ſuere Lake, iſt mit ihrem groben Humor, mit ihrem Schmutz und mit ihrer Verſchlagenheit eine der letzten Vertreterinnen jenes lichtſcheuen Volkes, das vor einem Jahrhundert oder vor fünfzig Jahren in der Verlorenheit der Heiden und Moore Schutz geſucht hat.

Dieſe Sorte Menſchen hat hier durch Geſchlechter hindurch gelebt wie die Vögel auf dem Felde. Sie haben nicht geſäet und nicht geerntet und haben ſich doch ernährt.

Sie ſind Typen in jeder lebensfernen Einſamkeit, in jeder weltfremden Gegend, aber ſie ſind nicht typiſch. Sie ſind der romantiſche Niederſchlag der — jeder Romantik abholden — Volksſeele.

Sie ſtammen aus jener Zeit, in der der Zuwanderung von allerhand Geſindel keine Schranke gezogen war, ſtammen von Menſchen, die nichts in die Moorheide brachten als ihr Leben, und die in ihrer Armut hier ſich reich vorkamen: ſie bauten

ſich eine Hütte aus Rohr und Holz, das ihnen das unermeßlich einſame Land lieferte. Sie ließen die Stürme über ihr warmes niedriges Dach brauſen und den Winter in den Sümpfen krachen — das rote Feuer koſtete keinen Heller, die Ziege und die Hühner ſuchten ſich, was ſie brauchten.

Sie erwarben nichts als ihres Lebens Nahrung und Notdurft; aber ſie hatten auch keine anderen Bedürfniſſe.

* * *

Etliche Hütten und Häuſer liegen hier ſo weit voneinander, daß ihre Bewohner ſich nicht errufen können.

Jetzt, da der Winter mit froſtigem Schneetreiben über das Land jagt, ſind nicht einmal die Dächer zu ſehen.

Nur Lerz und Frau Magret halten gute Nachbarſchaft, und Magret iſt des Lobes voll von dieſen Menſchen, denen ſie die Wege hier herein gewieſen hat.

4. Dezember.

Es ſteht auch eine Hütte in der Heide, in der lebt Geſche Bruns.

Ihr Mann iſt auch einer jener Amerikafahrer geweſen, die es im neuen Lande probieren und ihre Leute nachkommen laſſen wollen, ſobald ſie genug Geld zur Überfahrt erworben haben.

Klaus Bruns iſt vor vierzehn Jahren außer Landes gegangen, hat aber nie wieder von ſich hören laſſen.

Danach iſt Geſche Bruns lange einſam geblieben und hat gewartet. Dreizehn Jahre gewartet. Sie war darüber vierundfünfzig geworden, ein Alter, das die Frauen der harten Arbeit mühſelig macht.

Wieder nach einer Zeit iſt Dierk Ohlrogge in ihre Hütte gezogen; denn ſie hatte ein Stübchen für ihn und dachte: ſie müßte dann wenigſtens nicht von allen verlaſſen ſterben. Wie bei Arp Tiejen und Sine Kraſſen!

Dierk Ohlrogge macht Holzſchuhe und iſt

wochenlang ein fleißiger Menſch — heute ſtandhaft an der Schnitzbank, morgen beharrlich, wenn er mit ſeinen ſechzig Jahren und der langzinkigen Erdharke ſein Stück Acker ſtürzt.

Das lockere Erdreich fordert von den Häuslingen keine Bearbeitung mit dem Pfluge. Sie ſchlagen die nach unten gebogenen ſpannenlangen Zinken ihrer Harke in den Grund und reißen den Acker in viereckigen Stücken „um“.

Von Zeit zu Zeit kommt aber das Laſter des Trinkens über Ohlrogge.

Dann klagt Geſche Bruns Fien Magretjen ihr Leid: „Und wenn he ſüpt, denn is he to nix nich nutz!“

Wie es in Fien Magretjens Art iſt, wollte ſie auch darin helfen. Nun hat ſie ein Mittel ausfindig gemacht, das ſoll Geſche Bruns ihrem Mietsmann heimlich in den Kümmel ſchütten. Mit ihren paar Spargroſchen hat's ihr Fien Magretjen verſchrieben von weit her.

Aber: „de Olſch hätt bannig mit den Kopp wackelt“, zum Zeichen, daß er nicht einverſtanden war mit dieſer neuen Sorte Schnaps.

Geſtern kam die lange harte Frau nun wieder zu Fien Magretjen, und ihr kantiges Geſicht war noch verſorgter denn ſonſt.

Digitized by Google

Dierk Ohlrogge hatte wieder einmal den Kümmel probiert und dabei gemerkt, daß es auf Mischungs- und Heilverſuche abgeſehen war. Doch, da hat er ſich mit dem Stocke gegen dies neue Verfahren gewehrt: „Do Dos, wullt do mi den ſchönen Kömen verdarben? Wullt do mi vergiften?“

Gezwungen will er nicht werden, hat er geſtern abend zu ſeiner Mietsfrau geſagt, als er, ausgeſchlafen, nüchtern und fleißig wieder Holzſchuh machte; er will freiwillig auf beſſere Wege gelangen.

Weil ihm das aber nicht gelingen wird, meint Geſche Bruns, ſo wird ſie doch am Ende bei ihrem Sterben allein ſein.

Es war dämmerig in der Hütte, als die Frau auf Fien Magretjens Herdrande ſaß, und der Schneewind ratterte an der Tür: „So können wir zwei Alten nicht zuſammenkommen,“ ſagte ſie wehmütig, und ihr harter Mund wurde von heimlichem innerlichen Weinen umflogen.

Aber allgemach ſchien ein Lachen hinein als ein Rinnſal der Sonne, das im Grau des Novemberhimmels urplötzlich eine Lücke findet. Sie dachte an Karleen Lück, und wie es mit dieſer gegangen iſt.

Fien Magretjens hat mir die Geſchichte von Karleen Lück erzählt.

Karleen Lück iſt die Pflegetochter von Dierk Ohlrogge, und wie ſie von Ohlroggens Vater den Namen allgemach übernommen hatte, ſo auch die Vorliebe für jenen Kümmel, den ſie „ſanften Hinnerk“ heißen. Ganz heimlich fand ſie denn auch den Weg zum Krämer und barg im Rockſack nicht ſelten die flache Flaſche.

Es ging zu Anfang nicht gut mit der Ehe der zwei jungen Menſchen — Harm Lück hat einen trotzigen Kopf und einen kurzen Verſtand. Der Mann ſchaut zuviel unter ſich, vom Stehen in der Torfkuhle. Und Karleen Lück hat helle Augen und einen fixen Mund. Die Arbeit ihrer Tage führte beide fern voneinander — ſie auf einen Bauernhof, ihn in den Torfſtich in Tagelohn.

Im erſten Sommer, in dem ſie ſich geheiratet hatten, lebte der Mann in einer Moorhütte, eine Tagereiſe weit, und ſie ſahen ſich nur Sonnabend abends und Sonntags.

Einmal nach der Wochenarbeit kam er auch heim in die Hütte. Weil ihm Karleen kaum den Gruß vergönnte — denn ſie waren am letzten Sonntag im Streite auseinandergegangen — ſagte er zu ihr: „Heſt wedder ſanften Hinnerk

ſnökert, Deern?“ Er lachte dabei, und auch der Frau kam das Lachen über der Frage.

War's nun ſo, oder war's nicht — ſie leugnete!

Und weil auf dem Türbalken ein Paar graue Tauben ſchnäbelten, denen Harm Lück und Fien Magretjen zuſahen, ſagte Fien Magretjen: „Ham, guck die Tauben! wenn du's auch ſo machſt mit die Deern, ſo kannſt du ihr kontrollieren auf den ſanften Hinnerk!“

Harm Lück, der gerade bei guter Laune war, faßte ſich an die Stirn und legte danach ſeinen Mund auf den ſeiner Frau: „Guckſt du woll, jetz heww ick di ertappt! Du haſt doch ſanften Hinnerk ſnökert! Lög man nich, ick heww's ſmeckt und rooken! Un wart, ſo wer ick di nu jeden Tag kontrolleern . . .“

Fien Magretjen auf meinem Klinkerherde ſchlug die Hände vor das Geſicht und krümmte ſich vor Lachen.

„Nu is denn die Kontrolleererei ook lotgahn,“ ſagte ſie, „un hett ehr gefallen. Toerſt, dor hett ſe noch miehr ſanften Hinnerk ſnökert. Denn worüm? Dat he ſe faken kontrollern möt.“

Jetzt iſt Karleen Lück eine frohe fixe Frau. Sie haben eine Deern bekommen, einen kleinen Flachskopf, grad als die Mutter. Und das Kind

macht der Mutter viel größere Freude als vor einem Jahr der ſanfte Hinnerk.

Harm Lück aber hat die Augen offen wie nie zuvor.

Seitdem geht's gut voran mit dieſen Leuten — ein Auge arbeitet mehr als zehn Hände.

10. Dezember.

Es weihnachtet im Land. Der Winter ist hart, auch wirft jede Nacht eine Menge Schnee. Alle Schiffgräben starren in ellendickem Eis. Die Schweinepest hat sich aber doch durch den Winter gefunden, und Friech Lerz hat schon zwei starke Läuferschweine verloren.

Der Mann hat Not, seine Sache im Gleichgewicht zu halten. Er hätte nicht kommen sollen, als der Winter vorm Tor stand. Aber der große Strom der Auswanderer ergießt sich stets um diese Zeit aus dem Reiche heraus so voll nach dem Meere.

Lerz hat auch von vornherein darüber sich Rechenschaft gegeben und hat's dennoch mit dem Winter wagen wollen.

Das Unglück mit den Schweinen wäre zu tragen; nun hat sich aber seine Frau Katreen zu Bette legen müssen; sie ist nicht hart genug gewesen für die nassen Novemberstürme, die sie draußen auf den Äckern getroffen haben mit aller Kraft.

Fien Magretjen richtet ihr an jedem Tag ein heißes Bad her; davon verſpürt die Kranke Beſſerung. Aber Trina Renken ſchilt: „Gott, tröſt de Fru, wenn de Doktor de Geſunheit ut Water hälen wull!“

Vom Waſſer hat die ſuere Lake ihrtag nichts gehalten.

* * *

Wenn ich mit dieſen Leuten von der Schönheit ihrer Heimat rede, ſo zuckt es ihnen verächtlich um die Lippen, und ihre Augen fragen mich, wo denn hier etwas wüchſe, das einer für Schönheit anſehen ſollte.

Keine Winterlandſchaft iſt ſo verſchlafen und tief, wie die des Heidemoors in dieſen Tagen; kein Herbſttag hängt ſo verſchwommen in Nebeln, ſo eingehüllt in Grau und Braun wie ein Novembertag über den Mooren. Keine Waſſerbahn iſt ſo eigenartig wie die braune ſtille Lake, in die die gleitenden Torfſchiffe heimliche Bewegung bringen.

Dieſe träumenden Moortiefen ſind ſo voll Wunder an Farben und Leben — aber die Poeſie, die die Jahrhunderte hier eingeſchloſſen haben in jedem Winkel, an jedem Wege, über jeder

Digitized by Google

Fläche, die wird von den Eingeborenen niemals erkannt werden. Weil ihre Augen vom ersten Tage an eingestellt sind auf all das Merkwürdige und es nicht mehr als merkwürdig spiegeln.

Die Eigenart einer Welt wird erst den Sinnen erkennbar, die sie mit einer anderen zu vergleichen vermögen.

So mußten die fremden Maler kommen, dies Land zu erschließen; es mußten fremde Dichter erstehen, die Werte dieser Poesie umzumünzen in klingendes ewiges Wort.

Man hat diesen Fremden die Berechtigung dazu abstreiten wollen — und doch hat von den Einheimischen keiner geleistet, was sie.

Die Kunst, wie ihr von etlichen engen Köpfen heute das Wort geredet wird, würde ärmlich werden, sie würde aus dem stolz kreisenden Adler der Poesie einen flügellahmen Raben machen, wenn man nur denjenigen der Darstellung von Land und Leuten würdig erachtete, der zufällig in dies Land und zwischen diese Leute hineingeboren ist.

* * *

Es ist eine große Not um die Schulkinder in diesem harten Winter. Viele von ihnen haben fast eine Meile Schulweg.

Digitized by Google

Etliche ſind in Schneewehen ſtecken geblieben, und Friech Lerz und Fien Magretjen ſind mit Schaufeln ausgezogen, um ſie zu befreien.

Fien Magretjen hat die Männer aus einigen Hütten abends bei ſich geſehen: ſie ſollten einen Weg ſuchen, daß ein Lehrer herberufen werde!

Wo ſoll er aber die Schule halten?

13. Dezember.

Sie heißen das angrenzende Moor das Teufelsmoor. Und weil Crischen Krassen, Sine Tietjens Schwesterkind, wissen wollte, was das mit diesem Namen für eine Bewandtnis hätte, begann sie: „Dat kann ick di woll seggen, mien Kind! Da sind in alter Zeit mal zwei große Riesen gewesen, und beide waren Schmiede. Der eine hat seine Werkstatt hinter Worpswede gehabt, der andere seinen Amboß auf der Heide bei Tarmstedt. Aber dem einen ist der Hammer mal in die suere Lake gefallen, wie er dem Teufel hat den Pferdfuß beschlagen wollen. Der Nagel ist nicht gut eingegangen. Das hat dem Teufel wehgetan, und er hat dem Riesen einen ordentlichen Tritt dafür abgeben wollen. Hat aber nur den Hammer getroffen, und fort sprang der aus seiner Faust und flog bis in das faule Moor. Von Stund' an ist guter Rat teuer gewesen; denn einen zweiten Hammer hat der Riese nicht gehabt. Da legt er die Hände um den Mund und ruft nach dem

Weiherberg hinüber: „Do, ſmett mi doch eben mal dien Hammer to!“ Na, das tat der andere denn auch, und ſo warfen ſie ſich den einen Hammer des Tags mehrmals den Weg von einer Meile durch die Luft. Hernach haben andere die Geſchichte auch gehört und geſagt: das könn' doch wohl nicht zu glauben ſein; denn ſolche Kraft hätten ſelbſt die Rieſen nicht; dann wären das wohl Teufel geweſen!.

„Und darum haben ſie das Moor das Teufelsmoor genannt.“

Sine Tietjen fängt an, unter den Leuten als „weiſe Frau“ zu gelten; und doch — auch dies iſt wunderlich an ihr — teilt ſie mit den Menſchen ihrer Heimat Aberglauben, die noch allenthalben unter der Bevölkerung wachſen.

Als die Schweinepeſt kam und die Leute gleich an den offenen Löchern warteten, um die ſpäter verendenden Tiere zu den anderen toten zu werfen, beſann ſich Trina Renken auf den alten Eichbaum, der auf der „Sühne“ ſteht.

Zwei Hüttengemeinſchaften haben ſich da vor Jahren um ein Stück Hochmoor geſtritten. Jede von ihnen wollt' es vertorfen. Darüber ſind ſie in harte Kämpfe verwickelt worden, die haben ſie mit Miſtforken, Dreſchflegeln und Eichenknüppeln ausgefochten.

Weil aber das Glück des Sieges keiner Partei zuteil werden wollte, einigten sie sich: dies Moor sollte liegen bleiben, gemeinsam angesäet und zu Weiden für das beiderseitige Vieh verwandt werden.

Nur wenige wissen heute noch davon — seit Jahren ist die „Sühne" abgetorft und ein sumpfig Moor geworden, aus dem die braunen Schilfkolben schießen und in dem die Wildenten ihre Jungen führen.

Aber der alte Eichbaum, der seine Äste trutzig breitet, der steht noch. Der Blitz hat seinen Stamm getroffen — und doch ragt er als Wahrzeichen mitten auf jenem Streitlande. Großväter und Urgroßväter wollen ihn schon dort gesehen haben, immer groß und gewaltig wie heute. Sie geben ihm fünfhundert Jahre.

Wie die Schweinepest kam, hat sich die suere Lake besonnen, daß sie den Baum in alten Zeiten Schinken und Würste angehängt haben — dann nämlich, wenn einem Anbauer ein Stück Vieh krank gewesen.

So spukt das Heidentum noch heute unter ihnen, aber sie ahnen es nicht, daß dies ein Opfer war den zürnenden Göttern. Oder dem „unbekannten Gott".

Auf Trina Renkens weitäugige Beteuerungen

hörten ſie nun wieder in ihrer großen Not. Was vor hundert Jahren oder noch vor vierzig heimlich geſchehen war, das trieben die Menſchen von heute nun ganz offen, als handelten ſie dabei nach einem guten Rezept.

So hat auch Friech Lerz eine Rauchwurſt von den Wiemen genommen und hat ſie in die Äſte der Wotanseiche gehängt. Zwei Vorderſchinken waren ſchon dran, ein Stück Ziegenfleiſch und ein halb Dutzend Würſte.

Auf meine zweifelnde Frage, wie dieſer fleiſchtragende Baum die Schweinepeſt austreiben ſollte, ſagte mir Trina Renken: ich ſei ein alter Heide und hätte keinen guten Glauben.

17. Dezember.

Die Schweinepeſt iſt im Verſchwinden; die Leute ſchicken ſich an, eine fröhliche Weihnacht zu feiern.

Zu ihrem maßloſen Erſtaunen haben ſie entdeckt: die Würſte und Schinken von der Eiche auf der „Sühne“ ſind verſchwunden. Nur das verräucherte Rippenſtück der Ziege, das aus Trina Renkens Hütte ſtammt, hängt noch.

Die Raben und Füchſe werden ſich gütlich getan haben an der Weihnachtsgabe der Torheit.

Digitized by Google

18. Dezember.

Die Raben und Füchſe ſind's nicht geweſen. Aber der Erddüwel!

Fien Magretjen ſcheint noch einmal ſo hell ſeit ſie das weiß.

19. Dezember.

Arp Tietjen ſteht in den Hütten im Ruf eines geſchickten Medizinmannes. Manchmal verſucht er, mich in ſeine „Lehren“ einzuführen, dann frage ich mich: ob er wohl einmal die Schriften des Paracelſus in einem Haufen Lumpen erhandelt hat?

Theophraſtus Paracelſus war ſicherlich ein tüchtiger Reformator auf mediziniſchem Gebiete, aber damit auch er ſeinen Sparren behielt, lehrte er: Gott hat für jede Krankheit auch ein Arkanum wachſen laſſen. Und damit die Menſchen nun einen Weiſer durch die Nöte ihrer Krankheiten hätten, gab der Schöpfer jeder Heilpflanze die äußeren Zeichen der Erkennung in der Form der Blätter, der Farbe der Blüten oder in der Zeichnung mit auf den Weg. Ihre Ähnlichkeit mit den verſchiedenen Organen des menſchlichen Körpers deutete dann die Krankheit an, bei der ſie heilbringend wirken.

Das iſt auch die Weisheit und Grundlage von Arp Tietjens „Volksmedizin“.

Alle Wiemen ſeines Daches hängen voller Kräuter zu Tee. Alles ſein in Bündeln gepackt: Siebenſtern und Gundermann, Fikaria und Sonnentau, und die Porzellanglöckchen der Andromeda. Dazu hundert andere. Um karge Pfennige gibt er davon ab; und Arp Tietjen iſt der einzige Doktor, der durch die Heidehütten geht.

Fien Magretjen lacht darüber und hat ihr Sprichwort auch dafür bei der Hand: „Wo der Tun am ſiedſten iſt, dor ſtiggt jedereen öwer.“

Das Volk hat in ſeinen Sprichwörtern Perlen und Edelſteine und findet ſie wie ein Wunderkind. Sine Tietjen ſpricht eine ganz andere Sprache als Magret Holſten, aber die Rede beider iſt voll von Edelgold . . .

So muß die Sprache der Gebildeten von Zeit zu Zeit an dem Borne ſich verjüngen, der in der Volksſprache ſpringt.

21. Dezember.

Winterſonnenwende!

Aber in das kleine Haus von Friech Lerz will kein neues Leuchten fallen. Die Frau liegt krank auf den Tod.

In der höchſten Not der Leute iſt der kleine Hein Lerz nun doch zu einem „Medizindoktor“ gelaufen — zwei Stunden durch Schneeſturm und Heidewinter.

Zum erſten Male, daß der Arzt dieſen Weg in die Hütten gegangen iſt! Er hat das Haus mit nachdenklichem Geſichte verlaſſen — Gelenkrheumatismus, der das Herz der Frau geſchlagen hat.

Es wird zu ſpät ſein für ſeine Hilfe.

Und die ſuere Lake kramt an dem Notbette der Kranken wiederum ihre Weisheiten aus. Sie hat Katreen hinausführen wollen in den Wintertag, der wie ein rauchender Wolf durch die Einſamkeit rennt; zum Eichbaum auf der „Sühne“ ſollte ſie mit ihr kommen und rufen: „Eekboom, ich klag di dat, dat kohle Feewer plagt mi hart,

de irſte Vagel, de öwer di fliegt, Gott gew, dat he dat kriegt." Trina Renken ſagt: ob kaltes Fieber oder nicht, das Wunder des Eichbaums hülfe immer!

Es iſt ein Glück, daß Katreen zu krank iſt, um den verzweifelten Gang zu gehen — ſie würde unter dem kahlen Baume finden, was ihr noch zur Fahrt in die kalte Wintererde fehlt.

Darauf hat die ſuere Lake zu einem einfacheren Mittel gegriffen: ſie hat von Maria den Namen der Mutter überkopf an das Fußende der Bettſtelle ſchreiben laſſen und hat dazu geſagt: Fieber, bleib aus, die Frau iſt heute nicht zu Haus!

Wenn man dieſer alten Formeln närriſchen Glauben hört, die unter den Leuten noch heute wachſen wie der Porſt im Moor, ſo muß man meinen, das Fieber ſcheinen ſie in den Zeiten, aus denen dieſe Formeln ſtammen, recht als einen dummen Teufel betrachtet zu haben, den man prellen, betrügen und zum Narren haben mußte. Als ein dummer Teufel erſchien ihnen die Krankheit, über den Bäume oder Naturgewalten Kraft beſitzen, ihn zu verjagen.

Auch die Weide, oder wie ſie hier ſagen: die Wichel, hat Macht über Krankheiten. Davon hat

Arp Tietjen abermals einen Tee „verſchrieben“ — aus der Rinde von jungen Weidenzweigen.

Merkwürdig iſt, daß ſeine „Volksmedizin“ auch hier durch das Dunkel dieſes Geiſtes nach einem richtigen Wege tappte. Die heilbringende Wirkung der Weidenrinde haben dieſe Leute ſchon längſt erkannt, ehe die Fiebermittel Salizyl und Salizin daraus hergeſtellt wurden.

Auch vor dem Ellhörn, dem Hollerbuſch, hat der Mann vom Kniependamm einen Tee gebracht und gemeint: „Der is good! Vor jedem Ellhörn hewwen us Väter den Hoot afnahmen.“

Nach Mitternacht.

Katreen Lerz ist heute nacht gestorben.

Es ist ein Jammer in jenem Hause, unbeschreiblich. Mit welchen Hoffnungen und mit welchem Vertrauen sind diese Menschen hierhergekommen! Mit wie leuchtenden Augen hat die Frau ihr Tagwerk getan! Und nun ist in diesen hellen Augen dunkle Nacht, und ihre Sterne sind den Ihren untergegangen.

Die Gesetze, die hier wirken, haben etwas Schauderndes. Das Schicksal schafft mit so dumpfer Gewalt, daß über die furchtbaren Grenzen, die es zieht, nicht hinauszusehen ist.

Friedh Lerz steht vor allem in stumpfer Gelassenheit. Der kleine Hein schaut unter der Stirne hervor und betrachtet scheu das unerforschliche Rätsel des Todes. Um den jungen Mund des Mädchens Maria gräbt der Griffel des grausamen Schicksals früh, viel zu früh die Züge eines Schmerzes, der ihr das Geleite durchs Leben geben wird.

Sie haben die Tote hingelegt auf den braunen Schragen aus Föhrenholz — ſie, auf die eine Welt voll Arbeit und ein Segen wartete, daß er unter ihren Händen frei werde, ſie iſt auserſehen zu dem tiefen Schlafe, juſt zu der Zeit, da ihr ein Morgen voll Sonne aufging wie ein Sommertag, der goldene Ernten reift! Dieſen Händen hat der Tod ſeine kalte Feſſel angelegt, für deren Fleiß die Zeit zwiſchen Sonnenaufgang und -untergang zu kurz war!

Und nebenan ſteht die dicke ſchmutzige Trina wie ein fauler Moraſt; ihre Geſundheit lacht ſieghaft der Verkehrtheiten ihres Lebens, lacht der Dumpfheit ihrer raucherfüllten Hütte, des Schmutzes und Moders um ihr nächtliches Lager. Sie hat ſich all ihrer Pflichten entledigt, und was ſie frech von ihrem düſigen Daſein fordert, das gewährt ihr lächelnd das Schickſal.

Digitized by Google

22. Dezember.

Ich frage mich: ist die Gelassenheit Stärke, mit der Friech Lerz dieses furchtbare Leid erträgt? Ist dieses ergebene Unterwerfen Kraft? Oder ist es Niedrigkeit, dies stumpfe Dahinleben vor dem Unerforschlichen, Grausamen?

Ich weiß es nicht.

Aber ich weiß: bei dem Kinde Maria ist es Kraft! Sie läßt das heilige Rätsel des Todes an sich vorüberfließen und rät nicht daran herum. Still rinnt der Quell ihrer Tränen und furcht seine Spuren in das junge Gesicht und netzt den Samen, der in diesen guten Acker gesäet ist und regt ihn zum Leben. Fast zu früh im Frühlinge beginnt er zu treiben; aber es ist der Segen einer tiefen stillen Wärme in dem Grunde, der die Fröste von draußen unmächtig machen wird.

All die Liebe, die die harten Tage der Frau über dies Kind kaum ausströmen konnten, gibt Maria der Toten zurück, in dreien Tagen und dreien Nächten.

Digitized by Google

Sie ist immer um sie und redet mit ihr, wie sie ihr auch alle Liebe getan hat, die ein Mensch einer Mutter schenken kann.

Frau Magret hat ihr die Blumen gebracht, die in Scherben an ihren Fenstern blühten, alle. Davon bricht das Kind an jedem Tage etliche und legt sie der Toden auf das Herz und gibt sie ihr in die kalte Hand. Feuerrote Geranien an jedem Tage.

Morgen aber wird der letzte sein.

Tränen rinnen über ihr Gesicht, und doch, sie rinnen über ein heimliches tiefes Glück, das in ihr ist, weil sie der toten Mutter solche Liebe bezeigen kann.

Wir müssen alle von diesem Kinde lernen: das heilige Rätsel des Todes ertragen und das heiligere des Lebens zu lösen versuchen — durch die Liebe.

Digitized by Google

Am Chriſttage.

Heute haben wir Katreen Lerz in die Erde gelegt.

Ein Wintertag; tief im Schnee alle Weiten; tief in Grau alle Himmel. Ein Flockenfallen ging hernieder, ſo dicht, ſo dicht!

Auf einem Schlitten hat ſie ihre letzte Reiſe getan in die neue Welt der tiefen Ruhe. Mit einem weißen Bahrtuch, das der Winter wob, iſt der föhrene Sarg zugedeckt geweſen, da er in das Grab ſank.

Maria hat die letzte Nacht bei der Toten gewacht, ohne Weinen; ſie hat ihre Hand gehalten und hat nicht gelitten, daß man ſie fortführe.

Frau Magret hat draußen im Flett vor dem leiſe glimmenden Torfbrande geſeſſen und Wolle geſponnen. Friech Lerz aber lag im Schlafe — es war gut ſo; ſchon allzulange hat der Schlummer dieſen Armen nicht heimgeſucht.

Maria hat die letzte Wacht nicht als den tiefen zermürbenden Schmerz empfunden, nicht

als grauſame Selbſtpeinigung, ſondern als eine Wohltat, die ihr den Jammer tragen half.

Ein ſo wunderlich Rätſelding iſt das Menſchenherz!

Magret hat auch gehört, daß das Kind heimlich mit ſeiner Mutter ſprach. Es hat ein leiſes Feuer im Öflein angezündet gehabt, wie es der Toten im Leben heimelich geweſen iſt . . .

Ich konnte nicht dabei ſein, da ſie den Sarg ſchloſſen und auf die breiten Kufen gehoben haben. Das Herz hätte mir zu weh getan wegen des Mannes.

Sie iſt doch nicht Stärke bei ihm, dieſe ſprachloſe Ruhe und Gelaſſenheit, die in dem Manne Friech iſt; ſondern es iſt ſtumpfe Verzweiflung.

Auf dem Schlitten neben dem Sarge ſind wir über die Heide geſchliffen. Ich habe verſucht, es möglich zu machen, die Tote unter den Weidenbäumen neben Friechs Hauſe in der Heide begraben zu dürfen. Es iſt nicht geſtattet worden. Vielleicht iſt es gut. Ich glaube, dieſer Tod hätte des Mannes Leben zerteilt, wenn er ſein Zeichen aufgerichtet hätte — an jedem Tage ſichtbar für den, den Katreen nun allein mit ſeinen Sorgen und ſeinen Pflichten gelaſſen hat. Das Werk, das der Mann ſich vorgenommen, iſt groß, ſo

groß, daß es die lähmende Erinnerung an dieſe Zeit beſiegen wird.

Recht trübſelig war dieſer Weihnachtstag, und doch wird er als eine Leuchte ſtehenbleiben im Herzen des Kindes Maria, dauernder als alle Weihnachtskerzen, und heller als alle, die in dieſer Nacht brennen.

Maria hat die kurze Spanne Zeit am offenen Grabe getragen wie eine Heilige.

Woher dem Kinde ſolche Kraft und Weisheit kommt, die ſtärker iſt als der Tod?

Aus der Liebe.

Die Liebe iſt ein Wunder. Und die Liebe iſt ſtärker als der Tod.

Am Tage nach Neujahr.

Es hat sich abermals etwas ereignet, das ein Wunder ist.

Langsam ist die Kunde von dem Tode der Katreen Lerz aus dieser Winterheide in das Reich gedrungen, wo Friedrich Lerz und seine Leute Freunde und Verwandte in kleinen Dörfern ihrer Heimat haben. Langsam sind die Kränze und Blumen, der Toten ein letzter Gruß, von dort aus in die Einsamkeit unserer Hütten gelangt.

Mit diesen Kränzen ist Hein heute morgen zum Grabe seiner Mutter gegangen. Drei Stunden mußte er ausbleiben, oder ein wenig länger. Die Wege sind tief verschneit, und nur wo der Schlitten über die Heide zum Kirchhofstor geschlieft ist, sind sie gut gangbar. Andere Spuren sind kaum getreten. Der Junge hat seiner Mutter die Blumen gerne bringen wollen.

Noch ehe er zurück sein konnte, ist Maria zu der kleinen Erhöhung gelaufen, nach ihm auszuschauen. Magret hat zwar gesagt, daß er ja noch

lange nicht kommen könnte. Aber dreimal iſt das Mädchen gegangen und hat dreimal die Wege abgeblickt, auf denen er kommen mußte.

Maria iſt immer Ruhe; wenn ihr das Herz einmal ſchneller ſchlägt, ſo verrät ſich das leicht.

Und wie ſie zum drittenmal zurückgekehrt iſt, hat ſie zu Frau Holſten geſagt: „Ich weiß nicht — mir iſt als wäre Hein ins Waſſer gefallen.“

Da hat Magret gemeint: „Wie kann er ins Waſſer fallen, wenn doch alle Gräben im Eiſe ſtarren?“

Aber kaum hat ſie das Wort heraus, ſo denkt ſie des Tümpels rechts vom Kirchdamm, der auch im härteſten Winter immer eine dunkle Lake bleibt mit einer trügeriſchen Schlickdecke. Sine Titjen dichtet dorthin die Pforte, aus der die Winternebel ſteigen. Und eine heimliche Furcht hat Frau Magret ergriffen um den Jungen. Er iſt ein Junge und könnte die Schlickdecke probieren!

Aber ſie hat geſchwiegen.

Nach einer Zeit, von der ſie dachte, daß er nun heimgekehrt ſein müßte, iſt ſie unbeobachtet aus der Hütte geſchlichen, ihm entgegenzugehen. Eine Rufweite hinaus hat ſie ihn angetroffen — wie er ſeine Jacke hinter einem Machandelbuſch ausgerungen hat. Und hat ihn heimgeführt.

An der Türe des Hauſes aber ſtand Maria und ſah ihnen entgegen. War auch gar nicht verwundert, den Jungen naß und übermoort kommen zu ſehen und ſagte ganz ſtill: „Ich wußt' es ja, Tante Magret! Und ich habe das andere Zeug für ihn ſchon in die Wärme des Herdes gehängt, daß er es anziehen kann.".

„Was iſt das mit dieſem Kinde?" hat mich Magret mit weit offenen Augen gefragt, durch die ich ihr bis in ihr zitterndes Herz ſehen konnte.

Ja, was iſt das mit dieſem Kinde?

* * *

Mählich bekommen die Tage wieder das alte Geſicht. Weil es ihnen ſo ſchwer wurde, warf Fien Magret ihren hellen Neujahrstroſt hinein: „Kinners, ji möt ju mit Gott tofreden geben! De do baben hett all ſo männig Johr hus holen; he ward dat uck woll dit Johr torecht bringen!"

3. Januar.

Es haben nicht viele Menſchen um die Grube geſtanden, über der ſich nun der Hügel wölbt; aber ſie ſind alle mit Katreen geweſen auf ihrer letzten Fahrt; nur der Erddüwel hat gefehlt.

„Wer den Düwel to Frünn hett, de kriegt den beſten Platz in de Höll," hat Frau Holſten geſagt, die immer ein treffendes Wort prägt, wenn's gilt.

Der Erddüwel hat in jenen Stunden nichts unter uns zu ſchaffen gehabt, in denen die Herzen der Heideleute ſo rein und tief geſtimmt waren und ſich ſelbſt läuteten zu ihrem Gottesdienſte. Er hat ſich auch zum Chriſttage nicht heimgefunden. Sie haben gemeint, er ſei auf der Brautfahrt hinüber in den Moorhof.

Iſt aber nicht geweſen. Er iſt auf die Jagd gegangen.

Und wo hat er genächtigt? fragen die Leute und erſchauern bis ins Mark; denn die letzten

Nächte ſind grauſam kalt geweſen und voll von klingendem Mondlicht. Der Schnee hat unter den Holzſchuhen geſungen.

* * *

Jetzt iſt es heraus; der Erddüwel hat warm geſeſſen in dieſer Zeit!

Einen Flintenſchuß weit über die ſuere Lake hin liegt ein verödeter Torfſtich. Dort hat man eine Erdhütte gefunden, drei Meter tief im braunen Grund; das Dach eben wie die Erde, aus alten Eichenbohlen gelegt, aber längſt überwachſen von Heide und Moormyrte.

Im Neuſchnee hat der Förſter ſeinen Hund auf die Fährte eines Fuchſes geſetzt, und der Hund iſt bis in die Moorkuhle gelangt und auch hinein in die Hütte. Der Förſter ihm nach.

Warm iſt's darinnen geweſen; denn der Zugang iſt ein Loch, kaum ſo geräumig, daß ein Mann hindurchkriechen kann. Ein Lager aus Rohr iſt in der Erdhütte geweſen und ein noch leiſe glimmender Brand von Torf, mit Aſche bedeckt. Auf dem Rohrlager zwei Rehdecken, Wilpert im Rauch, Roßhaare und Draht und ein Zänglein dabei zum Biegen der Schlingen — alles vorhanden; zuletzt auch noch ein Fenſterglas; rechts

oben in der braunen Wand nach dem Abſtich zu; aber von außen fein verſetzt mit einem Stück Heideſoden.

Dort hat ſich's der Erddüwel wohl ſein laſſen; iſt ſeine Rauchkammer geweſen, ſein Bett und ſein Salon zugleich, das Loch im Torf.

So hat man ihn alſo darin erwiſcht und gefangen?

Entwiſcht iſt er, oder gerade nicht daheim geweſen, als der Förſter angeklopft hat bei ihm.

Woher will man denn hernach wiſſen, daß es dem Erddüwel ſein Unterſchlupf iſt geweſen?

Wie der Förſter der alten Trina vor einigen Wochen den Beſuch hat abgeſtattet, hat er am Torfherd zum Trocknen ein paar Holſchen geſehen, dem einen iſt auf der Sohle ein Hufeiſen aufgenagelt geweſen.

Dieſes Hufeiſen hat ihm die Fährte gezeigt, ein dünnes abgenütztes Ding und nicht zu ſchwer zu tragen für die Faulheit des Rehdiebes . . . So hat er auch ein Hufeiſen am Fuß, der Erddüwel.

Die Hütte haben ſie ausgehoben.

Soll der Förſter in der Nacht auf dem Anſtand ſtehen auf dies Edelwild? Sich totſchießen laſſen am Ende von ſo einem? Die Fährte iſt

ſicher und der Wilderer ertappt. Nur gefangen haben ſie ihn noch nicht.

Wird nicht ſchwer halten, das Fangen, hat der Förſter gemeint und hat Trina Renken auf den Kopf zugeſagt: „Er iſt es, und diesmal ſetzen wir ihn feſt, den Burſchen!“

Etliche Tage nachher.

Trina Renken ſchilt wie eine Rohrhenne. Der Erddüwel wäre unſchuldig als ein Stern am Himmel! Und wäre gewiß tot; denn ſein Ehrgefühl hat nicht gelitten, daß ſie ihm einen ſo ſchweren Verdacht anhängen.

Er iſt unſichtbar geblieben ſeit langen Tagen.

Der Herr Förſter hätt's doch wohl ſchlauer anfangen können: die Hütte umſtellen, in der Hütte eine Nacht ſelber hauſen, oder zwei; ſo wär' er ihm ſchon ins Garn gegangen. Dann wärſt du in eine Schlinge gekrochen, aus der kein Entrinnen geweſen wäre, mein Erddüwel, aber doch nicht ſo hart und grauſam wie jene, in denen du die Rehgeiß oder den Bock haſt abgewürgt viele Stunden in röchelnder Todesqual!

Wo ſteckt der Erddüwel?

Der Gendarm iſt bei Trina Renken geweſen; hat aber nichts erfahren als der ſneren Lake ihre giftigen Reden. Und weil er die Türe der Hütte offen ließ, als er hinausging, hat ſie ſich gegiftet

und ihm nachgerufen: „De Hunn un de Edellüd maken keen Döhr achter ſick tau!“

Auch etliche Berittene ſind durch Moor und Heide gejagt — nichts gefunden haben ſie.

Iſt er tot?

So oder ſo — iſt er nur weg, ſo bin ich ihn los, hat der Förſter gemeint.

Auch auf dem Moorhof haben die Gendarmen vorgeſprochen. Das hat ihnen Geffke Bolten ſehr übel angerechnet, ſie iſt in einen Schreikrampf verfallen und hat mit Händen und Beinen um ſich geſchlagen — was ginge ſie der Erddüwel an?

Trina, die ja einmal des Wilderers Frau werden will, hat wortlos zur Seite geſtanden. Das iſt den Gendarmen ſonderbar vorgekommen. Es heißt, ſie wollen auch den Moorhof im Auge behalten einige Tage, ob der Entwiſchte aus und ein geht.

12. Januar.

Den Erddüwel haben ſie noch nicht. Es iſt auch keine Spur im Schnee gefunden worden, die ein Hufeiſen zeigt.

Der Erddüwel wird ſich hüten!

Um die Chriſtzeit, die zugleich die Sterbezeit der Katreen war, iſt er zu ſicher geweſen; da haben alle Köpfe zu denken gehabt: was das Schickſal ſich denn ausſinnt, daß es ſo gar grauſam mit einem ſtillen, gerechten Manne einherfährt wie Friech Lerz.

Frau Magret hat zu Old Trina geſagt: das hätte ſie ihr ſchon im verfloſſenen Jahrhundert erklärt, der Erddüwel würde ein Süper und Swinegel werden.

„Wenn du ſo neunmalklug biſt," hat ihr Trina geantwortet, „ſo ſag, wo er jetzt iſt?" Und hat laut gejammert um den verlorenen Sohn, den die „Schandarms" in den Tod gehetzt haben.

Wo der Erddüwel ſich verborgen hält?

Die Forſtverwaltung hat fünfzig Taler Be-

lohnung dem zugeſichert, der ihn fängt oder ſo zur Anzeige bringt, daß man des Galgenſtrickes habhaft wird.

Der Herr Förſter hat einen Wiſcher gekriegt.

Die ſuere Lake wünſcht ihnen allen das himmliſche Feuer an den Hals.

20. Januar.

Es iſt ein Tauwind über das Land gefahren, der will mit einem Male alles gutmachen, was der Winter verbrochen hat; denn der Tod von Katreen Lerz ſteht auch in ſeinem Schuldbuch, die Schweinepeſt desgleichen, und noch allerhand bösartige Zufälle. Nun kehrt der Tauwind die Welt aus und wettert zuſammen, was morſch und brüchig war.

Die Hütte der ſaueren Trina hat er am Giebel eingedrückt, aber Arp Tietjen und Friech Lerz haben ihr geholfen. Sie mögen Trina alle nicht leiden, und doch ſind ſie bei der Hand mit ihrer Hilfe, wenn's not tut.

Auch in dieſer Woche hat den Erddüwel keiner geſehen.

Die Rede kommt nicht zum Schweigen, daß er ſich aus Furcht ein Leid angetan habe. Aufgehängt an einer Birke im Moor.

Geſtern trat Trina durch die Hüttentüre, als ich vorüberging; der blaue Tabakrauch wehte hinter ihr drein.

„Shag ſmoken wi nich, wi ſmoken Knaſter, de makt meh Rook in de Stuw!“ hat ſie geſagt. Aber ſie verzog raſch das lachende Geſicht, als hätte ſie ſich über einem Leichtſinn ertappt, und ſah wehleidig in den ſturmwilden Tag ... Wie ſonſt nach Mitte Februar, ſo fährt dieſer tauige Wind einher.

„Weg iſt er, und weg bleibt er!“ ſagte ſie, und ein Weinen kroch ihr durch die Kehle. Ihren Sohn meinte ſie. „Wohin ſoll die Mutter gehen und ihn ſuchen? Nach den Raben will ich ſehen! Wo ſich die Raben ſcharen über der Heide, dort werd' ich ihn ja wohl finden.“

Wer Trina Renkens Verſchlagenheit nicht kennt, muß ihr trauen, hat Arp Tietjen gemeint.

Ich kann nicht an der Wahrhaftigkeit ihres Schmerzes zweifeln.

Aber die Leute kennen Trina Renken beſſer. Sie trägt ihren Namen nicht umſonſt — undurchſichtig bis auf den Grund, wie die ſuere Lake.

„Wenn ſie ihn fangen ... was dann, Trina Renken?“

Dabei blinkaugt ſie die Leute an: „Bis zum ewigen Tag ſoll dor nix draus weern!“

Ende Januar.

Es ist ein fremder Mann durch die Hütten auf der Heide gegangen. Ein versorgtes Gesicht hat er mitgebracht und ein verstürmtes Herz. Ein Flüchtling des Lebens. Nicht aber einer, der die Gemeinschaft der Menschen meiden mußte, weil sie ihn ausgestoßen. Nein, es ist einer, der die Mühsal seiner Tage in der Verschwiegenheit dieses Weltwinkels leichter zu besiegen hofft.

Es ist gut, daß neue Menschen zu uns hereinkommen, die den Kampf aufnehmen können mit Heideschicksal, Heidesturm und Heideödland.

Wir hoffen, der Landfremde soll an dem Segen, der in unserem Winkel schlummert, zur Freude gelangen.

* * *

Wie steht es um Friech Lerz?

Ich habe schon oft mit Fien Magretjen darüber geredet, wir wissen aber noch nicht, ob er Stahl im Blut hat; denn am Ende ist es nicht

der Pflug, der die Scholle zwingt, sondern es ist der Wille. Der gute Wille war bei Lerz da; ob auch der zähe, muß sich erweisen. Der Winter hat ihm zu früh in sein Vorhaben geschneit, und das Schicksal hat ihn zu tief ins Herz getroffen.

So blöde hat es wohl selten dreingeschlagen, und mit so stumpfer Gewalt!

Jugend wäre noch da — Harm Lück und die helläugige Karleen. - Aber der Mann ist in der Torfkuhle herangewachsen; und diese Art Leute kommen schwer zu einem Entschluß. Wenn Harm Lück die Sache von Lerz wachsen und gedeihen sieht — das könnte ihm Mut machen. Die Augen hat er ja offen und blank — das flachshaarige Deernlein lacht sie ihm jeden Tag hell.

Karleen Lück soll bei Lerz in Taglohn treten, sobald die Feldarbeit wieder beginnt.

Im mitteldeutschen Lehm und im Schlick der Marschen müssen die Leute im Frühling wochenlang die Sonne allein zu Felde gehen und trockenarbeiten lassen. Hier hat sie nur nötig, den Frost zu vertreiben und den Bauern aus dem Winterschlafe zu wecken.

Digitized by Google

1. Februar.

Heute ist der Fremde in eine der Heidehütten gezogen, in jene, die er von Bekka Lührsen gekauft hat. Die alte Frau ist achtundsiebzig Jahre, hat zwei Hütten nebeneinander weit draußen in der Ellernweide stehen und bewohnt doch nur eine.

Sie hat dort die ersten vierzig Jahre in Einsamkeit gelebt, mit ihrer Mutter. Eines Tages aber ist einer gekommen, seines Zeichens Musikant und Schriftsetzer, der hat Gefallen an ihr gefunden und hat sie zum Weibe genommen. Dreißig Jahre hat sie in Cuxhaven sein Haus bestellt; der Musikant ist gestorben, und der Sohn war schon vorher nach Afrika gegangen.

Im Burenkrieg ist er gefallen.

Das weiß Bekka Lührsen aber nicht.

Oder sie weiß es nicht mehr.

Alles hat sie vergessen, während sie in Cuxhaven allein war, nur die Sehnsucht nach der Heimatheide nicht, die im Sommer knistert wie rote Seide.

Digitized by Google

Da verkaufte ſie, was ſie hatte und zog wieder heim in die Heimat.

Die Hütte, aus der ſie ihr Mann genommen, erſtand ſie zurück, und der Holzſchuhmacher, der darin gehauſt hatte, lachte ſich in die Fauſt; denn er hielt in dieſer Fauſt viel mehr als das alte Geniſte wert geweſen war.

Jener Holtſcher hieß Dierk Ohlrogge und wohnt nun zur Miete bei Geſche Bruns.

Bekka Lührſen, als ſie nun ganz allein mit ſich und ihrem vergangenen Leben war, ſpann Wolle und wunderliche Gedanken. Und ſpann ſich eine Welt, die gar nicht vorhanden war.

Eines Tages rief ſie Zimmerleute und einen Dachdecker und ließ ſich ein kleines Haus bauen, dicht neben die Hütte. Niemand hatte dagegen einen Einwand; denn wenn der Sturm an ihr altes Dach fuhr, krachten die Eichbohlen, und niemand wußte, was die Hütte eigentlich noch vorhatte, weil ſie ſich nicht vom Wind wegfegen ließ.

Das Haus wurde fertig.

Aber Bekka Lührſen zog nicht hinein.

Sie ließ ihre alte Wohnſtatt ſtützen und da und dort einen Balken oder ein Sparrenwerk flicken.

Warum ſie ſich denn dann ein neues Haus habe bauen laſſen?

Darüber lachte Bekka Lührſen und ſagte: „Für meinen Sohn.“

„Himmel, Lührſens Mutter, weißt du denn nicht, daß der Sohn geblieben iſt im Kriege, in dem fernen Afrika?“

Über dies Wort dachte ſie eine Weile nach — wie langſam drehen ſich doch die Räder in einer ſolch alten ausgelaufenen Uhr — dann aber begann ſie zu ſchlagen, lange, als ſchlüge ſie die Stunde vor Mitternacht: „Nein, er iſt nicht tot und wird kommen und in dieſem Hauſe wohnen. Und bis dahin will Lührſens Mutter immer warten und ſpinnen, warten und ſpinnen.“

Wolle ſpinnt ſie und Hoffnung. Und ihre närriſche Hoffnung iſt ſtark genug, das ſtaubige Werk dieſes Geiſtes im Gange zu halten.

In den letzten Tagen des Eismonats bin ich bei ihr geweſen. Keine Fährte im Schnee war nach der Türe ihrer Hütte getreten von draußen her; nur hinüber nach dem kleinen Hauſe war ſie etliche Male geſchritten.

„Du wirſt nun bald Geſellen haben in deiner Einſamkeit, Bekka Lührſen! Aber warum haſt du Feuer auf dem Herde im neuen Hauſe?“

„Ei nun, warm ſoll es ſein, wenn mein Hinnerk kommt! Du mußt wiſſen, er iſt im Kriege geweſen und hat nachts draußen ſchlafen müſſen in Torfkuhlen und in Heide und Porſt. Es ſoll ihm wohl ſein bei Lührſens Mutter.“

„Aber ehe er kommt, wollen doch andere in dem Hauſe wohnen — ein fremder Mann mit ſeiner Tochter, ſagen die Leute?“

„Das wohl. Aber nur ſo lange als er ſelbſt nicht daheim iſt. Dann können ſie nicht mehr dableiben, nein, dann nicht mehr!“

Ich fragte ſie, ob ſie auch ein Bild von ihrem Manne hätte. Sie hat ſich lange beſonnen und wiſchte mit der Hand über das Geſicht, als wollte ſie den Staub von der Erinnerung wiſchen.

„Mein Mann?“

Dann zog ſie ein Schubfach am Tiſche heraus und kramte in allerhand ſchlechten Dingen, die darin lagen. „Das Bild muß mir wohl einer geſtohlen haben. Es iſt nicht mehr da. Ich weiß auch gar nicht, wie er ausgeſehen hat.“

3. Februar.

Der fremde Mann hat es nicht vermocht, Bekka Führsen zu überzeugen, daß sie längst verwaist [redacted]. Er hat erst nicht gewußt, wie es um die alte Frau steht. Er ist sehr verwundert gewesen über alles, was sie ihm erzählt hat, und erst nach einer Zeit hat er erkannt, wie das um sie steht. Er hat ihr die Hoffnung gelassen, die sie als Immortelle an der Brust trägt, und hat mit ihr beredet: wenn der Sohn heimkommt, räumt er das Haus.

* * *

Der Fremde heißt Gregor. Mehr weiß niemand von ihm. Ein Stellwagen hat die Dinge über die Heide gefahren, die er in dem Hause aufstellen will: zwei Betten, einen Tisch, Stühle und zwei Schränke und was sonst zu einem kleinen Hausstande gehört. Es ist mehr, als die Leute sonst hierzulande brauchen. Das Weib hat er verloren; die, die mit ihm hinter dem

Digitized by Google

Stellwagen herſchritt, war ſeine Tochter. Ein dunkelhaariges Mädchen von ſechzehn Jahren. Der Mann iſt vierzig. Aber über den Schläfen in den Haaren liegt ihm ſchon der Herbſtreif.

4. Februar.

Ich war heute im hereinbrechenden Abend bei Gregor. Er iſt nicht ohne Geld, an ſeinen Fenſtern ſind weiße Vorhänge, und neben der Hütte von Frau Holſten iſt ſein Haus das freundlichſte in der Heide.

Gregor iſt ein nachdenklicher Menſch, der eine kleine Beamtenſtelle in Sachſen verwaltet hat. Er hat ſeiner Neigung zu einem kleinen landwirtſchaftlichen Betriebe nachgegeben; das karge Vermögen hätte in ſeiner Heimat nicht gereicht, etwas Rechtes zu erwerben. Auch hat er zu wenig Kenntniſſe, ein Gut zu halten, das nach althergebrachten Regeln verwaltet ſein will.

Er gedenkt, ein paar Morgen Feld oder Ödland zu kaufen und zu verſuchen, wohin er damit kommt. Zum Leben reicht ſein Geld einſtweilen. Wir haben einen Plan gemacht, wohin er den Stall bauen will; Bekka hat nichts dagegen einzuwenden; ſie hat nur Raum für eine Ziege in dem neuen Hauſe geſchaffen.

Im ſchummerigen Licht kam auch Renate, das Mädchen, zu uns in die Stube. Sie iſt ein kluges Kind, aber von wildem ungebändigtem Weſen.

Ich glaube, dieſes Mädchens wegen hat er ſeine Heimat verlaſſen; das Mutterauge und das Mutterherz haben dem Kinde gefehlt. Es iſt etwas unendlich Weiches, Traumſeliges in ihr; ſie kann um eine zertretene Blume weinen und bei einem toten Vogel im einſamen Walde ſitzen und ſchluchzen als bräch' ihr das Herz, erzählte mir Gregor. Aber wenn er zu ihr ſagt: tue das, oder tue jenes, dann tut ſie es gewiß nicht. Oder nur, wenn ſie mag.

So iſt auch dieſes Mädchen ein Rätſel — aber nicht gleich jenem der Maria Lerz. Renate iſt wie ein ſchäumender junger Bergbach; oder: ſie iſt in dieſe Heide geſetzt als eine wildfremde Blume.

Wie ſie hier gedeihen ſoll, weiß ich nicht.

6. Februar.

An Stelle von Lührsens Mutter sollte Fien Magretjen wohnen; die könnte Renaten Mutter sein und die Schosse an dieser wilden Rose leiten oder binden, damit sie anderen zur Freude wüchse. Mit der Stille um sie her weiß sie nichts anzufangen, manchmal schreit sie in den Sturm wie eine verschlagene Möve.

Gregor nimmt sich ihrer an als ein guter Vater. Er hat sie in der Stadt nicht um sich haben können; bei Verwandten ist sie aufgewachsen, die kinderlos waren. Sie haben keine Ahnung gehabt, wie das zu machen ist: eine junge Menschenseele in richtige Wege zu leiten. Daher ist es so mit ihr gekommen.

Und für die kecke Jugend der Stadt ist das Mädchen viel zu wild und schön gewesen, als daß es elternlos dort hätte weiterwachsen dürfen.

Renate könnte ein Zigeunerkind sein mit ihrer braunen Stirn, ihrem erdbeerroten Munde und den Ketten ihrer glänzenden Zähne. Ihre Augen

ſind braun und leuchtend wie Moorgewäſſer im Sommer: man kann ihnen nicht auf den Grund ſehen. Wenn ſie merkt, daß die „Erziehung“ beginnen ſoll, dann bäumt ſie ſich dagegen auf wie ein Füllen, das zum erſten Male ins Riemzeug kommt. Sie muß gewöhnt werden.

Ich habe zuerſt daran gezweifelt, ob Gregors Weg für dies Kind der richtige iſt. Nun, da ich ſie beide beſſer kenne, glaub' ich daran. Die Einſamkeit der Tage, der Gleichmut der Landſchaft, das Regelmaß der Arbeit werden dem Manne mehr zu ihr helfen, als er ahnt. Am meiſten aber die andere Art dieſer Menſchen, die ſo wortkarg und zäh durch ihr Leben ſchreiten.

* * *

Die Tage ſind wie ſpäte Märztage. Über die Heide fliegt ein Schimmer Grün; die Zweige der Birken, die ſo roſtig in den Winter ſtanden, werden roſig. Es iſt ein zeitloſer Frühling; kleine gelbe Blumen blühen an den Moorgräben, und die wilden Gänſe ſtreichen in Geſchwadern gegen den Strand der See und blaſen Alarm: der König Frühling iſt auf dem Wege.

Weiß keiner, wo der Erddüwel geblieben iſt?

8. Februar.

Es ist ein großes Wasser aufgekommen im Lande. Alle Gräben sind übergelaufen, alle Gründe sind überschwemmt, die Torfkuhlen sind Seen, und die Flüsse Ströme. Auf den niederen Wiesen aber wogt ein Meer.

Digitized by Google

10. Februar.

Sie haben schon immer davon geredet, daß ein Heideschullehrer für die Hütten angestellt werden soll. In früherer Zeit hat Arp Tietjen das Rechnen, Schreiben und Lesen mit den Kindern betrieben. Er hat außer zehn Talern Geld im Jahr „Reihentisch" gehabt. Das hat wohl „Reihumtisch" heißen sollen, weil er bei jedem eine Woche gegessen hat. Doch war ihm das Geschäft zu mühselig; nun ist das schon so lange her, daß kaum einer mehr im Winkel ist, der anders davon wüßte, als vom Hörensagen.

Nach ihm ist Martin Kaiser gekommen, der selbige, der dreißig Jahre seines Lebens hinter eisernen Gardinen gewohnt hat. Er ist klug und diebisch gewesen wie ein Rabe. Er hat auch die zehn Gebote auswendig lernen lassen und die drei Artikel ihres christlichen Glaubens.

Ob er nur neun hat hersagen lassen und hat das siebente vergessen? Das, in dem es heißt. du sollst nicht stehlen?

Digitized by Google

Auch dieſes! Er hat ſogar darüber „katecheſiert“ und eine Nutzanwendung gemacht auf das Leben und aus dem Leben. Aus ſeinem eigenen. Er hat dabei die Not des Zuchthauſes mit grimmen Worten geſchildert, die auf das Stehlen folgt...

Soll keiner ein Dieb geworden ſein von denen, die bei ihm das ſiebente Gebot gelernt haben!

Nun iſt ſolch ein Mann aber nicht mehr zuläſſig im Schuldienſt, iſt auch viel zu lange zuläſſig geweſen.

Bei Bekka Lührſen im neuen Haus iſt die eine Stube als Schulſtube ermietet worden, und bei Friech Lerz wird der Lehrer wohnen; in jenem Zimmer, in dem die Tote auf ihrem letzten Lager gelegen hat.

Zu Oſtern ſoll er kommen. —

Maria Lerz erweiſt ſich in allen Dingen über die Maßen klug und reif; ſie hat eine neue Mutter in Fien Magretjen gefunden und eine herrliche Freundin.

Ich wünſche ihr, daß das Glück des Lebens ſo hineingeboren in ſie iſt, wie der ſtille ſehende Verſtand und das glockenklare Herz.

13. Februar.

Es ist noch einmal Winter geworden: ein Sturm ist aufgestanden und hat über der See einen Schnee losgerissen, nicht zum sagen.

Bei Bekka Lührsen haben sie die Tür ausschaufeln müssen, und wie sie hineingetreten sind, da hat die alte Frau an ihrem Spinnrade gesessen, hat den Wollfaden noch immer zwischen den Fingern gehabt, und das Torffeuer hat geglimmt unter der Asche.

Aber ihr Leben nicht mehr.

Nur ein wenig den Kopf hintenübergebeugt hat sie gehabt, und die Augen weit offen. Und über ihrem alten Gesichte hat der schöne Widerschein einer Freude gelegen und eines großen Staunens.

„Als wäre es aus einer anderen Welt herübergekommen, in der sie ihren Hinnerk gesehen hat," so hat es Fien Magretjen gedeutet, wie sie vor der toten Freundin ihrer Jugend gestanden hat.

Vielleicht hat ſie recht.

Wer es beſſer weiß, der rede!

So hat das Leben Bekka Lührſens ſich erfüllt in ihrer Hoffnung.

Es kann kein beſſerer Tod ſein als mitten im Werken, den Faden in der Hand, und ſterben an dem Wegſteine, nach dem du geſchritten biſt jahrelang, Menſch!

In dem Mietvertrage, den ſie mit Gregor gemacht hat und unter den ſie ihr Hauszeichen, eine Wolfsangel, ſtatt ihres Namens geſetzt hat, ſteht geſchrieben: Der Sohn Hinnerk Lührſen iſt der Erbe des Hauſes. Und wenn er nicht kommt, ſoll es dem Inwohner gehören; die Verwandten ihres Mannes, wenn ſie ſich melden, ſollen haben, was in der alten Hütte iſt, und die Hütte ſelber.

Es wird ſich keiner melden; ſie haben im Leben nichts von der Greiſin wiſſen wollen. Es gibt aber viele, die beſinnen ſich erſt, wenn ein Menſch geſtorben iſt, daß ſie ihn lieb gehabt haben.

Am selbigen Tage abends.

Bekka Lührsen ist zu Tode gegangen. Der Erddüwel ist lebendig geworden. Aber in die Hütten auf der Heide ist er nicht wieder gekommen. Der Gendarm hat ihm die Handfessel angelegt im Moorhof und hat ihn abgeführt.

Niemand hat gewußt, daß er sich dort verborgen hielt, niemand als Trina Bolten, die seine Frau werden will.

Droben über der Hille auf dem Heuboden hat er gelegen; auch ein Loch hat er durch das Strohdach gewühlt und ein faustgroßes Stück Fensterglas eingesetzt, so hungrig ist er gewesen nach dem Lichte des Tages.

Über sechs Wochen hat er im Heu verbracht und hat gesagt: fünf davon hätte er verschlafen. Trina hat ihn mit Essen versorgt und mit Trank; denn er hat sich kaum regen dürfen, so tags wie nachts. In der Nacht wohl einmal, aber heimlicher als die Katz, die über die Tenne geschlichen ist; denn auf dem Moorhofe schläft die Magd in der Butze auf der Viehdiele.

Am Ende aber wurde ſelbſt dem Erddüwel dieſe Teufelei zu bunt: er hat an den Gendarm einen Brief geſchrieben, und Trina hat ihn dem Poſtboten mitgegeben. Sie ſelbſt hat ein Ende gewünſcht der vermaledeiten Geſchichte.

Hier iſt der Brief!

„Her Schandorm ich habe mir nich uffgehenkt indem ich was beſeres weiß. Meiner Muter un den Minſchen zum Troſt will ich widder fort aus das Heu vom Moorhof. Dor hab ich geſchlafen fünf Wochen; eine wach geweſen. Trina is dreu; aber ſie hat nichts von gewußt; indem ich nachts die Eier geholt habe von den Hihnern und eine Kuh gemolken, wenn ich Durſt hatte. Immer, wenn ich die Magd von Bolken ſchnarchen hörte. Her Schandorm, ſie können ſich die finfzig Taler verdienen, die auf mir ausgeſetzt ſin. Aber geben ſie mir etwas davon, indem ich ſie den Weg gezeigt. Bloß nich zu wenig. Es grißt

der Erddüwel.“

* * *

Die Waſſer im Lande haben ſich wieder verlaufen.

Digitized by Google

17. Februar.

Die Hütte der Bekka Lührsen ist für wertlos erachtet worden. Der arme Hausrat ist aufgeschrieben und Frau Holsten anvertraut worden — für den Fall, daß ihn jemand erben will.

Das Haus hat nicht lange gelegen mit geschlossenen Augen; ins Sparrenwerk sind Heidewind und Winterschnee eingefahren, und die Fledermäuse haben sich darin aufgehängt zu schlafen.

Heute ist nun aber wieder einer dahergestiegen — von jenen einer, die wir nicht brauchen können, weil sie dem Hüttendorfe nicht aufhelfen. Böse Beispiele verderben gute Sitten, und auf gute Sitten warten wir allewege.

Fien Magretjen ist die erste gewesen, die diesen Mann sich hat angelegen sein lassen.

Viel Hoffnung hat sie ihm nicht gemacht; aber er ist einer von jenen, die auch ohne Hoffnung durch das Leben kommen.

„Mann," hat sie zu ihm gesagt, „was is da bloß in dich gekommen, daß du in dieses verlorene Paradies einziehen willst? Als eine Perle

des menſchlichen Geſchlechts ſiehſt du nich aus, und wir leben hier als in jene Zeiten, da die Menſchen im Paradiesgarten ſchon lange nicht mehr eſſen durften von allen Bäumen. Willſt du da nich mal über nachdenken, ehe du dich ſeßhaft machſt? Ein Schuſter biſt du? Und Hilarius heißt du? Ein ſchönes Geſchäft und einen ſchönen fremdländiſchen Namen — aber von beide Dinge wirſt du hier keine große Freude beleben; denn auf unſere Holſchen laſſen wir uns keine Stiefelabſätzen aufpochen."

Alſo ein Schuſter iſt er und heißt Hilarius. Es iſt einer aus dem Reich, hat ſich aber ſchon allenthalben anſiedeln wollen in unſerem Winkel.

Schuhe von Leder tragen die Leute nur Sonntags auf dem Kirchweg. Oder wenn ſie Hochzeit halten. Oder wenn ſie im Sarge liegen.

Der Kirchweg iſt lang, und Weg und Wetter ſind oft zu ſchlecht, als daß die Menſchen ihr Gebet allſonntäglich in der Kirche verrichten könnten. Die Leute ſind hier nicht gottlos. Aber ſie haben erkannt: auch dies mächtige blaue Gewölbe, unter dem in der Nacht die Sterne gehen, iſt ein Dom voll heimlicher Ruhe, zum Beten gemacht; und die weite Stille der Heide kommt aus allen Winkeln und läßt die Herzen der

Menſchen Einkehr halten in Gott. Recht eine Ruhe, ſich mit ihm zu bereden! Und zu beraten.

Dazu braucht's nicht der genagelten Schuhe.

Und beim Tanze ſchleift hierzulande keiner eine einzige Sohle durch, innerhalb ſeines ganzen Lebens.

Dennoch: der erſte Handwerker, der ſich im Hüttendorf ſeßhaft macht, iſt ein Schuſter. Will er am Ende dem Dierk Ohlrogge ein Konkurrent werden?

Damit wird er kein Glück haben.

Hier fordern Grund und Tagwerk Holzſchuhe.

Mitgebracht hat der Schuſter Hilarius ein Wäglein ſchlechter Dinge, die ſeinen Hausſtand vorgeſtellt haben. Die hat er eingeräumt in die Hütte von Bekka Lührſen und wohnt darin. Keiner wehrt es ihm.

Mitgebracht hat er ferner ein verhärmtes Weib, die Mariann (dieſe Namen deuten darauf hin, daß er vor Jahren aus einem Mittelgebirge zugewandert iſt, oder gar aus Böhmen); dazu einen Bub und ein Mädel.

Die kleine Deern iſt ein kümmerliches Pflänzlein, ein ſolches wie ſie eben ausſchauen, wenn der Herr Vater ein Saufaus iſt. Den lieben Gott im Himmel könnt's erbarmen.

Noch im Februar.

Ich weiß nicht, wie die Uhr der Tage geht — nur die des Tages. Deshalb kann ich heute kein Datum ſchreiben. Die Sonne iſt ein feiner Zeiger. Ich weiß auch: es iſt wieder Frühling geworden.

Es geſchieht immer viel in dieſer Einſamkeit für den, der offene Augen hat — alles Menſchenſchickſal lebt ſich ab auf dem kleinen Flecke des Hüttendorfes.

Dieſer Name wird langſam geläufig.

Friech Lerz hat darüber ſeinen Anverwandten in die ferne Heimat geſchrieben, damals, als ſein Weib ſchlafen gegangen war den ewigen Schlaf. Er hat mehr geſchrieben von Land und Leuten in dieſem Winkel, von der Toten nur wenig. Die kannten ſie ohnehin; und das Herz hätt' ihm zu ſehr gezittert, ſagt er, und die Augen ſind ihm angelaufen über dem Schreiben wie Scheiben im November.

So iſt der Brief zuſtande gekommen:

Digitized by Google

„Friech Lerz," hat Fien Magretjen geſagt, „es iſt eine Gefahr in dieſes Land, daß die Menſchen darin ſich einſpinnen laſſen von die Nebel. Wie ich ſo eine kleine Deern geweſen bin, da habe ich mir gedacht: es muß irgendwo in das Moor eine große Kreuzſpinne ſitzen, die zieht ihre Fäden mang die Büſche und zieht ein Netz, und die Menſchen hängen ſich darin auf als die Fliegen. Ich weiß nun: es is nich ſo, aber meine Gedanken ſind doch nicht dumm geweſen, indem die Menſchlichkeit durch das Torfſtechen ein flammiges Blut gekriegt hat . . ."

„Magretjen, du mußt nicht ſagen ‚Menſchlichkeit' — du mußt ſagen ‚Menſchheit' . . ."

„Ach was, ich kann mir mit ſolche Kleinigkeiten nicht befaſſen; dazu iſt der Paſtohr da; denn ich muß zuſehen, daß wir jeden Tag 'n Stück vorwärts kommen, ob mit oder ohne Sprachrichtigkeit, das is mir Tüfften, Lerz. Nur das Herz muß richtig gehen als ſo ne kleine Reptiluhr, und wenn man hinhorcht, muß man gleich wiſſen, was es geſlagen hat. So habe ich's nu durch zwei Jahrhunderte gehalten . . ."

„Na!" lachte Lerz.

„Jawohl, Friech Lerz: denn ich habe ſchon in das vorige Jahrhundert auch hier gelebt, und

da iſt die Nichtsnutzigkeit von der ſueren Lake un von das andere Unzeug ins Kraut geſchoſſen. So was mag ich nu garnich gern leiden; und wenn du willſt, daß es beſſer werden ſoll . . . Merkſt du, Friech Lerz, wohin ich 'naus will?"

„Nee."

„Nu, ein gleichmäßiges Dorf möcht' ich wachſen ſehen. Aber wenn ſich die Erddüwel mehren auf Erden, ſo wird da natürlich kein Himmelreich draus, das kannſt du dich denken; indem die Erddüwel an einer anſteckenden Faulheit leiden. Ich will dich was ſagen, Friech Lerz: jeder Menſch hat eine Verwandtſchaft — ſo zu dem Beiſpiel Lür Bolten vom Moorhof auch eine hat, auf der ſich die Faulheit niedergeſlagen hat als der Grünſpan an die Kupferpfanne. Du haſt mich aber da mal erzählt, daß in deinen Leuten daheim auch die Luſt wäre, aus ihr Vaterland zu ziehen und von ihrer Freundſchaft. Un weil wir nu mal ſo ſchön in die Erzväter ſind, ſo könnten wir da gleich mal einen Brief ſchreiben: ziehet in ein Land, das ich euch zeigen werde . . ."

Darauf ſagte Lerz, er hätte ſchon ſeit langem vorgehabt, einen Bericht in die Heimat zu ſchicken, aber erſt wären die traurigen Tage geweſen, und

dann hätte es ihm auch Mühe gemacht, die Dinge zu ſchildern, wie ſie wären.

„Siehſt du, Lerz, da könnten wir mal gleich losgehen. Du weißt es auch nich ſo — un denn mit das Sreiben . . . un denn, es iſt beſſer, wenn da zweie zu ſind: der eine malt immer die Buchſtaben, un der andere denkt ſich es wieldeß aus. Du biſt noch zu kurz hier und kannſt das nich alles ſo wiſſen. Ich will dich das mal vorſagen, und es is am beſten, wir machen das gleich heute, indem hernach das Miſtfahren kommt. Und wenn du des Tags mit der Forke fuchtelſt, kannſt du abends um die Stahlfeder die Finger nich mehr gut krumm kriegen. Ich hab ein großes Stück Popier in meine Truhe, das will ich dich mal gleich holen, du kannſt derweil immer die Inſtromente zu das Schreiben parat machen."

Damit rollte Fien Magretjen über den Damm, und nicht lange, ſo ſaß Friech Lerz daheim am Tiſche, verſuchte die Stahlfeder am Daumennagel und Fien Magretjen legte ihm den Bogen Papier vor.

„So, Lerz nu fang mal an—"

„Lieben Brüder, Sweſtern, Freunde und die ganze Verwandtſchaft!"

„Haſt du das, Lerz?"

„Tja."

„Weißt du, erſt wollen wir mal en büſchen von Katreen Lerz reden, indem ſie davon auch etwas wiſſen wollen . . ."

Schweſtern und Brüder hätte er aber nicht, ſagte Lerz.

„Das iſt auch nich ſo wörtlich gemeint, ſondern als der Paſtohr ſagt: lieben Brüder. Und ſo fang mal wieder an —

„Es iſt nu ſchon lange her, daß wir unſere Katreen in die Erde gelegt haben. Aber wo ſie geſtanden hat, iſt die Stelle noch leer in mein Hof und in mein Herz. Und es wäre für ſie eine große Freude geweſen, zu ſehen wie es vorwärts geht. Und vorwärts geht es. Da iſt Magret Holſten, eine Witfrau, die hilft mich ſorgen und meint, wir wollten die Uhr ſchon in Gang ſetzen; denn bis jetzt iſt da nur ſo ein altes Räderwerk geweſen und ſtammt noch aus der alten Zeit. Die müſſen wir nun ſo verbrauchen, aber unſer Spruch iſt: Leute her; denn das alte Geſchlecht hat ſich aufgehangen in das Spinnennetz der Nebel: es iſt langſam, ſtumm und hat ſich einen zu ſchweren Gang eingeübt. Es iſt auch voll Roſt. Damit mein' ich die Faulheit. Und darum geht die Uhr viel zu ſpät. Lieben Brüder,

indem ich weiß, daß Ihr mir nachkommen wolltet nach Amerika, so wollte ich Euch nur sagen: geht nicht hin und kommt hierher. Ich habe mir zu meinem Vorteil verwandelt, und es ist einer hier, den nennen sie Gregor den Weisen, der ist auf dem Wege zu eine große Handelsgärtnerei und hat doch nichts mitgebracht als ein paar Taler Geld. Wenn neue Leute zuziehen, sind wir bald ein richtiges Dorf, und die Kohlen wachsen hier auf den Feldern. Arbeiten müßt Ihr dort auch, und wo keine Arbeit ist, verdirbt das Leben als ein Schinken ins Pökelfaß, wenn kein Salz drin is. Die Holsten und ich stehen Euch bei. Die Holsten hat sich schon vor Euch Land ausersehen, das Ihr billig kaufen könnt. Äcker und Wiesen gibt's nich mehr, aber sie sind nich schwer zu machen, und es wächst. Kommt Ihr in dieses Frühjahr, so seid Ihr in einem Jahr Bauern. Die Holsten grüßt Euch und ich auch.

Friech Lerz.

* * *

Und siehe, nun wollen in diesem Frühlinge andere ihm nachkommen: „Auswanderer", die ihr Heil nicht über dem großen Wasser suchen. Es ist gut so.

Zunächſt kommt einer von ihnen, dies Land anzuſchauen, wo die Kohlen auf den Feldern wachſen — es iſt denen im Binnenlande ein Wunder! Nun ja, dieſe Menſchen haben die Grenzen ihres Heimatdorfes nur immer ſo weit verlaſſen, daß ſie ſie noch in der Ferne dämmern ſahen. Dann waren ſie ihren Begriffen nach „weit weg" geweſen. Und auf ihren Feldern und in ihrem Lande wachſen Steine. Daher kommt es, daß ſie die Geſchichte von den Mooren mit ihren Torflagern ſich erzählen laſſen als ein Märchen. Und daß der Torf die Streu liefert! Und daß man auch mit Heide ſtreuen kann und faſt niemand das koſtbare Stroh dazu nimmt! . . . Aber ſie werden lernen müſſen, daß Heideſtreu nur die Faulheit gedeihen läßt, nicht den Dünger.

Die Leute von Lerz ſollen alles tüchtige Leute ſein mit gutem Mut, mit Freude an der Mühe und mit dem Willen, vorwärtszukommen. Die Selbſtändigkeit iſt es, die ſie lockt. Und die Fremde. Dort in ihrer Heimat frönen ſie; hier arbeiten ſie für ſich und ihre Nachkommen. Laßt ſolche Arbeit immer ſchwerer ſein — ſie iſt doch leichter; denn darüber ſteht die Sonne am „Erreichten für ſich!"

* * *

Der Doktor mußte in dieſen Tagen wieder einmal herüberkommen in das Hüttendorf. Hilarius, der Schuſter, fängt mit dem Doktor an! Nach der Mariann mußte er ſehen. Es mürfelte ihm aus allen Winkeln des Hauſes entgegen.

„Ich dächte, ein wenig die Fenſter öffnen könnten wir, Hilarius, und die Tür!“ meinte der Arzt. Und war eben dabei, dem Schuſter über den Wert einer geſunden Luft ein weniges zu ſagen.

Aber Hilarius machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „A pah,“ ſagte er, „was Luft! Die Kinder ſind den langen Tag draußen in der Heide; ich denk, da iſt Luft genug. Und des Nachts? Ei, da tun ſie ſchlafen, und eine Luft iſt dazu nicht nötig.“

Schuſter Hilarius weiß heute noch nicht, warum der Doktor darüber ſo ausgelaſſen laut gelacht hat.

Um ſo tiefer waren die Falten in ſeiner Stirne, als er die Hütte wieder verließ.

Als er kam, war der Schuſter gerade dabei, das morſche Gartenzäunlein einzureißen, das in ſeinen Trümmern vielleicht noch aus Bekka Lührſens erſten vierzig Jahren ſtammte. „Recht ein gutes Brennholz,“ meinte Hilarius. „So muß die Meinige keinen Torf mühſelig herbeiſchaffen.“

Dabei deutete er nach der Hütte, in der die Mariann auf dem Lager litt.

„Die Frau wird wohl nicht ſo raſch wieder in den Torf kommen, gelt?“

Darauf der Arzt: „Es könnte ſchon früher ſein als es ſein wird!“

„Das iſt eine dunkle Rede, Doktor!“ gab der Schuſter zurück. „Denn warum? Wenn's nun einmal ‚früher‘ ſein kann, ſo will ich ſchon ſorgen, daß es auch dahin kommt! Wir müſſen den Torf leſen, wir Armen! Das, was die anderen fortgeworfen, oder was ihnen von dem Wagen gefallen iſt; denn einen Torfſtich haben wir nicht.“

Darauf wieder der Arzt: „Sorgen ſolltet ihr freilich dafür, daß die Frau wieder aufſteht; aber anders, als ihr das jetzt meint. Fleißig ſein, damit ein kräftiges Eſſen ins Haus kommt!“

„Ah ſo!“ machte der Schuſter. „Wenn's ſo gemeint iſt — freilich, hernach, ſo wird wohl ein guter Rat teuer ſein!“

Der Arzt gab ihm noch allerlei Anweiſungen; aber der Schuſter hörte kaum hin und dachte insgeheim: gut, daß auch der Heidemenſch zwei Ohren hat — eins, in das es eingeht, das andere, zu dem es wieder hinausſpaziert; denn

der Mann läßt ſich nun einmal nicht gern Vorſchriften machen in ſeinem Tagwerk. Am allerwenigſten von einem Studierten.

Das Gebaren des Hilarius hat den Arzt verdroſſen, und mißmutig iſt er den ſchmalen Heidepfad, an den Föhrenkuſſeln dahin, auf ſeinem Rade davongefahren. Ein paar Rehſprünge hinter den Föhren hat er Fien Magretjen getroffen. — „Frau Holſten," hat der Arzt zu ihr geſagt, „um den Schuſter — wenn Sie ſich ein wenig kümmern wollten in dieſen Tagen! Es iſt recht ein Kreuz um ſolch einen faulen Pelz!"

Und Magretjen: „Das will ich woll machen, Doktor. Aber zu den Schuſter hab ich ein Herz von Stein. Bloß die Frau wegen und wegen die Kleinen. Ich hab den Schuſter geſagt, er ſoll bleiben wo die Eul' heult! Iſt er dennoch gekommen, ſo mag er for ſich auch zuſehen."

* * *

Es wird nun doch etwas wie ein Gemeinweſen aus den Hütten: ſchon ſollen ſich die Tüchtigen um die Nachläſſigen kümmern.

Ein Lehrer wird kommen!

Behüt uns Gott vor dem Armenhaus noch lange

Zeit. Den Anlauf dazu hat's mit dem Schuſter ſchon genommen. Das ſind trübe Ausſichten.

Geſtern haben wir auch ſchon eine „Gemeinderatſitzung“ gehalten — in einer Gemeinde, die noch gar keine iſt.

Einige hatten Arp Tietjen zum Vorſtand auserſehen. Er iſt aber zu alt dazu, hat er gemeint, und dann hat er ein gutes Wort geſprochen, das werden ſie auf lange Jahre hinaus nicht vergeſſen — „Der neue Vorſteher müßte eigentlich eine Vorſteherin ſein: Fien Magretjen.“

So iſt Friedrich Lerz der Erwählte ohne Wahl, und wenn das Hüttendorf eine politiſche Gemeinde geworden iſt, wird er der Vertreter des neuen Ortes ſein. Heute weiß die Landkarte noch nichts von Hüttendorf, die des Kreiſes führt einige Punkte auf, die die umherliegenden Dächer andeuten ſollen.

13. April.

Ostern ist vorübergegangen. Ich sehe: ich habe nahe an zwei Monate mein Tagebuch nicht mehr geführt.

Ich bin krank gelegen, sieben Wochen lang. Nicht so, daß ich hätte den Arzt haben müssen; aber es ist der Frühling gekommen über mein altes Leben und hat seinen ganzen Sonnensegen darüber ausgeschüttet.

Das ist zuviel gewesen an Helligkeit und an junger treibender Erdkraft, an Aprilstürmen und peitschendem Regen, die abgekehrt und abgewaschen haben, was der Winter verungrundet hat.

Daß der Frühling in der Zeit sich geirrt hat, das ist es auch gewesen, was mich auf das Lager geworfen. Die Menschen waren zu wintermüde und zu frühlingsfreudig geworden. Ist das ein Wunder? Hier, wo die gebrochene Ackerscholle nach dem Bauer schreit und das Ödland aufspringt vor Lust unter den goldenen Schuhen des Frühlings und aus Sehnsucht nach der silbernen Schar des Pflugs?

Digitized by Google

Sieben Wochen bin ich nicht hingeſchritten über das Frühlingsland und habe die Freude nicht geſehen, mit der Friech Lerz an ſein Werk gegangen iſt.

Dieſer Mann mußte uns kommen, er iſt unſere Hoffnung! Jawohl, er hat nun doch die Zähigkeit des Willens, von der ich nicht wußte, ob ich ſie in ihm finden würde.

Troſtlos war dies Krankenlager. Fien Magretjen iſt jeden Morgen einmal gekommen, und manchmal iſt ſie auch noch mit ihrer Sorge einmal durch die Dämmerung hereingehuſcht.

Der Genoſſe meiner Einſamkeit war Toto, die Dohle. Auch Toto hat an der Frühlingskrankheit gelitten, an der Sehnſucht, durch die blaue Luft zu ziehen. Dann iſt er manchmal durch die offene Tür getrippelt und hinaus in die Heide. Wenn hoch oben ein Flug Wildenten ſegelte oder eine Schar Tauben, hat er klug den Kopf gehoben und ihnen nachgeſchaut, ſolange es ging. Dann kehrte er wehmütig zurück; der Schmerz war ihm anzuſehen, und doch hat er nie die Seligkeit des Fluges empfunden, hat nie die Schwingen geſpannt zu dem Wunder, das die Menſchen ſeinem Geſchlechte mit Eifer abzulauſchen befliſſen ſind ſeit Jahrhunderten!

Dann hüpfte er gedrückt auf den Holzarm des Leuchters, oder er flatterte auf den Rand meines Lagers und krächzte ein paarmal. Mir war, ich hätte die ungefüge Vogelsprache deuten gelernt, und ich vernahm: „Na, soll das mit dir auch so werden wie mit der alten Frau, die vor dir in diesem Bette lag, und die ich eines Morgens nicht mehr wecken konnte?“

Nicht lange, so wird auch das einmal sein . .

14. April.

Und nun seht euch den Bauer an, ihr Leute!

Wißt ihr noch, wie wir ihn gefunden haben zur Zeit des fallenden Laubes, da alle Frucht von den Bäumen gebrochen war? Wißt ihr noch, wie die vier Menschen, zwei kleine und zwei große, am Wegrande gesessen haben und den schwarzen Segeln nachgeschaut mit leeren Augen, die so leer waren, weil das Bild der Heimat in ihnen ausgelöscht war? Und wißt ihr auch noch: in der Nähe des kleinen Dorfes im Gebirgswald hatte Friech Lerz um mühseligen Taglohn an den Stämmen gestanden. Er hatte am Ende der Woche sein „Sicheres" — aber Freude hatte er nicht!

Und dann kam er ins neue Land!

Sieben Monate sind seit jenen Tagen vergangen. So bitter und niederträchtig ist das Geschick mit ihm dreingefahren! Das Beste, was er hatte, hat die blöde Faust des Schicksals zertrümmert — er hat sein Weib begraben.

Im Herbst hat er gesät, und im Frühling hat er gesät. Nun ist das Heidekorn aufgegangen

— wie ein ſchwellendes Kiſſen liegt das Feld da von Nadeln mit blinkenden Köpfen beſteckt. Wie das Gras einer neuen Wieſe ſteht das Winterkorn. Es iſt nichts ausgewintert; denn es iſt kein Barfroſt geweſen. Eine dicke warme Decke iſt darübergebreitet worden.

Hat das Geſchick wieder gutmachen wollen an des Bauern Werk, was es an ſeinem Herzen zerſchlagen hat?

Er hat die dritte Kuh gekauft, während ich krank war; und die erſte hat ihm ein ſchwarzes Kalb geſchenkt mit weißem Schulterfleck und einem weißen Stern auf der Stirne.

Sieben Monate ſind vergangen, ſeit er im Land iſt. Und womit iſt der Mann bis hierher gekommen? Mit Glück etwa? Nein! „Mit Unglück!“ könnte einer ſagen, der nicht einmal ungerecht wäre. So wollen wir ſagen: es iſt gegangen, wie es gehen muß, wenn ein Werk nach der Regel läuft, das mit Fleiß geölt, mit Beſonnenheit aufgezogen und mit Ruhe inſtand gehalten iſt.

Und nun ſeht euch den Bauer an, ihr Leute!

Zweitauſend Mark hat er gehabt, nicht ganz; denn es haben anderthalbhundert daran gefehlt.

Es hat mancher zweitauſend Mark drinnen im Lande und möchte heraus aus der Mühſelig-

keit ſeiner Tage, in der er mit ſeinem Fleiße nichts iſt, als ein Knecht des anderen. Dienen iſt ſchwer, am ſchwerſten für den, der gern weiter möchte, weil er die Kraft in ſich ſpürt. Und iſt doch kein Weg, den er mit ſeinem bißchen Erſparten gehen könnte!

Friech Lerz iſt voraufgegangen.

Wer iſt, der ihm nachgeht?

Gereuen ſoll's keinen.

Der Bauer iſt ein Eigenbrötler. Recht ſo!

Harm Lück iſt keiner, aber er wird einer werden; denn er läßt an Lerz einen Mut in ſich hineinwachſen, der ſchon wieder hell und keck und luſtig aus ſeinen Augen herausſchlägt. Das iſt, ſeit der Himmel ſich ſpiegeln darf in dieſen Augen, und nicht mehr das öde Braun der Torfkuhle hineinſcheint wie ſinkende Nacht. Das iſt, ſeit ihn die Karleen neckiſch zuruft an jedem Morgen: „Du, in Taglohn muß dein Weib zu den Bauern! Verſorg mir die Deern gut, du, hörſt du? Und dann kannſt du nachkommen. Jong, worüm bis du keen Bur worden, he? Wiel do to tüſig to biſt und nix nich liehrt heſt!“

Mir iſt, ich werde noch von Harm Lück und ſeinem frühlingsäugigen Weibe zu erzählen haben.

15. April.

Wenn man einen dieſer Leute fragen würde, was iſt geſchehen ſeit einem Jahre in den Hütten auf der Heide? ſo würde er mir antworten: was ſoll geſchehen in den Hütten auf der Heide? Kaum darauf würde er ſich beſinnen, daß der Tod in dieſer Friſt zu dreien Malen eingekehrt iſt. Oft iſt ein Jahrfünft, iſt ein Jahrzehnt vergangen, ehe ſie einen begraben haben. An Katreen Lerz würden ſie vielleicht denken, weil die vor ihrer Zeit abberufen worden iſt. Aber an den beiden Alten hatte ſich das Leben vorübergelebt.

Für mich iſt ſo viel geſchehen, daß ich nicht alles ſo ſchnell ſchreiben kann, als ich möchte. Es iſt die Frühlingskrankheit noch in dem alternden Leibe.

Der Lehrer iſt gekommen. Per Segelken heißt er; er fährt mit gutem Winde — ſolch eine Jugend von einundzwanzig Jahren hat das Leben vor ſich. Aber er erkennt auch ſeine großen Pflichten.

* * *

Es ist schon wieder einmal der Tod durch die Hütten gegangen, ganz heimlich in der Nacht, und ist so leise gekommen, daß nicht einmal der Hilarius gemerkt hat, wie die Herzensuhr in der Brust seines Weibes hat ausgehoben zum letzten Schlage. Und er hat doch die Liegestätte mit ihr geteilt.

Am Morgen, wie er ist über sie hinweggestiegen, hat es ihm wohl ein wenig sonderbar geschienen, daß sie ihn nicht hat angeschaut; sie hat ihn auch nicht geweckt in der Frühe, was seit Jahren ihr erstes Vornehmen gewesen ist an jedem Tag.

„Es wird besser mit ihr werden, wenn sie einen so guten Schlaf hat," hat der Schuster gemeint.

Und in dieser Meinung ist er geblieben bis gegen Mittag. Dann hat er sich von ihr sagen lassen wollen, was er soll kochen an diesem Sonnabend. Aber der Frau hat der Speisezettel keinen Kummer mehr gemacht.

So ist auch die hinübergeschlummert aus ihrem Leid in die ewige Freude.

Das Schicksal hat wiederum jenen zwei Kindern die Mutter genommen, die sie am nötigsten brauchten von allen. Den Hilarius aber hat es uns gelassen, als wüßten wir, was wir mit solch einem anfangen sollten!

Unerforſchlich iſt ſolche Weisheit!

Und nun, da das Sterben hier eingeriſſen iſt — wer wird der Nächſte ſein? fragen wir uns. Es muß ein ſchönes, tiefes Schlafen ſein in dieſer ſtillen Erde, über der nichts wandelt, als die Gezeiten des Jahres: das Blühen, Früchtetragen und Ruhen.

* * *

So hat der Lehrer ſein Schulſtüblein im Hauſe des Gregor doch zur Genüge voller Kinder bekommen! Dreiundzwanzig ſind ihrer geworden, die nun nicht mehr eine Meile zu wandern haben mit ihrem Täflein und ihrer Fibel unter dem Arme.

26. April.

Der Schuſter Hilarius iſt nur noch zwei Tage im Lande geblieben, nachdem ſie ſeine Frau begraben hatten. Er hat einen Zettel auf den Tiſch gelegt, darauf hat er etwa geſchrieben: „Friech Lerz und Ihr andern — an Euch alle gehen dieſe Worte! Meint Ihr, ich würde die kleine Scheune, die mir zur Wohnung gedient hat, im Zerfall aufhalten? Und ich würde den Streifen Land wieder aufhelfen, die Bekka Lührſen hat verungrunden laſſen? Daß mir dies Land alle Sommer Sorg' und Plag' läßt wachſen? Nicht um die Welt! Mag der Vorſteher, wie ſie ihn heißen, dies Lotterhüttlein in meinem Namen verkaufen — wert iſt's eh' nichts! Aber wenn er ein Geld löſt, ſoll es den Kindern ſein, die ich in Eurer Hut laſſe. Ich fahr dahin! Ob ich jemals heimkomme, weiß der Himmel! Ich nicht!"

So viel Menſchen hat die Hütte der Bekka Lührſen ihrtag nicht geſehen, wie geſtern, da ſich die Kunde aus ihr hinausfand, was für einen

Streich uns der Schuſter Hilarius geſpielt hat. Die Kindlein ſaßen im Bette und ſchrien nach Brot.

Sollen wir den Ausreißer fangen und heimführen laſſen?

Wahr' uns Gott vor ſolch einer Dummheit! Froh ſind wir, daß er geſungen hat: ich fahr dahin.

Die Kinder hat der Lehrer in das Haus von Friech Lerz getragen und hat gemeint, er wollte ſie ſchon unterbringen.

Zuerſt hat er mit Maria Lerz geſprochen, allein und lange in ſeinem Stübchen. Auch Renaten, die Tochter des Gregor, hat er danach herübergebeten, und ſie ſind unter ſich einig geworden: der Lehrer behält die Deern; und Renate pflegt und erzieht den Buben. Der iſt drei Jahre, das Mädel ein Jahr jünger und gar ein ſo kümmerliches Pflänzlein, daß es einem das Herz abdrücken könnte, wenn man dies Häuflein Elend ſieht. Für den Buben hätten ſich auch andere gefunden am Ende, wiewohl ein fremdes Kind, für das ſie kein Geld bekommen, ihnen eine üble Zugabe iſt zu der eigenen Dürftigkeit ihrer Tage.

Fien Magretjen hätte ſie am liebſten alle beide behalten. Aber ſie hat vor, ihres Bruders Kind, ein reifes, ſchönes Mädchen von zwanzig Jahren,

zu ſich ziehen zu laſſen . . . Die Sache iſt ſo: Lür Bolten, der Sohn von Geffke Bolten auf dem Moorhof, für den ſie ſchon lange eine Frau ſuchen — dieſer Lür Bolten hat Aleit Holſten lieb. Aleit Holſten iſt eben dies Bruderkind von Fien Magretjen. Aber der alten Bolten iſt ſie zu arm. Die ſagt: „Lür, kop Nachbars Rind, free Nachbars Kind; do weeſt, wat beide wert ſe ſind!“

Nachbars Kind aber mag Geffke Bolten nicht zur Schwiegermutter, wenn ſie auch den ernſten ſtillen Lür gerne nähme. Lür Bolten wandert in letzter Zeit manchmal durch die Dämmer der Frühlingsnacht und beredet ſich über dieſen Fall mit Frau Magret: ihre wachen Augen und ihr helles Herz ſollten dem Moorhofe wieder aufhelfen können. Es wird aber gute Wege haben damit; denn Geffke Bolten wird die Augen von Fien Magretjen nicht als Wächter vor ihre Tür ſetzen wollen.

So hat Fien Magretjen jetzt einen Plan, den ſie in die Tat umſetzen will. Und dahinein paſſen die beiden Kinder des Schuſters nicht.

* * *

Uber Renate Gregor hat kein Menſch Macht gehabt bis zu der Stunde, in der Per Segelken, der Lehrer, ſie hat zu ſich verlangt.

Sie iſt gern gekommen — ſchon das iſt ein Wunder! Und ſie hat wie verwandelt vor dem Manne geſtanden, als er zu ihr geſprochen hatte.

Es iſt viel Ernſt und ehrliches Weſen in ihm, und weil er einen blonden, am Kinne ſpitzgeſchnittenen Backenbart trägt, ſieht er aus wie einer von dreißig Jahren. Es iſt dies ein äußerliches Ding, und doch hilft es ihm gerade bei dieſen Leuten zu offenen Türen und offenen Herzen.

Solch einen wie ihn mußten wir bekommen ins Heidedorf!

Er hat ſanft zu Renaten geſprochen; denn er hatte von ihrer wilden Art gehört. Geſehen hatte er ſie nur einmal, als er ihren Vater beſuchte.

Und ſo hat er zu ihr geſprochen: „Du haſt viel Einſamkeit um dich, Renate Gregor; du haſt einen klugen Geiſt und ein über dein Alter hinaus verſtändiges Herz. Ich habe gedacht, du ſollteſt den verwaiſten Knaben in dein Haus nehmen. Möchteſt du nicht einen guten, tüchtigen Menſchen aus dem Kinde machen? Sieh, ich habe mit Maria Lerz und auch mit den

anderen darüber geredet: es iſt kein Unglück — es iſt eine gütige Vorſehung, die dieſe beiden Kleinen ſo früh zu Waiſen gemacht hat! Von den tauſend Eltern, die unwürdig ſind, Kinder zu beſitzen, war der Schuſter Hilarius einer der Unwürdigſten. Die Kleinen haben ſeither im Sande vor der Hütte geſeſſen und im Schmutze gewühlt wie die Tiere. Alles, was etwa an guten Gaben in ihnen iſt, iſt im Verkümmern. Ich meine: juſt zu rechter Zeit hat der Vater ſich davongemacht, daß wir dieſe kleinen Menſchen noch retten können ...“

Über ſolcher Rede hat ſich ihr weiches Gemüt vor dem Lehrer aufgetan als eine Mohnblüte vor der Sommerſonne.

Was ſie aber nicht gewußt hat, iſt, daß Per Segelken vorher heimlich mit Gregor geſprochen hatte! Der iſt damit einverſtanden und froh darüber geweſen. Es hat ſich Renaten ein Pflichtenkreis aufgetan, in den ſie mit heller Freude eingetreten iſt. Aber ihr mußte das Kind anvertraut werden, nicht ihrem Vater! Nun wird ſie eine Ehre dareinſetzen und das Vertrauen rechtfertigen, das der Lehrer zu ihr gehabt hat. Sie ſind beide Kinder in ihren Herzen, Maria und Renate, und ſehen in Per Segelken

wohl nicht den Mann, sondern den würdigen Lehrer. Und sind doch beide über ihre Jahre reif und berufen, kleine Menschen zu führen ins Leben.

Das Mädchen, weil es gar armselig um dies Menschlein bestellt ist, will der Lehrer mit Maria übernehmen.

So wäre diese Frage gelöst, die im Augenblicke, da sie an die Gemeinde herantrat, so dunkel und schwer schien.

Per Segelken hat eine tapfere Tat getan, die ihnen allen stärker scheint, als wenn er noch so viel „unnütze" Weisheit in die Kinderköpfe füllte!

Ich habe mit ihm an diesem Abende geredet, und nun wissen wir: das Schicksal meint es mit ihm absonderlich gut — es hat ihn heute auf einen Weg gewiesen, auf dem ihm Segen wachsen wird wie goldener Weizen. Der Tod, der den Zeiger an der Lebensuhr der Mariann anhielt, ist für Per Segelken ein besserer Lehrer gewesen, als alle Pädagogen und Methodenmänner, mit deren Weisheit er von der Schule auszog. Der Tod hat ihn an einem Tage Köstlicheres gelehrt als alle Methoden in Präparande und Seminar. Bücherweisheit ist gut. Aber über allem: Nicht der Tod, sondern das Leben!

Digitized by Google

27. April.

Es ist der Verwandte von Friech Lerz aus der Heimat gekommen, den Winkel sich anzusehen. Er ist nicht wieder heimgefahren. Morgen, heißt es, kommt sein Weib mit den Kindern. Und morgen kommen auch die anderen, von denen Friech Lerz mir vordem gesprochen hat.

Die Zeiten wandeln sich rasch; diesem Frühlinge scheint die Nacht gewichen zu sein, die über der Verlassenheit und Verkommenheit der Hütten gelegen hat. Es wächst aus allen Winkeln ein neues Leben! Es fällt in alle nächtliche Stille morgendliche Helligkeit! Es schießt aus aller Dürftigkeit Freude! Es ringt sich aus tiefer Trägheit ein Wille zum Licht!

Nur die suere Lake modert dumpf und rätselvoll im Moore wie vordem. Und nur Trina Renken liegt in ihrer Butze, raucht und schilt auf die törichten Menschen, die das „alte feine Leben" verdrängen wollen. Sie sagt: „Es is een Wind upstahn, de rungeniert de Welt!"

28. April.

Den Erddüwel haben ſie vier Monate eingeſperrt.

Trina Renken klagt Gott und alle Welt an — nicht weil ſie ihren Sohn unſchuldig verurteilt hätten, ſondern: es ſei eine Schmach und Schande, eine alte Witfrau ihres Sohnes und Ernährers zu berauben. Damit gibt ſie die Schuld des Wilderers zu, die ſie ſo lange geleugnet hat. Das Urteil des Gerichts hat für ſie etwas Unantaſtbares, Überzeugendes. Aber ſie mag nicht einſehen, daß man ſich auf ſolchem Wege nicht ernähren laſſen darf. Das Wild hat der liebe Gott in die Heide geſetzt, und es iſt eine Sorte Menſchen, die nicht einſehen wollen, daß Bock und Has nicht das Eigentum deſſen ſind, der ſie mit Blei und Draht in ſeine Macht bekommt.

29. April.

Hinter dem Erddüwel haben ſie die Tür zugeſchlagen, und die Leute ſagen hier: auch hinter der alten Zeit; denn das war ihr Ende.

Sie haben eine große Sehnſucht nach Änderung der Dinge gehabt, aber von den Klugen, die hier geſeſſen haben ſeit einem Lebensalter, hat keiner dieſe Änderung gebracht. Warum nicht Arp Tietjen, der mit ſeinem Rate immer bei der Hand iſt?

Das iſt es: ſie haben zu tief in den Gewohnheiten ihrer ſchlendernden Tage geſtanden und haben ſich ſtumpf geſehen an der Welt um ſie her. Darum erkannten ſie nicht das Warten, das in dieſen weiten Gründen iſt. Nun iſt es erlöſt.

Ehe der Monat zu Ende geht, werden die neuen Anbauer da ſein. Sie werden Ödland und Vieh kaufen, und ihre Pflugſchar wird das jahrhundertalte müßige Land ſpalten.

Sie haben alle mehr Geld als Friech Lorz,

dieſe Neuen. Wenn ſie auch ſeinen ſteten Willen haben, ſeine ſichere Ruhe und ſeinen wortkargen Mund, ſo werden über ein Jahr die Spuren der alten Zeit hinweggetilgt ſein von der Tafel, die das Geſchlecht der Renken, Hilarius und Genoſſen darauf gezeichnet hat. Und ein anderer wird kommen und ſchreiben „Von der neuen Zeit und ihrem Fortgang.“ Ich ſchreibe nur ihren Anfang; denn der Sonnenſegen dieſes Frühlings iſt ſo ſchwer über mich gekommen, daß ich ahne: ein zweites Mal werd' ich ihn nicht mehr ertragen.

Geſtern bin ich mit Lerz über die Heide geſchritten; es iſt weit hinaus bis dorthin, wo die neuen Anbauer ihre Wohnſtätten gründen werden. Es wird dort alles geſchehen, wie es ihnen Lerz ſagt, daß er es begonnen habe. Und ſo werden die drei neuen Häuſer ſeinem Hauſe gleichen, und ihre Arbeit wird ihren Gang nehmen wie hier auch.

Ich werde wegen des weiten Weges kaum zu ihnen kommen; ich ſehe hier an Gedeihen genug. Nun auch, daß Karleen Lück, die frühlingsäugige, ſo lange an Harm Lück geweckt hat, bis er ein Bauer geworden iſt! Er hat Geld aufgenommen, eine Kuh angeſchafft, Ödland erſtanden.

Das traf Friech Lerz abermals; denn in den

beiden Lücks hatte er frohe Menſchen zu ſeiner Hilfe. Er hat auch wieder Neuland gekauft, deshalb mußte er ſich nach einer Magd umſehen und nach einem Knecht. Ein Knecht wäre zu viel für den Umfang ſeines Hofes, wenn er nicht dies rohe Neuland zu beſtellen hätte. Das fordert dreifache Kraft und dreifache Zeit.

Aber Fien Magretjen, die ſo geſchäftig ihre Fäden zieht, iſt auch diesmal Retterin geworden in der Not: Aleit Holſten iſt gekommen aus der Lüneburger Heide; und Lür Bolten, der Moorbauernſohn, hat ſich zu ihm als Knecht verdingt. Aleit ſchläft in der Hütte von Fien Magretjen, und für Lür Bolten iſt eine Butze ſeitlich der Viehdiele bei Lerz aufgeſchlagen worden.

So hat dieſer Mann nun doch den Hof im Stiche laſſen müſſen, der einſt ihm gehören wird. Im Stiche gelaſſen in der höchſten Not! Und Geffke Bolten, die Alte, hat an ſeiner Stelle einen Knecht eingeſtellt. Mit dem darf ſie nicht ſo wild umſpringen als mit ihrem Sohne, ſonſt packt er ſeinen Kram und geht.

Ich weiß nicht, iſt dies nun der letzte Akt des Dramas vom Moorhof, oder iſt es der erſte?

Es iſt grauſam, dieſe Dinge auszudenken,

die ſich da ableben in der Stille des Heidemoors! Mir iſt bange um Lür Bolten . . .

Der Moorhof. Zwei Geſchlechter hindurch iſt er gewachſen nach dem Maße, nach dem auch hier das Anweſen des Friech Lerz wächſt. Im dritten Geſchlecht iſt der Bauer geſtorben zu einer Zeit, da Lür Bolten noch ein Knabe war. Daher iſt es gekommen, daß Geffke Bolten in den Gedanken ſich hineingelebt hat, er wäre auch heute noch einer. Lür iſt ihr zu weich, und Lür iſt ihr zu jung. Darum regiert ſie und hat ein herriſches verblendetes Weſen.

Nun hat Geffke Bolten zwar ein geiziges Gemüt, aber daneben die Sucht, ihren Töchtern zu bringen, ſoviel der Hof für dieſe hergibt; und noch mehr. Am Ende jeder Woche zieht ſie aus zu ihren Töchtern, von denen ſie drei verheiratet hat; bald zu dieſer, bald zu jener. Oder ſie kehren ein im Moorhof und ſchleppen hinaus Eier, Butter, Brot, Milch, Käſe und Fleiſch. Ihre Männer aber meinen: warum ſollen wir denn arbeiten ums Brot, wenn der reiche Moorhof ſeinen Segen über uns ausſtrömt! „Wat Gott giwt, is allens good, awer wat de Moder giwt, is doch noch beſſer," ſagt Geffke Bolten.

Im Mai.

Es hat ſich herausgeſtellt, daß die ſuere Lake ihr Gift und faules Gewäſſer hinüberſchickt bis in den Moorhof. Will ſagen: Trina Renken hat ihre Hände im Spiele bei dem Drama, das auf dem Moorhofe ſich ablebt.

Es iſt fein anzuſehen, wie Fien Magretjen und die dicke Trina auch hier wieder gegeneinanderſtehen und wie jede — ohne daß ſie es ahnt — zur Vertreterin einer der beiden Menſchenklaſſen wird, die die Hütten auf der Heide bewohnen. So iſt die von damals, die ihr Sinnbild in der ſueren Lake hat, doch noch nicht unmächtig geworden!

Fien Magretjens Denken und Hoffen richtet ſich heimlich hinüber, dem Hof im Moor aufzuhelfen.

Aber Trina Renken wirkt ihr Werk nicht minder heimlich — „Treck dich nich ut, as bis do to Bett geihſt!“ flüſtert ſie Geffke Bolten ins Ohr, die ſoll ſich nicht aufs Altenteil ſetzen, bis

ſie ganz unbrauchbar geworden iſt. Als könnte Geffke Bolten noch unbrauchbarer werden! Denn dann verſiegen für ihre Töchter die Quellen, aus denen Milch und Honig fließen. Und Trina Renken, als künftige Schwiegermutter von Trina Bolten, möchte ſich mit dem Erddüwel auch gerne noch ſatt trinken an dieſen Quellen.

Die Moorhofbäuerin hat von ihrem Sohne Lür ein Altenteil verlangt an Butter, Roggen, Milch, Brot und Bargeld, von dem all ihre Kinder fett werden könnten. Einzig Lür Bolten, der Bauer, hätte nichts zu eſſen gehabt, wenn er auf dieſen ſelbſtſüchtigen Handel eingegangen wäre. Und bei Trina Renken hat Frau Geffke ſich ihren Rat geholt. Iſt eine niederträchtige Weisheit geweſen! Darum iſt Lür Bolten ausgezogen von dem, was ſein war.

Geſpenſtiſch ſpukt die Altenteilernot auch auf einem anderen Hofe, der jenſeits der ſaueren Lake liegt und nur drei Stellen vom Moorhof entfernt. Dort wäre Lütje Bickhuſen Bauer, wenn die Leute regelrecht geſtorben wären. Lütje Bickhuſen iſt noch älter als Lür Bolten, aber ein verdroſſener bürſtenbärtiger Menſch. Auf dem Bickhuſenhofe iſt es ſo: der Großvater ſitzt im Altenteil, iſt neunzig Jahre und will die Hundert

überſtehen. Der Vater iſt fünfundſechzig, hat das Reißen und krumme Glieder und möchte gerne die Stelle des Großvaters einnehmen. Aber der mit neunzig Jahren iſt lebendiger als der mit fünfundſechzig.

Für einen ſolchen Hof dankt Lütje Bickhuſen, auf dem er zwei Altenteilerfamilien ernähren, alle Arbeit leiſten und die ſchweren Zinslaſten tragen ſoll.

Aber ſeit Aleit Holſten im Lande iſt, die mit den ſilbernen Haaren und ihren hellen zwanzig Jahren, will der Mann des Spiel wagen — nur ſoll ihm Aleit Holſten als Bäuerin zur Seite ſtehen.

Fien Magretjen hat ihre liebe Not mit den zwei „Schwiegerſöhnen".

Die Deern ſieht nicht an Lütje Bickhuſen vorbei; denn es iſt eine Lockung darin, Bäuerin auf einem Moorhofe zu werden, wenn man in eine Imkerkate der Heide hineingeboren worden iſt. Und ſie meint: ihre Augen ſeien helle genug, Licht in das dämmerige Haus zu bringen, in das der längſt erſehnte Tod ſich nicht hineinwagt.

Fien Magretjen hat ihre Not: wegen Lür Bolten hat ſie Aleit gerufen, und nun ſchleicht ein Fuchs um die Horde, der will ihr das Huhn ſtehlen.

Sie hat aber kein Vertrauen zu Lütje Bickhuſen; Aleit jedoch will dem einen lieber auf den Tod warten helfen, als mit dem anderen den Teufel austreiben, der Geffke Bolten heißt.

Lür, der Knecht von Lerz, mit ſeinem Herzen voll Leid und ſeinen Armen in Ketten, iſt ein zu ehrlicher Kerl, als daß ihm die Liebſchaft über der Arbeit zu ſchaffen machte. Er iſt einer von denen, die zu viel „unter ſich“ ſehen. Dem Bauer, in deſſen Dienſten er ſteht, mag das paſſen. Aber die Deern will, daß er nicht all ſein Sinnen unter der Pflugſchar hat. Sie ſagt: „Wenn er jetzt nicht nach mir ſich umſieht, wie ſoll er ſich dann auf mich beſinnen, wenn ich ſeine Frau bin?“ Und nun weiſt das Wetterfähnlein ihres Herzens auf den Heidepfad, über den Lütje Bickhuſen heranſchleicht, ſobald es in der Welt ſchummert.

Wenn Aleit Holſten über den Acker geht in ihrem ſchwarzen gegürteten Wollrocke, in ihrer ſtraffen Jacke und dem kattunenen Schleierhut, den die Frauen hierzulande gegen die Sonne tragen, dann iſt die Deern die Geſundheit und die Lebensfreude ſelber. Solch eine haben ſie hier noch nicht aufgeatzt wie dieſe Fremde! Schon recht, auf dem Gut, auf das die zu ſitzen kommt,

wird der Verfall keinen Raum mehr haben. Sie wird ausstäuben mit ihren flinken Armen, aufhelfen mit ihrer jungen Kraft, und Helligkeit bringen aus ihrem maifrohen Herzen.

Es ist ein Glück für Lür Bolten, daß Maria Lerz nun ein erwachsenes Mädchen ist — sie ist gestern siebzehn geworden — sonst nähme der Bauer Aleit Holsten am Ende selber. Aber eine Mutter von zwanzig und eine Tochter von siebzehn, das ginge gegen die Bauernregel.

Ob Lür Bolten Aussicht hat, in diesem Wettstreite mit Lütje Bickhusen zu siegen?

Es ist ein Leid um diesen Mann mit den mächtigen Gliedern und der besinnlichen tüchtigen Art, die in ihm ist.

Wenn er dies Mädchen verspielt, verspielt er sich selber!

* * *

Trotz alledem — es ist die neue Zeit gekommen! Denn Jugend ist eingezogen, und wo die Jugend blüht, da blüht die Liebe.

Ich habe von der Liebe der Geschlechter zueinander nichts sagen können die lange Zeit her. Von Arp Tietjen und seiner jungen Frau? Das war ein sonderlicher Fall, und diese Liebe gründete sich auf das Sterben.

Aber Liebe wächſt aus dem Leben.

Ich habe kein Leben ohne Liebe zu den Menſchen gelebt, aber ein Leben ohne Weib. Es hat mir darum das Beſte gefehlt in meinem Leben.

Ich frage mich: wenn es dir noch einmal geſchenkt würde, würdeſt du es dann anders leben?

Die meiſten ſagen in dieſem Falle: „Ja, ganz anders und viel klüger!“

Ich nicht. Und es iſt gut ſo; denn es iſt keine Reue in mir — über keinen Tag; es iſt mir keiner ungenützt verſtrichen.

Ich habe kein Glück gehabt; es iſt mir nichts zugefallen; ich habe mir alles erringen müſſen, was wie ein Glück ausſehen könnte. Und deshalb iſt mir mein Leben wertvoller geworden, als wenn ihm Glück angeflogen wäre wie Falter den Blumen. Aber ein Weib würde ich mir in dieſem zweiten Leben nehmen.

Es iſt eine tiefe Heimatloſigkeit um den Mann, der allein geblieben iſt. Und ein ſolcher Mann iſt wurzellocker. Meine Augen wären wohl weniger trübe, wenn die Liebe zu einer Genoſſin daraus hervorſchauen dürfte.

Ich habe einmal an Magret Holſten gedacht; aber ſie iſt zu jung für mich. Sie nimmt mich hin als ein nebenſächlich Ding, das nicht eine

Stunde ihres Tages auszufüllen vermag. Es ſpringen zu tiefe klingende Quellen des Lebens in dieſer glückſeligen Frau, die von einem inneren Reichtume iſt, wie keine. —

Und nun lebt es ſich wie ein Teil meines eigenen Lebens in dem einſamen Lür Bolten an mir vorüber! So kommt es, daß auch keiner ganz in ihn hineinſchaut — keiner ſein Leid ganz ermißt, denn ich.

Dieſe Menſchen ſind ſchlechte Seelenkundige. Was ſie an Gemüt haben, das verbergen ſie voreinander, und weil ſie nicht wollen, daß es offenbar werde, ſuchen ſie keine Türen zu ihren Herzen. Ihre beſten Gedanken ſprechen ſie nicht aus — das iſt das Wunderliche im Charakter dieſer Bauern und aller Bauern; lieber laſſen ſie ſich für dumm ausſchreien und ſind doch weniger dumm als andere. Sie haben ihre Weisheit für ſich; und Philoſophen ſind ſie alle, ſelbſt die Schwachköpfe unter ihnen.

* * *

Ich habe lange daran weitergeſonnen und bin erſt ſpät wieder zurückgekehrt zu jener Stelle des Weges, an der Jugend und Liebe ſtehen. Einmal ſo, daß zwei Männer um ein Mädchen

ſind; und einmal ſo, daß zwei Mädchen ihre Herzen heimlich feiertäglich rüſten für den gleichen Mann.

Dieſer Mann heißt Per Segelken, und die Mädchen ſind Renate Gregor und Maria Lerz.

Auch Renate iſt ſiebzehn geworden; der Zufall will: an dem gleichen Tage mit der blonden Maria.

Nun kreiſen ſie um ihn wie Tag und Nacht kreiſen um die Erde — Maria ein ſtiller Frühlingstag mit ſachtem ſegnendem Lichte; die andere eine blaue leuchtende Nacht; alle Sterne brennen darin; denn es iſt ein großer Wandel mit Renate Gregor geſchehen in dieſer kurzen Spanne Zeit. Ihre problematiſche Natur iſt ein Erbe ihres Vaters, hindurchgegangen durch ihr anderes Geſchlecht und durch eine „Erziehung", die eine Narrheit war.

* * *

Der alte Gregor. Ich ſage der alte, weil er der Vater des erwachſenen Mädchens iſt. Er läßt Tage hingehen, ohne zu wiſſen, daß er in dieſer Friſt nicht mit Renaten geredet hat. Er wandert jetzt die Wege des Anſiedlers auf neuem Lande: er hat einen Stall gebaut, aber er hat

ein — Pferd hineingeſtellt. Er ſteht in ſeinen Tagen vor den Augen der anderen als ein wandelndes Rätſel, als ein vollendeter Sonderling.

Er hat die Heideſcholle gebrochen und wieder gebrochen; er hat ſie mit einer Sauberkeit gereinigt, daß die anderen die Köpfe ſchüttelten; er aber ſäete nicht etwa den Buchweizen oder den Roggen in dies neue Land, ſondern Tannen, Fichten und Lärchen. Auch nicht die gewöhnlichen Fichten, die hier aus dem Anfluge emporſchießen, ſondern die blaue Fichte, oder auch die Edelfichte mit dem Scheine von Silber an der Rückſeite der Nadeln.

Er hat Azaleen und Rhododendren in großen Maſſen und in jungen Pflanzen bezogen, die er mit ſeinem Pferd und ſeinem Wäglein von der Bahnſtelle hierherfuhr.

Das betreibt er alles aus Liebhaberei, legt keinem Rechenſchaft ab und iſt ſie keinem ſchuldig. Er ſagt: „Wenn alles gedeiht wie ich mir denke, daß es in dieſem Moorboden oder in dieſer Heideerde gedeihen müßte, ſo werde ich, oder es wird der, der nach mir kommt, Geld daraus löſen. Und wenn alles verfehlt geweſen iſt, ſo hab' ich zu den mancherlei Torheiten meines Lebens eine neue gelegt, die von den früheren darin ſich

unterscheidet, daß sie mir eine große Freude war."

Sind Menschen, die das Leben so zu meistern verstehen, nicht die Gekrönten des Schicksals?

Ich habe mit den Leuten in den Hütten gesagt: Gregor ist ein Sonderling.

Nein, Gregor ist ein Weiser; denn er hat sein Geld genommen und hat die Akten, die er geführt hat, einem andern überlassen; er hat die Türe hinter sich zugeschlagen, durch die die Sonne vergeblich einen Weg zu ihm suchte; er ist über die kalten Mauern seiner Stadt hinweggeflogen wie ein Vogel, der eingekäfigt gewesen ist. Und siehe — dies Häuflein Geld, das in den anderen Verhältnissen zu nichts taugte, als ihm einige Zinsen zu tragen, die nicht hinreichten, eines Menschen Leben zu fristen — dies Häuflein Geld macht ihn hier im Heidewinkel zu einem Manne, der auf sich selber steht, der immer auf eine Freude wartet, wenn er sich des Abends hinlegt; denn diese Freude muß am Morgen erwachen, so sicher wie die Sonne heraufgeht.

Mensch, hast auch du es dahin gebracht, daß du sagen kannst von dir: mein Leben ist Freude?

Abstreifen alle Last. Hinwerfen alle Bürde. Aufnehmen die Lust. Nicht mehr wollen, als du

vermagſt. Und ſtehen auf dir ſelber. Das iſt Weisheit.

Und wer ſagt: ſolche Weisheit iſt nichts für mich, der iſt ein Narr; denn es fehlt ihm der Wille, weiſe zu ſein.

* * *

Der Lehrer hat die Weiſung bekommen, allwöchentlich eine dritte Turnſtunde zu halten, dafür den Unterricht im Deutſchen einzuſchränken.

Es ſoll nicht unterſucht werden, was richtiger iſt: zu turnen, oder die Kinder im Sprechen und Schreiben des Hochdeutſchen zu üben. Man kann darüber geteilter Meinung ſein. Es iſt auch nicht richtig, daß man einwende: das Turnen iſt übrig und iſt für die Landſchule am grünen Tiſch erdacht; dieſe Kinder haben Bewegung in freier Luft genug.

Auf die Bewegung kommt es nicht an, ſondern auf den Takt der Bewegung.

Aber für eins ſorgen ſie nicht, nämlich für die Reinlichkeit des Körpers!

Es iſt in dieſem Lande Waſſer in Strömen; aber dieſe Waſſer ſind moorig und von allerlei eklem Getier belebt. Es iſt keine Möglichkeit, den Leuten der Hütten die Wohltat eines Freibads

darin zu gewähren. An Reinlichkeit muß die Schule die Kinder gewöhnen als zu einem Lebensbedürfniſſe.

Wir haben zwei Bäder angelegt an einem der tiefen Grenzgräben von Friech Lerz' Gemarkung; drei Meter im Geviert; am Grund mit Fichtenbohlen ausgelegt, und haben zwei Fuhren Sand darübergefahren. Das eine der Bäder iſt ein halbes, das andere iſt ein Meter tief. Auch ſind Bretter darumgeſchlagen. Per Segelken wird ſtatt zweier Turnſtunden für die Knaben je eine Badeſtunde halten für dieſe, eine andere für die Mädchen. Maria Lerz oder Magret Holſten beaufſichtigen dabei die Mädchen; der Lehrer hat die Knaben.

Es ſind hundert Schulen in den Dörfern der Moore und Heiden; in jedem dieſer Dörfer iſt ein Waſſer, das den Gänſen, Enten und Hunden zum Bade dient. Den Menſchen hat man dieſe Wohltat aber nirgend eingeräumt! Ja, glauben denn die Herren, denen die Volkserziehung anvertraut iſt, der Menſch wüſche ſich in dieſen Winkeln aus Luſt an Reinlichkeit? Wenn ihm die Luſt an der Reinlichkeit erſt gekommen iſt — ja dann! Aber bis dahin ſind es noch ſiebentauſend Meilen!

Es ſind hundert Schulen in den Dörfern der Moore und Heiden; und in unſerer einzigen iſt Sorge getragen für dieſe natürlichſte aller Einrichtungen.

Per Segelken hat in dieſen beiden Badeſtellen ein Kulturwerk geſchaffen.

So einfältig kann ein ſolches Werk ausſehen! Aber es mußte erſt dieſer junge Dorfſchulmeiſter kommen und ſich darauf beſinnen!

Und wär's möglich, daß man ihm die Genehmigung zur Herbeiführung der Reinlichkeit und zur Förderung der Geſundheit ſeiner Schulkinder verſagte? Friech Lerz zieht die Achſeln. Harm Lück zieht die Achſeln.

Ach, was wiſſen denn dieſe beiden!

21. Mai.

Die erſten Kinder, die das Bad benutzt haben, waren Hinnerk Gregor — das iſt der kleine ehemalige Schuſter Hilarius — und ſein Schweſterlein. Die jungen „Mütter" waren dabei. Es iſt ſo eingerichtet worden, daß die anderen Kinder zuſehen konnten — wie das gemacht wird.

Die Deern hat tief Luft geholt, als das kühlende Labſal ihr ſehnſüchtiges Körperlein umplätſcherte, aber der Bub hat gleich ein „Torfſchiff" gemacht und iſt darin herumgepanſcht als ein Waſſermann.

Es hat ein großes Geſchrei gegeben vor lauter Luſt, und etliche der Jungen haben ihre Holzſchuh in die Luft geſchleudert in der Freude, daß ſie morgen auch da hinein dürfen. Am Tage der Badeſtunden wird niemals einer krank ſein, haben ſie alle vorahnend behauptet.

Und es hat auch ein großes Geſchrei gegeben, als Hinnerk Gregorius mit den runden roten Apfelbacken wieder heraus ſollte. Er hatte ſich ſo

ſchön eingelebt als „Torfſchiff“! Aber Renate Gregor iſt eine ſtrenge Mutter, und ihr Wille iſt ſtärker als der Eigenſinn ihres „Sohnes“. Sie weiß, was Per Segelken Freude macht. Und ſeine Freude iſt ihre Freude. Und wenn er zu ihr ſagt: das haſt du gut gemacht, dann kann einer erſt ſehen, wie ſchön dieſes Mädchen iſt!

Bei Hinnerk, dem Gregorius, erkennt man den Wechſel der Mutter daran, daß er ſauber iſt. Sauber wie ein Sommerapfel. Die ſtracken, vielfarbigen Haare hat ihm Renate geſchoren; nun ſieht er aus, als hätten ſie ihm das ſeidige Fellchen eines Maulwurfs über den runden Kopf gezogen.

Er hat ein paar feine Kniehöslein an, von Renate geſchneidert, beſitzt ein Taſchentuch, trägt ein weißes Hemd und darüber Hoſenhalter aus roten Bändern. Fein! Nur für das Taſchentuch hat er noch keine rechte Verwendung. Schwarze Strümpfe hat er, die ſtecken in ein paar netten Holzſchuhen, die heben die Spitzen ein wenig nach oben, und über der Spanne, gegen den Fuß hin, iſt ein Stück weiches Leder querüber genagelt, auf daß das Füßlein des Gregorius feſter darinnen ſitzt.

Augen hat er, groß und blau wie zwei Zwetſchen und vergnügt wie der Frühlingshimmel.

Erſt ſtarrten dieſe Zwetſchenaugen ſtumpf in

den Sand und ſahen den Menſchen feindlich an, der an des Gregorius ſeligen Vaters Hütte vorüberging. Jetzt gucken ſie an allem herum, und Mama Renate kann die Fragen, die die blanken Augen dem roten Munde eingeben, gar nicht ſo raſch beantworten, als ſie über die kleinen Lippen hüpfen.

Wenn jetzt einer an ihm vorübergeht, gibt ihm Gregorius ein Rätſel auf: „Dags voll Knaken, nachts wiet apen. Wat is dat?“ Und wenn der Menſch ſagt: Das iſt der Holzſchuh, ſo freut ſich Gregorius nicht halb ſo ſehr, als wenn der andere falſch rät. Und dann bekommt er noch eine Nuß zu knacken, „zur Strafe, weil er es gleich gewußt hat“: „In een wit Dorp wär een gehl Ros; un wer de gehl Ros ſeihn wull, de möt dat ganze wit Dorp upbräcken.“

Damit meint er das Ei. — Oder: „Dor klettert finf lüttge Jongs in'n Buſch. Je höger ſe klettert, je höger ward de Buſch.“ Das iſt dann der Strickſtrumpf mit Nadeln. Und wer's nicht errät, dem gibt Lütt Hinnerk in ausgelaſſener Luſt einen ſchadenfrohen Tanz auf einem ſeiner dicken Beine zum beſten.

Einen ganzen Sack voll Rätſel weiß er ſchon. Aber was das Schickſal ihm in denen aufgegeben

hatte, die er zuerſt Vater und Mutter genannt, daran rät er noch nicht herum. Er beſcheidet ſich vielmehr bei dem lieben Wunder und der Gnade, die nun über ihn gekommen ſind.

Dem Schweſterlein lernen ſie erſt richtig die Beinchen zu ſetzen. Sie ſind gar ſo dünn und unnütz geweſen ſeither. Denn die Kleine war am ſicherſten, wenn ſie im Sande paddelte.

Ihre Haut wird weiß und glatt, und die Haare werden blank wie Heideſonnenſchein. Auf ihren Wangen erwacht ein Licht, das ausſieht wie das ferne Blühen, das im Juni über dieſen Gründen iſt, ehe die Ähren der Erika ſich erſchließen — es iſt das Ahnen künftiger Geſundheit.

Der Geiſt in dieſem Kinde iſt noch recht kümmerlich; es fragt nicht, weil es erſt einige Worte ſtammelt; es läßt die Augen nicht umherfliegen, die ſchon geſchäftig ſein könnten als junge Bläulinge über den Kirſchblüten; denn es hat noch nicht gelernt, die Dinge zu unterſcheiden und kennt ihren Zweck nicht.

Wenn ich das Kleine anſehe, ſo muß ich denken: es wäre in den Händen und in der flinken Sorge von Renaten wohl beſſer aufgehoben geweſen.

Aber Renate mußte Freude haben vom erſten

Tag ab; ſonſt ſcheiterte am Ende das ganze Vornehmen.

Und zu der kleinen Katreen gehören beſonnene Gärtner; denn dies Pflänzlein hat noch gar nicht einmal Wurzeln gemacht; es iſt nichts als ein Ableger, vom alten Stamm gelöſt — kaum ein geringes tüchtiger als am erſten Tage. —

Digitized by Google

23. Mai.

Das konnte keiner ahnen! Wie die jungen Pflegemütter gegeneinander wetteifern in ihren Kindern! Auch daß Kinder Geschenke Gottes sind, die man anders pflegt, als ein Kälblein oder ein Zicklein — darüber ist den anderen Müttern mit einem Male ein Licht aufgegangen.

Es schicken etliche ihre Kinder ganz anders zur Schule als vordem, viel schmucker, namentlich die Mädchen. Und von denen arbeiten die größeren wieder an den kleinen, damit die auch nett aussehen.

* * *

Das Bad ist das größte Ereignis, von dem diese Leute je zu reden wußten. Auch die Erwachsenen wollen hinein; es ist nicht zum sagen, welch ein Wunder damit geschehen ist! Die Kunde ist über die Heide gegangen mit dem Fluge der Vögel. Am Sonntag nachmittag machten etliche aus anderen Dörfern einen Gang zwischen den

Hütten hindurch, zu prüfen, was da ſich ereignet. Sie wollen den Lehrer ſehen, der ſo geſcheit iſt; ſie wollen Maria und Renaten ſehen, und Gregor, der Tannenſamen ſtreut ſtatt Buchweizen. Und erſt haben ſie höhniſch gefragt, ob dieſer Mann denn Tannenäpfelſuppe kochen und Tannenäpfelpfannkuchen backen wolle? Und nun ſtehen ſie mit offenem Staunen und ſehen, wie die kleinen Edelfichten und Blautannen aus ihren ſchnurgeraden Rillen die Köpflein ſtrecken und nach der Sonne ſchauen, der ſie entgegenwachſen wollen — wie die Kinder, wie alle in dieſem Winkel!

Auf dem Wege zur Sonne! Es iſt dem Winkel ein großes Heil widerfahren! Steht feſt, ihr Leute, wir ſind erſt im Anfang!

Aber der Anfang war das ſchwerſte.

3. Juni.

Mittenhinein in dieſe Freude am Werden ſchauern die Eulenrufe der Nacht von drüben aus den Höfen.

Lütje Bickhuſen iſt ein ſchlechter Bauer, er läßt die Fünf gerade ſein in der Wirtſchaft und ſetzt ſeine Liebe vor ſeine Pflichten. Das fordern törichte Frauen von ihren Männern, weil ſie die Ehe gern kurzweiliger haben möchten. Aber bei dem Manne ſteht die Pflicht zu oberſt.

Lütje Bickhuſen. Er hat ſich müde geſehen an dem überlebten Leben ſeines Hofes. Und weil der Vater, der mit ſeinen fünfundſechzig und ſeinen krummen Gliedern auf das Altenteil gehört, den Platz dort beſetzt findet, ſo hält er auch die Zügel noch nach ſeinem Willen. Lütje Bickhuſen aber will anders. Und ſo hat er die Luſt verloren an dieſem Geſchäfte und hat keinen Ernſt zur Wirtſchaft. Er iſt auch einer von jenen, die das bunte Treiben der ſtädtiſchen Straßen mögen. Solche Leute haben ein Jahrmarktsherz und ein Schützen-

feſtgemüt. Einer von denen, für die hier „zu wenig los“ iſt auf den Moorhöfen, und die da meinen, ſie verſauern wie der Tümpel in der Kuhle.

Lütje Bickhuſens Weisheiten ſind Gift für Aleit Holſten.

Dies ſtarke, ſchöne Mädchen iſt ein ungefüges Grobzeug, wenn ſie Pflaſter unter den Füßen fühlt und ein ſtädtiſches Kleid trägt. Aber ſie glaubt, ſie werde noch viel ſchöner ſein, wenn ſie erſt die Rolle der „Kleederdeern“ übernommen hat, wie ſie hier die modiſchen Bauernmädchen nennen.

Aleit Holſten iſt ſchön in ihrem ſchwarzen Wollrock; und wenn ſie in den Holzſchuhen und den prall ſitzenden Strümpfen über den Sandpfad ſchreitet, ſo hat das eine Art, und die Menſchen ſagen: es iſt da noch keine Schönere gegangen! Wenn ſie eine Zentnerkiepe auf den Rücken wirft, ſo könnte die noch einen Zentner heben — er wöge dieſer rotbäckigen Jugendkraft nicht ſchwerer. Dabei iſt ſie ſchlank und weiß wie eine Birke.

Aber weil ſie weiß, daß ſie ſchön iſt, meint ſie: in der Stadt wäre ſie noch ſchöner; und eine wie ſie wäre dann erſt am rechten Platze.

Magret Holſten hat von ungefähr vernommen, daß Lütje Bickhuſen geſagt hat: was mit dem

Hofe geſchieht, was geht das mich an? Er will ſein Jahrmarktherz in die Stadt verpflanzen, in der Stadt ein Fuhrknecht werden und ſpäter ein Fuhrgeſchäft kaufen, wenn nur erſt der Moorhof ausgeſtorben wäre! Dann wird aber auch das Geld ausgeſtorben ſein und im letzten Bickhuſen das Schützenfeſtgemüt verödet; denn ſobald die Schützenfeſte vorüber ſind, iſt der Grund zertreten, und Bilſenkraut und Stechäpfel ſchießen aus dem Felde empor. Bei Bickhuſen: die Stechäpfel der Reue.

Frau Magret wird ein Wort mit der Deern reden! Wo aber der Teufel Unkraut ſäet, hat der Bauer mit ſeinem guten Roggen ſchweren Stand. Die fixe, frohäugige Frau hat ſich ein ſchweres Bündel aufgeladen; ein Wunder, wie ſie es trägt! Manchmal ſcheint ſie doch ein wenig zag zu werden.

3. Juni.

Das junge Korn macht Ähren; der Klee blüht; Gregors Bäumlein sind fingerhoch, die Kinder halten das Bad für die schönste Zeit am Tage und kommen auch allzeit regelmäßig zur Schule, weil sie baden dürfen und ihren Lehrer lieb haben. Unerhört! Eine ganze Reihe Dinge könnt' ich noch aufzählen, die alle rufen: wir sind in der neuen Zeit!

So neu ist alles geworden, daß eine Erbschaft auf den ersten Versuch hin nicht hat an die Frau gebracht werden können.

Die Erbschaft kam aus Amerika; es sind nicht ganz dreitausend Mark, und Erbin ist eine gewisse Karolina Lübbers. Nach dieser haben sie in einem Heidedorfe suchen lassen, wo sie als Magd dienen soll.

Ist aber nicht aufzufinden gewesen, bis eine alte Frau sich hat besonnen: einen ähnlichen Namen hat einmal eine gehabt, ist aber in die Hütten verzogen. Schon lange her!

So sind sie in die Hütten gekommen, aber

eine Karoline Lübbers kennt da keiner. Und der Brief des Gerichts iſt unbeſtellbar abermals heimgegangen.

Geſtern früh hat Friech Lerz im Futter geſtanden mit der Senſe und Grünes geſchlagen, als Karleen Lück des Weges kam. Dabei fällt dem Lerz etwas ein und er ſagt: „Haſt du vordem anners heeßen?“

„Anners? Nee! Mien Tag Karleen.“ Und will ihres Weges.

„So wart doch noch, Karleen!“

„Ick hew keen Tied, Buer!“

„So wart doch, Karleen! Wo haſt du vordem heeßen?“

„Ohlrogge.“

„Ohlrogge?“ fragt Lerz und macht ein langes Geſicht. „Nee, dat is een anner Name weſen, ſo een — as — Lübbers . . . Na, denn is good.“

Und Karleen Lück iſt ihres Weges gegangen; ein Feuer iſt ihr noch auf die Stirne geflogen, wie ſie den Namen Lübbers gehört hat; ſie hat ſich aber raſch abgewandt; denn „Lübbers“ hat daherum in früherer Zeit keinen guten Klang gehabt und etwa ſo wie jetzt Hilarius oder Trina Renken. In der Schule hat man die fixe tüchtige Deern Ohlrogge gerufen; denn ſie iſt von früh

ab Dirk Ohlrogges Pflegekind geweſen, und daß ſie „Lübbers genannt Ohlrogge“ hieß, das hat ſie richtigerweiſe erſt erfahren, als ſie den Konfirmationsſchein vom Paſtor in die Hütten auf der Heide trug. Hernach iſt niemals mehr davon die Rede geweſen.

Aber Friech Lerz hat die Gedanken an das Geſpräch mit der hellen Karleen nicht ins Feld fallen laſſen. Abends — die Karleen iſt gerade dabei geweſen ins Bett zu ſteigen, iſt Lerz nochmals hinaus gegangen in die Hütte von Lück. Harm hat ihm ſchon vergnügt vom Bett aus „Guten Abend“ gerufen und Lerz hat ihm erzählt: da iſt in Amerika einer geweſen, der hat Lübbers geheißen, Dietrich Lübbers, iſt totgeblieben und hat ein Geld hinterlaſſen, genau 2887 Mark, und eine gewiſſe Karolina Lübbers iſt ſeine Erbin. Will aber niemand ſo heißen in den Hütten.

Potz Preußen und Patronen, iſt da Harm Lück aus dem Bette gefahren und iſt durch die Hütte gepurrt als Fien Magretjen über den Kniependamm —

„Deern, Deern, das biſt ja du!“

Auf einmal hat ſich Karleen Lück beſonnen, daß auf ihrem Konfirmandenſchein hat geſtanden „Lübbers genannt Ohlrogge“.

Wenn eine aber auch drei Namen hat!

Und so wird die Erbschaft nun an die Frau gelangen. Wenn sie aber hat Bedenken haben wollen, weil sie doch eigentlich Ohlrogge hieße und daß sie niemals Lübbers gerufen worden, hat Harm Lück sie in seiner Erbschaftsfreude in seine Arme genommen und angeschrieen: „Halt dat Mul, Deern! Do weeßt ja nich mal, wo do heeßt!“

„Na, und: Karolina!!“ hat Karleen gelacht. „Karolina heeßt ja wohl blot solch ne Königin. Wo weet denn ick, dat ick dormit meent wesen?“

„Halt dien Mul, Deern,“ lacht Harm, „do weeßt ja nich mal, wo do heeßt!“

Erst ist Karleen ihm immer „über“ gewesen. Von stunden ist Harm aber der Karleen über. Doch in der Freude gibt keins dem anderen etwas nach.

5. Juni.

Viele Kreuzottern sind im Winkel dies Jahr, mehr als je vorher.

Es wird aber sein, daß die Menschen ihrer jetzt besser acht haben, weil der Lehrer die Jugend aufgerüttelt hat. Über die Gefährlichkeit dieses tückischen Reptils waren sie sich bis dahin noch nicht im klaren, schlugen es tot, wo sie es trafen, daß aber ein Mensch an dem Schlangengifte sterben kann, das ist etlichen Eltern auch heute noch nicht glaubhaft zu machen.

Nun hat Hinnerk, der Gregorius, gestern mit einem Schilfrohr vergnügt auf einem solchen Gewürm herumgestochert, das dunkel und laurig auf einem Porstbusch in der Sonne lag.

Renaten hat das Herz zu schlagen aufgehört, als sie hinzugekommen ist. Alles Lebendige, was der Gregorius sonst findet, nimmt er immer gleich fest in seine beiden Fäuste.

Schier schwarz haben die Ottern hier im Moor sich gefärbt, und nur gegen den hinteren Teil

ihres Leibes ſieht man die gebrochene dunkle Linie noch klar. So breitet ſich auch über dies giftige Gewürm die Hand eines Hüters und verleiht ihnen die Schutzfarbe des dunkeln Grundes, auf dem es kriecht. Die Ottern im Heideſande ſind viel heller.

Fragt man die Kinder jetzt, was ſie zu tun haben, wenn eine Kreuzotter ſie gebiſſen, ſo wiſſen ſie gut Beſcheid; ſie gehen nun mit offenen Augen ihre Wege und ſehen die Gefahr, an der ſie achtlos vorübergeſchritten ſind, ehe ſie ſie kannten.

Es ſteht ein ſonderlich heller Stern über dem Gregorius.

---

7. Juni.

Die weiblichen Handarbeiten sind in der Schule eingeführt worden.

Für den Unterricht, der des Mittwochs nachmittags zwei Stunden gehalten wird, konnten nur Renate und Marie Lerz in Frage kommen. Sie haben beide in heimlicher Freude darauf gewartet und haben über dieser Freude frohe, heiße Augen bekommen; aber auch ein bangschlagendes Herz — welche von beiden würde das glückliche Los treffen?

Es ist auf Renaten gefallen. Vielleicht hatte die doch noch eine größere Fertigkeit in solchen Dingen als Maria, auf die seit dem Tode der Mutter in Haus und Hof so viele Pflichten warten. Es mußte auch gesorgt werden, daß Renate ihre Tage so ausfülle, wie es diesem begabten, schaffensfreudigen Mädchen zukommt. Damit sie nicht wieder in ihr altes wunderliches Wesen verfällt.

Per Segelken hat Maria Lerz seine Entscheidung recht schonend mitgeteilt, aber er mußte doch sehen, daß in jener Stunde etwas in Maria zu-

Digitized by Google

ſammenbrach und daß ihre Augen mit Tränen ſich füllten.

Es weiß keiner, welches der beiden Mädchen Per Segelkens Herzen näher ſteht. Er hat auch diesmal aus klaren nüchternen Erwägungen heraus entſchieden, aber es iſt in der Mädchen Art, aus einem Verhalten wie dieſem, Schlüſſe zu ziehen: nun gilt Renate als die Bevorzugte.

Segelken hat ſich alle Mühe gegeben, Maria Lerz froh zu erhalten.

Das iſt ihm wohl auch gelungen; denn ſie iſt von einem ſo ſchönen Gleichmaß ihres Weſens, daß Neid oder Mißgunſt gar keinen Raum in ihrem Herzen hätten. Allein: daß Renate nun beweiſen kann, wie trefflich ſie ſich auf dem neuen Platz bewährt — ich kenne Maria Lerz zu gut und weiß, ſie wird nachts heimlich weinen; denn ihre Seele lebt durch Per Segelken.

Zwei Mädchen können nicht verſchiedener voneinander ſein als dieſe beiden; aber ich glaube, Renate eifert Maria Lerz heimlich nach; denn ſie weiß, mit welcher Freude und Bewunderung der Lehrer von dieſer ſpricht.

Sie hat einmal zu ihm geſagt: „Wenn ich ſein könnte wie Maria, dann müßten mich alle Menſchen lieb haben.“

Sie ſehen ſich oft und verkehren doch nicht miteinander wie Mädchen ſonſt pflegen. Sie wetteifern in freudigem Ehrgeize als Pflegemütter, ſie wetteifern in ehrgeiziger Freude, das Lob Per Segelkens zu erringen. Und dieſes Lob, das nicht in einem Blick oder einem heimlichen Wohlgefallen ſeinen Ausdruck findet, ſondern in einem klaren warmen Worte, iſt ihnen vor allem erwünſcht.

Dafür ſind ſie Frauen.

Aber ganz zueinander können ſie ſich doch nicht finden.

Wir wiſſen es alle: Per Segelken ſteht zwiſchen ihnen.

Wenn man ihn heute fragen würde, welche würdeſt du wählen — er wüßte es nicht.

Und doch ſind beide das Glück ſeiner Heideeinſamkeit.

Digitized by Google

Abends.

Per Segelken hat Renaten heute den Mädchen als ihre Handarbeitslehrerin zugeführt.

Maria Lerz iſt ſehr ſtill geworden in den letzten Tagen, und manchmal ſind ihre Augen voll Weinen; dann birgt ſie ihr Geſicht in das blanke blonde Haar der kleinen Katreen und ſagt, ſie trauere darüber, daß dieſe karge Blume nicht aufblühen wolle.

Das iſt es aber nicht.

10. Juni.

Es hat in dieſen Tagen ein Luſtiges ſich ereignet in den Hütten auf der Heide. Auch dafür iſt alſo Sorge getragen — mit der Erbſchaft der Karleen hat es angehoben; das Geld hat der Bravheit der Lückleute noch mehr auf die Beine geholfen. „Wenn einer reich iſt, hat er gut brav ſein. Jetzund bin ich reich!“ lacht Harm Lück, „was ſchaut ihr alſo, ihr Leute, daß es vorwärts geht mit mir und der Deern?“ Die „Deern“ iſt alleweil die Karleen. Seit ſie ihm das Geld hat zugebracht, ſagt er „die Deern“ ordentlich mit einem Wohlklang.

Und das Luſtige, was ſich hat ereignet?

Das iſt nicht weit von der Karleen geſchehen. Und der, über den ſie lachen, iſt Dierk Ohlrogge, der Mietsmann von Geſche Bruns — der ihr einmal ſcharf zugeſetzt hat mit einem weidenen Rütlein, weil ſie ihm hat den ſanften Hinnerk verekeln wollen. Derſelbige.

Um die Zeit, da Jungſaat und Gartenfrucht

ſo ſchön ſind in den Mai geſchoſſen, hat auch der Mann von der Hagelverſicherung ſich eingefunden in den Hütten, die Beträge zu erheben bei denen, die Feld bauen.

Mit dem hat Dierk Ohlrogge geredet und hat eifrig am Schuh geformt aus einem Pappelholz. Weil aber ſolch ein Agent nichts redet, ohne dabei an das Geſchäft zu denken, hat er geſagt: „Hoffentlich läßt's den Hagel weg in dieſem Jahre! Im vorigen, das iſt ein Jammer und Elend geweſen, wie das Hagelwetter gekommen iſt! Aber, das muß einer ſchon ſagen: ſo eine Verſicherung gegen den Hagelſchaden — gut iſt ſie, gut! Zwei Acker Hafer ſind mir bezahlt worden, die im Vorjahr die Schloßen getroffen haben ſtatt meiner. Und was mir im Hausgarten zerſchlagen war — auf Heller und Pfennig haben ſie es mir bezahlt."

„Alſo ſoll Geſche Bruns auch ihr Gärtlein veraſſekurieren?" hat Dierk Ohlrogge gefragt; denn der Wink war zu deutlich geweſen.

„Ja, hat ſie denn nicht?"

„Nee, oppſtuns nicht. Das Geld hat immer nich langen wollen. Und wenn's einmal nicht hagelt, Mann, dann ſind die ſilbernen Groſchen ja reinweg zum Fenſter hinausgeworfen."

„Haſt auch ein Stück Hafer in der Heide liegen, Ohlrogge?“

„Woll, woll.“

Wildeß ließ der Agent ſeinen Blick auf dem jungen Grün der Bohnen ruhen; Bohnen deckten einen halben Morgen. Und ſagte: „Laß dir erzählen Ohlrogge, was ich für ein Geſchäft gemacht habe! Ratzekahl hat das Wetter von vorm Jahr meine Bohnen geſchlagen — hat nichts gelaſſen als die Stumpeln, die erbärmlich zum Himmel aufgeſchaut haben; und doch hat der immer mehr Hagel ausgeſchüttet. Sind gerade zum Blühen geweſen, die Bohnen! Damals bin ich noch nicht Agent geweſen, weißt du, und ſie haben einen geſchickt von der Aſſekranz. Der Schaden iſt aufgeſchrieben worden. Ich hab gar nicht hinſehen mögen, Ohlrogge — ſo hat mir das Herz wehgetan vor dem zerſchlagenen Gartenlande. Denn warum? Eine Wüſte hat gelegen, wo vordem eine Owaſe iſt geweſen. Und einmal, wie ich von der Arbeit heimgekommen bin, hat mein Weib geſagt: Mann, die Bohnen wachſen wieder. Leicht, bloß der Hafer iſt hin ... Ich bin ſchauen gegangen, und wahrhaftig, an jedem Strünklein gucken die neuen Blätter hervor. Wieder ein paar Tage — ſo ſind die Blüten

dageweſen. Und wie's Zeit war, ſo war eine Bohnenernte — keine zuvor iſt ſo reich geweſen wie die!"

Ohlroggen glitt bei dieſer Erzählung das Schnitzmeſſer zur Erde, und der Mund blieb ihm ſperrweit offen.

„Und die Verſicherung? Du haſt ſie nicht heimzahlen müſſen?"

„Hat mich keiner danach gefragt; was bezahlt iſt, bleibt bezahlt."

„Herrgottſakrament!" machte Dierk Ohlrogge und ſchlug auf ſein Hoſenbein, „das iſt ein Geſchäft! Mann, in dieſer Stunde — alleweil wird verſichert. Nimmt's ja wohl an?"

„Nehm' ich!" der andere.

So iſt das Geſchäft fertig geworden, und die beiden ſind miteinander, es zu begießen, in eins der Heidedörfer gegangen. Dierk Ohlrogge in dem frohen Bewußtſein, nun könne ihm nichts geſchehen.

Wie er abends ſo im Einſchlafen geweſen iſt, hat er gelallt: „Geſche — drei Tage, wenn's ſein könnte, möcht' ich nicht mehr erwachen. Aber wenn's hagelt, Geſche, da mußt du mich wecken; denn da muß ich dabei ſein."

Eine Woche iſt drüber vergangen, oder mehr. Dierk Ohlrogge hat oft in den Wetterwinkel

hinübergeſchaut, ob es von dort nicht blauſchwarz und gelbſtreifig heraufziehen möchte — das Hagelwetter.

Es kam aber keins.

Der Himmel ſchickte Tau und Sonne, und ließ wachſen für die Gerechten und auch für Dierk Ohlroggen in der Einödhütte.

Das Warten verdroß den Holſcher. Er trank in dieſer Woche einige Male mehr als ſonſt. Und Geſche Bruns weinte heimlich — auch mehr als ſonſt.

Dierk Ohlrogge aber war keinem guten und keinem ſchlimmen Worte zugängig. Er ſchimpfte in der Hütte und ſchimpfte im Garten und ſchalt auf ſeine Torheit und auf den Agenten, der ihm das Geld für die Verſicherung reinweg aus der Taſche geſtohlen habe.

Wie er wieder einige Tage gewartet hatte und der Himmel nicht aufhörte, über die Erde zu lachen, ging Ohlrogge in die Heide, ſchlug ſich ein mannshohes Birklein, ſtellte ſich an den Bohnengarten, hob die Birke, an der noch die tauſend Zweige mit den grünen Blättern ſaßen — hob ihn, hob ihn und ließ ihn niederſauſen — immer nieder auf die Bohnen; die ihre Blüten in der Sonne der nächſten Tage entfalten wollten!

Geſche Bruns ſchrie auf und rang mit Ohlrogge. Aber er ſtieß ſie von ſich und ſetzte ſein betrunkenes Werk fort.

Wie nur noch eine Wüſte war, wo vorher eine Oaſe geweſen, kam Friech Lerz den Pfad am Garten vorüber:

„Gott's Dunner, Ohlrogge, was fängſt denn du an?“

„Hageln laß ich!“ ſtöhnte Dierk Ohlrogge — „Hageln!“ und der Schweiß perlte ihm über der harten Arbeit von der Stirne.

Hageln ließ er — kein Stümpfchen iſt ſtehengeblieben! Deshalb haben Ohlroggen ſeine Bohnen auch nicht wieder durchgetrieben.

Und der Agent hat ihm ſagen laſſen: Nur ein Hagel, den der Himmel ſchickt, der würde bezahlt. Den Hagel bei der Heidehütte, den hätte der Satan eingegeben. Der iſt immer im Schnaps.

Nun mag Dierk Ohlrogge ſehen, wie der ihm ſeinen Schaden erſetzt.

13. Juni.

Es bleibt dabei, den Kleinen heißen sie Hinnerk, der Gregorius. Zusammengebaut haben sie diesen Namen aus Hilarius und Gregor, und damit mehr von seiner Pflegemutter in ihn kommen soll, ist der Schuster nur mit einem Stücklein angehängt worden, auf daß die Erinnerung an ihn nicht ganz ausgetilgt werde. Der Bub verleugnet seinen Vater in allen Dingen.

Weil ich von Gregor rede — es hat einer zu ihm sich gefunden, der hat an dem Jungwuchs sich nicht satt sehen können. Ein Gärtner.

Es scheint also doch, als habe der weise Gregor einen neuen Weg gefunden in dieses verloren gewesene Land.

Weil der Gärtner alles gewußt hat um den Anbau des Gregor und ein Wegende gesehen hat, viel höher und herrlicher als Gregor zuerst sich's erträumt hat, so sind sie übereingekommen: der Gärtner bleibt in den Hütten.

Digitized by Google

Es wird noch ein Anbau errichtet, dahinein ſoll auch die Wohnung für den Gärtner kommen.

Damit wir ihn auch beim Namen rufen können, weil er doch nun da iſt: Gerd Oterſen heißt er.

Es iſt nichts falſch und iſt nichts töricht geweſen, was Gregor ins Werk geſetzt hat. Um ſo ſicherer und ſchneller werden ſie vorwärtsgehen zu zweit.

Erſt durch Oterſen iſt in Erfahrung gebracht worden, was eigentlich aus dem Dinge werden ſoll. Die Heide will er doch nicht aufforſten mit Edeltannen und Glauka, Gregor der Weiſe? Und das Moor will er doch nicht in einen Paradiesgarten verwandeln mit Azaleen und Rhododendron? Nein! Aber weitum im Land wachſen die Edeltannen, wachſen Azaleen und Rhododendron nicht in ſolchem Wuchs und ſolcher Schönheit als in dieſen Torfgründen!

So wollen ſie hernach verſenden von ihrem Beſtande hinaus ins Reich.

Jetzt lachen die Leute auch nicht mehr über das Pferd, das nach ihrem Verſtande hätt' eine Kuh ſein müſſen; denn ſie wiſſen: es muß zur Bahn gefahren werden ſpäter — ganze Wagenladungen der Zöglinge des Herrn Gregor. Alſo:

eine Handelsgärtnerei in Pflanzen, die Heidegrund und Moorboden wünschen, mit den Wurzelballen herausgestochen und verkauft werden. Schön, schön. Da hätten wir ja etwas ganz Neues.

Wann denn der Versand losgehen soll?

Vor zwei Jahren gar nicht. Zwei Jahre lang wird gekauft, gezogen, läßt man es wachsen und kultiviert Neuland, damit Platz wird für die Pflänzlinge, die alljährlich ihre Arme weiter ausbreiten in lauter Sonnenseligkeit.

Und Gerd Otersen arbeitet wie ein Pflugstier. Im August, sagt er, werden die Jährlinge der Tannen versetzt — siebzehntausend Stück! Im August; denn dann haben die Koniferen die größte Ruhe in sich. Sie stehen wie die Kerzen und leuchten köstlich.

Und tausend Azaleen blühen, daß die Heide sich wohl hüten wird, in eine Schönheitskonkurrenz mit ihnen zu treten. Darum wartet sie noch ein Weilchen — und es ist doch eine Herrlichkeit schon um diese wilde Heide!

* * *

Nichts hat er mitgebracht, der heimatlose Gerd Otersen, als sein Felleisen und seinen Fleiß.

Sie arbeiten miteinander, dieſe beiden nachdenklichen Männer, und könnten Vater und Sohn ſein, wenn ſie nicht ſo fürtrefflich übereinſtimmten.

Gerd Oterſen kann ſich nicht wundern genug, daß Gregor dies alles aus ſich ſelbſt hat, worüber ein zünftiger Gärtner jahrelang lernen muß. Und kann's dann doch nicht ſo!

Sie ſtehen ſchon des Morgens im Tau und brechen das Erdreich, fahren Sand darüber und miſchen — juſt wie die auch, die Bauern werden wollen. Und doch in anderer Art, denn nicht ein Korn Kalk oder Phosphor müſſen ſie in das neue Land werfen.

Das neidet ihnen Friech Lerz faſt; denn er legt im März und Oktober in ſolcher Geſtalt manch blauen Schein in die Krume ſeiner Äcker.

* * *

Etliche meinen, Gerd Oterſen ſei nicht der harten Arbeit zuliebe in den Hütten geblieben. Schwarze Lockenringlein ſeien für ſolch ein Wild Schlingen, in die es ſich gar leicht verirre.

In derlei Dingen wiſſen die Leute immer raſch Beſcheid. Wenn ſie ſo erfinderiſch in ihrem Tagwerk wären, dann wäre das Hüttendorf ſchon hundert Jahre älter, und die Bauern ſchlügen

an ihre Bruſt und ſagten: „Wir, die von Hüttendorf! . . .“ Und die ganze ſuere Lake — ſo Morſch als Moor — wäre ausgeſtorben.

* * *

Arp Tietjen iſt ſeit langem nicht mehr über den Kniependamm gegangen. Ob der alte Mann müde geworden iſt an ſeinem Leben?

Auf der ſueren Lake tanzen in dieſen warmen Sommernächten die Irrlichter. Sine Tietjen kann da wieder Märchen erſinnen. Etliche ſagen: dieſe Lichter ſind die Seelen verdorbener Heidegänger. Etliche meinen, es ſeien die Lichter der verſunkenen Stadt, die ihren Schein heraufwerfen.

Und ſind noch andere — das iſt auch ein Zeichen der neuen Zeit — die ſagen: „Die ſuere Lake meldet ſich! Es liegt viel Reichtum und Kraft in dieſem Lande; wer Mut und Stärke hätte und das faule Moor bezwänge, dem könnte der Roggen goldene Ähren tragen dort drüben!“

Friedj Lerz hat im Frühjahr heimlich ein Zeichen des Waſſerſtandes geſteckt an der ſaueren Lake; und dies Zeichen ſagt nun: „Die Wäſſer fallen!“ Die Grenzgräben ſeiner Gemarkung ſind ihr nahegerückt, und dahindurch müſſen auch die faulen Wäſſer der Lake abrinnen.

Aber wie es um die Tiefe dieſes wilden Moores beſtellt iſt, weiß keiner; denn niemand kann es ausmeſſen in ſeiner Mitte.

Nun — zuſehen darf man ſchon, wie ſich die ſuere Lake zu der neuen Zeit verhält, die heraufgekommen iſt!

Drei Tage ſpäter.

Fien Magretjen trägt ihr Hücklein Sorgen ſchwer, deucht mich; aber ſie trägt es nicht unfröhlich. Zum Ausruhen hat ſie noch nicht Zeit — nun gar nicht.

Dafür ſorgen Aleit Holſten und Lütje Bickhuſen.

Auf Lütje Bickhuſen zeigt das Herz der Deern heut — auf Lür Bolten zeigt es morgen.

„Lütje Bickhuſen iſt ein Draufgänger, und Lür Bolten ein Duckmäuſer," ſagt Aleit Holſten. Sie ſieht nur das Leid an dieſem Manne, der angehängt iſt wie ein Stier auf der Koppel.

Soll einer da mit hohem Kopfe durch ſeine Tage ſchreiten?

Der eine ſieht den Hof ſeiner Väter vergehen ohne Reue. Der Mann weiß nicht, was er tut; er hört nur auf ſein Jahrmarktsherz, und dies Herz hat ſich geſchmückt mit der Liebe zur ſchönſten Deern auf der Heide, ſo töricht wie die jungen Burſchen ſich ſchmücken, die zum Schützenfeſt ziehen: mit einer Pfingſtroſe im Knopfloch.

Lür Bolten hat nicht den Mut, gegen die eigene Mutter zu ſtehen. Das iſt es.

Wo iſt der Tag, an dem dieſe gefeſſelte Kraft aufwacht und die Ketten zerreißt?

Soll man ihm ſagen: du mußt deine Mutter ausſpannen; denn ſie zieht ſchlecht? Soll man ihm ſagen . . .

Nein, es wäre ein angemaßt Recht und ein übel Ding, den Sohn der Mutter feindlich zu machen!

Daß er bis jetzt — wenn auch zu weich — auf rechten Wegen geblieben iſt, dieſes Bewußtſein iſt es, das Lür Bolten tüchtig hält im Dienſt eines anderen. Wenn er nachdenklich werden müßte und das Unkraut der Reue über vergeſſene Kindespflicht neben ſeinem Leid in ihm wüchſe — was dann?

Und mit welchem Scheine des Rechts könnte er an ſich bringen, was der Alten Erb und Eigen iſt von ihren Vätern? Denn Boltens Vater hat in dieſen Erbhof eingeheiratet.

Und es iſt auch das Gift der ſueren Lake — es iſt die böſe Rede in Trina Renkens Mund, die ihm den Weg verſperrt. Aus ihr redet der Teufel.

* * *

Nun geht es um den Frieden in Fien Magretjens Herzen! Aber die klaren Augen werden ihr doch nicht trübe über der Sorge um Aleit; und ſie will auch noch den Kampf aufnehmen gegen die dicke Trina!

Finſternis und Licht werden da miteinander ringen — ſollte die Finſternis die ſtärkere ſein?

* * *

Es ſind nicht ſo viel alte, kranke Leute hier wie in einigen Dörfern, denen die Dürftigkeit der Heide fremd geblieben iſt.

Nicht zu glauben, und iſt doch ſo!

Das haben die Leute ihrer Faulheit zu danken; „woraus man ſiehet," ſagt Trina Renken, „die Faulheit iſt viel beſſer bekömmlich wie der Fleiß."

Ihrem Fleiße haben ſie den „Asmus", wie ſie den Rheumatismus nennen, nun freilich wohl zu danken; denn es hat eine Zeit gegeben, darinnen man glaubte, es wäre kein guter Torf herzuſtellen, wenn er nicht mit den bloßen Füßen geknetet worden.

Zu dieſem Geſchäfte haben ſie die aus den naſſen Kuhlen geworfenen Torfklöße auf ein Wäglein geladen und eine Strecke weit aufs Hochmoor gefahren, danach mit der Forke klar geſchlagen

und haben die Maſſe dicht an dicht aufgeſchichtet, bis ſie einen halben Fuß hoch war. Nun kam das Barfußtreten, frühmorgens, wenn die Sonne erwachte und im März oder April der rauhe Reif noch glitzerte auf Grund und Kraut!

Das iſt ein barbariſch Treiben geweſen, und manch einer hat Geſundheit und Kraft mit hineingebacken in die ſchwarzen Torfkuchen.

Das zweite Geſchlecht vom Bickhuſenhofe iſt aus dieſer Zeit und erkennbar an den krummen Gliedmaßen.

Dann kamen die ledernen Torfſtiefel — wär' der Hilarius damals dageweſen, ſo hätt' er eine Arbeit gehabt!

Es haftete ihnen aber ein vergänglich Weſen an; denn ſie wurden ſo hart, daß ſie nicht mehr an die Füße fuhren, wenn's zur Arbeit blies.

Und zuletzt die Brettholzſchuhe! Ein Viertelmeter breit an der Sohle, vertragen inwendig auch ein Schaffell.

Der Fuchs von Gregor dem Weiſen trägt auch Brettholzſchuhe, wenn er pflügen und eggen muß; ſie werden mit einem Keil zwiſchen Huf und Holz feſtgeſchlagen.

Die hundert Torftage ſind in dieſem Jahre noch lange nicht vorüber, aber in den Kuhlen ſteht längſt keiner mehr der Hüttenleute.

So haben ſie ſich rangiert auf das andere Geleis.

17. Juni.

Der Erddüwel hat einen Brief geſchrieben aus dem Gefängnis: am 28. Juli iſt er „fertig“ und will heiraten. Es ſoll alles bereitet werden für die Hochzeit in ſeiner Abweſenheit. Geffke Bolten ſoll an jenem Tag anſpannen und ihn vor dem nördlichen Portale des Schloſſes erwarten, in dem er reſidiert hat die Zeit her.

Sie haben ihm einen Monat der Unterſuchungshaft angerechnet, daher zählt er ſchon „Parole“ wie ein Reſervemann!

Daß man ſich ſeines Kommens freut und ſeinetwegen alles feſtlich bereitet, iſt ſolch einem ſelbſtverſtändlich.

Trina Renken iſt ganz beweglich geworden und hat ſchon angefangen, die Hütte zu ſäubern. Damit muß zeitig begonnen werden; denn es ſind Winkel unter ihrem Dache, darin lag der gleiche Schmutz ſchon, als der Erddüwel zur Daſeinsfreude genas.

Und demnächſt will er alſo hochzeiten. Wär'

er daheim, müßte er an allen Ecken mit zugreifen, deshalb hat er ſein Gebot ausgehen laſſen für den achtundzwanzigſten Juli.

Er hat auch ſchon das Aufgebot beſtellt, der Bräutigam! An Gregors Haus, weil die Schule darin iſt, hängen ſie in dem ſchwarzen Kaſten.

Die Altenteilernot, die auf zweien der Moorhöfe iſt in verſchiedener Geſtalt, wird nicht mit einziehen in die Hütte der fueren Lake; und ſolange von drüben die Quellen fließen, wird eitel Freude darin ſein.

Aber wenn einmal die ſieben dürren Jahre kämen und Trina Renken ſogar an ihrem Tabak ſich beknappen müßte — weh, weh!

Zum Zeichen, daß ſie dieſe Zeit nicht vorahnend heraufdämmern ſieht, hat ſie geſtern in ihrer Hochzeitsfreude Tannenbäume in die Hütte gepflanzt. Aber nicht die grünen, leibhaftigen aus der Heide, ſondern ſie hat mit naſſem, weißen Sande baumähnliche Figuren in den ſchwarzen Sot ihrer verrauchten Wände gemalt, denen ähnlich, die Hinnerk, der Gregorius, auf weißes Papier malt und mit allem Ernſte in ſeinen Zwetſchenaugen erklärt: ſo brächte ſelbſt der liebe Gott die grünen draußen in der Heide nicht zuwege!

So pfuſcht die ſauere Lake auch dem Herrgott ins Handwerk. Sie hat gelobt: die blecherne Kaffeekanne und die zinnernen Teller werden ebenfalls hochzeitlich hergerichtet — mit Zeichnungen durch trockenen Sand . . .

Es erlebt ſich jetzt hier die Geſchichte vom verlorenen Sohne aufs Tüpfelchen ſo wie vor zweitauſend Jahren, und hat keiner wahrer und gewaltiger erzählt als der große Dichter von Nazareth.

Digitized by Google

Am andern Tage.

Seit Lür Bolten dem Hof im Moor den Rücken gekehrt hat, ist dem Faß der Boden ausgeschlagen.

Es hat einen großen Skandal gegeben auf dem Hofe, weil an jedem Tag fremde Esser die Fülle am Tische gesessen haben, aber keine Arbeiter.

Der Knecht, der den Ehrgeiz gehabt, daß man sein Werken dem Hause, dem Feld und dem Vieh alsbald ansehen werde, hat die Flügel hängen lassen und ist mit den Schwiegersöhnen und der Alten in Streit geraten. Zum Überfluß haben diese Leute noch auf den gedeutet, der erst kommen soll — der Erddüwel.

Darüber ist aber dem Knechte die Lust vollends vergangen — er ist heimlich auf und davon bei der Nacht.

Die Frühjahrsarbeit ist getan um diese Zeit. Friech Lerz ist ein guter Bauer; er hat gesagt zu Lür Bolten: „Wenn du zurückwillst an deinen alten Platz, so will ich dir nicht im Wege sein!“

Ein gutes Wort zu einer guten Stunde.

Danach iſt Lür Bolten hinausgegangen auf die Heide, iſt hingeſunken auf einen Porſtbuſch, hat die Hand breit über den braunen Bart gelegt und hat hinübergeſchaut nach dem Seinen. Bis es dämmrig geworden iſt und die Nebel aus der ſueren Lake herausgeſchwommen ſind.

Aber in ihm iſt es längſt finſter geweſen.

Um dieſe Stunde hat er einen Wagen über ſeine fernen Äcker fahren ſehen, ſind aber keine Pferde davorgeſpannt geweſen. Der Wagen iſt ganz allein gelaufen . . .

* * *

Das hat mir Fien Magretjen erzählt. Ich habe geſagt: Die Augen werden ihm übergegangen ſein. Oder die Nebel haben einen Spuk mit ihm getrieben.

Nein, hat Frau Magret gemeint, das wär's nicht! Wenn er das weiße Pferd geſehen hätte, das den Leuten ſchon häufig in der Sommernacht erſchienen, dann wär's wohl ein Traum, wie bei den andern auch. Aber ein Wagen ohne Pferde! —

Gebt acht, das hat etwas zu bedeuten! meint Fien Magretjen.

Nun hat auch Aleit Holſten erfahren von dem Geſicht, das Lür Bolten gehabt hat.

Es iſt ihr ein Schauer über den Rücken gelaufen und ein Lachen über den Mund: ein Spökenkieker wäre Lür Bolten auch? Es wäre wohl beſſer, ſie zwei blieben auseinander; „denn er ſagt ja nich kick und nich mick!“

So wirft dem Fien Magretjen jeder Tag einen Stein in die Suppe.

20. Juni.

Nun aber ist es aus mit Fien Magretjens Geduld. Bis hierher hat sie all die Tage ihre Fäden spinnen lassen. Jetzt aber will sie sich selber an den Rocken setzen.

* * *

Daß das schon so weit mit den beiden wäre, hat sie sich nicht träumen lassen! Und heute hat sie wieder die alte Freude in den Augen — wie immer, wenn sie auf einem gefährlichen Posten stehen muß.

Gestern abend nämlich hat ihr Lütje Bickhusen erklärt: „Holstens Mutter, die Deern wird geheiratet!“

„Tjo,“ hat Frau Magret gesagt, „aber von dir nicht, Lütje Bickhusen!“

Zuerst haben sie gelacht alle beide — dann sind sie gegeneinandergerollt wie zwei Gewitter, und Lütje Bickhusen hat gemerkt: die Sache ist doch noch nicht in dem Topfe, in dem sie gekocht

wird. Einer, der ſeinen Hof verfallen ſähe und nicht zugriffe, den Sturz aufzuhalten — einer, dem es wichtiger wäre, ihrer Deern den Kopf zu verdrehen und doch nicht mal ſeinen eigenen auf dem richtigen Flecke hätte — ein Schürzenjäger, der ſeine Gräben verſchilfen ließe, damit die Wieſen ſauer würden . . . eine Stunde lang hat Fien Magretjen ihm auswendig hergeſagt, was für einer er ſei.

Und weil ihr die Worte ſo fix und blank aus dem Munde herausgerollt ſind wie weiße runde Bachkieſel, mit denen ſie nach ihm geworfen, hat Lütje Bickhuſen einen geordneten Rückzug angetreten.

Hat aber geſagt: ob Holſtens Mutter wollte oder nicht, am Ende käme es ja auf die Deern an.

Wenn Fien Magretjen Lütje Bickhuſen auch geſagt hat, daß die Türe zu ihrer Hütte für ihn morgen und ſtets einen Riegel vorhätte — es führen doch hundert Wege über die Heide, und auf einem wird der Jahrmarktsbauer die Deern denn wohl zum Tanze führen — mögen Fien Magretjens blanke Augen wach ſein wie zwei Dachshündlein.

* * *

Von Lür Bolten hat Trina Renken geſagt: „He is ſo vörſichtig as Köſters Koh. De gong all dree Tage vör den Regen in den Stall, un doch wurd ehr de Steert natt.“

Lür Bolten iſt wie dies Land: es iſt eine große Kraft in ihm und viel tüchtiges Weſen. Aber die Kraft wird ihrer Feſſeln nicht ledig, und über dies Land hinweg blüht die ſtille, ruhevolle Heide . . .

Es müßte ein Sturm darüber hinfahren und ein Feuer vor ſich herjagen!

23. Juni.

Fien Magretjen hat einen Abend lang mit Aleit Holſten geredet.

Zuletzt hat ſie geſagt: „So ſteht das mit den beiden; da iſt einer, der wird dir das Loch im Rock beſſern helfen des Abends; der wird dich nicht kommandieren und ſtill dein Tagwerk dich tun laſſen nach deinem Willen. Und da iſt ein anderer, der wird über dich kommen als ein Wetter und wird dich anfahren als ein wilder Sturm. Welchen von beiden willſt du?“

„Den wilden Sturm!“ hat Aleit Holſten verlangt.

Darüber iſt Fien Magretjen aus ihrem Bau gefahren und herein in den meinen.

Ein fliegendes Feuer . . .

Das hat ſie nicht gut gemacht, das mit dem ſanften Wind und dem wilden Sturm! Solch eine Deern weiß nichts anzufangen mit einem ſanften Hinnerk.

Sie wiſſen alle nicht, was in Lür Bolten iſt.

Mittsommer.

Es ist eine dunkle Nacht gewesen gestern, und kein Stern hat geschienen.

Da hat Frau Holsten die alte Stallampe instand gesetzt, die schon seit Jahren in meinen Wiemen hing, und hat gesagt: „So, jetzt ist die Brennmaschine fertig, und wir drei gehen miteinander in dieser Nacht auf den Moorhof — die Lampe, die Deern und Fien Magretjen.

„Allens to dien besten . . ."

„. . . sä de Jong — dor slagen se mir den Stock opp'n Buckel kort . . ." setzte Aleit sauerköpfig hinzu.

So jung Fien Magretjen ist — ich glaube, ihre Jugend hat sie doch vergessen.

„Deern, Deern, klor Water is beter as slechten Wien."

„Wenn's man irst een klor Water wier!"

Lange hab' ich das Licht wandeln sehen in der Finsternis der Sommernacht.

* * *

Es ist ein Engel um Fien Magretjen, hat der Lehrer lachend gesagt.

Er hätte es im Ernste meinen können.

Digitized by Google

25. Juni.

Es leiten ſich Dinge in die Wege, an die keiner geglaubt hätte, wenn er das Unheil hat wachſen ſehen.

Die Frauen ſind zur guten Stunde eingegangen auf den Moorhof; zu einer Stunde, in der Geffke Bolten hat eine unverbrüchliche Abſage bekommen auf ihre Brautwerbung im Nachbarhofe.

Der Bauer hat ihr klaren Wein eingeſchenkt, ein gerüttelt volles Glas; er iſt ſauer geweſen wie Schlehenſaft.

Aber Geffke Bolten hat ihn trinken müſſen bis zum letzten Schluck.

Ob dieſe Kunde auch gut geweſen iſt für Aleit Holſten? Wenn die hört, warum der Bauer ſein Kind nicht als Bäuerin in einem ſolchen Hofe ſehen mag? Was dann?

Geffke Bolten iſt auf die Brautwerbung gezogen in ihrer höchſten Not — ſie hat die Zinſen nicht, die im Julimonat fällig ſind und iſt ſchon

mit der letzten Zahlung sieben Wochen zu spät gekommen. Auch dann ist noch ein Rest geblieben.

Zuerst steht Sparkassengeld auf dem Moorhofe, und dann das Geld von einem Schlachter. Der hat gedroht, auf Warten hätte er sein Geld nicht geliehen; wenn am Fälligkeitstage die Summe nicht auf dem Tische liegt, so treibt er der Witwe Bolten ein Stück Vieh weg dafür.

Das wäre der Anfang vom Ende. Oder es wäre schon das Ende.

Die Schwiegersöhne haben plötzlich wichtige Geschäfte gehabt und haben mit ihren Frauen einer nach dem andern sich aus dem Staube gemacht.

Da hat Geffke Bolten mit Trina allein in ihrer großen Not gesessen und die letzte Mitternacht herangewacht. Am Tage danach kam die Brautwerbung.

Zuerst hat sie auf den Bauer gescholten, weil er mit seinem Mariechen zu hoch hinaus wollte. Auch Fien Magretjen gegenüber hat sie gar hämisch von ihm geredet. Aber Fien Magretjen hat die Seite des Bauern genommen, und der Witwe Bolten ist darüber der Stuhl bannig heiß geworden unter dem Sitze.

Danach hat ſie es mit Lür Bolten gehabt, der wäre an allem ſchuld.

Da iſt Fien Magretjen jedoch raſch bei der Hand geweſen und hat ihr ihren ſchmutzigen Faden mitten entzwei geſchnitten: „Das mußt du nich ſagen, Geffke Bolten; denn der Lür is einen tüchtigen Menſchen. Bloß man ein biſchen ein Stiller iſt er, un das kommt in ihn durch dich.“

Die beiden Mädchen, Trina und Aleit, ſind in dieſer Zeit hinaus geweſen und haben draußen am Herde ihr Garn für ſich geſponnen über dieſen Fall. Da hat Fien Magretjen ihre Schubladen um ſo beſſer aufziehen und auspacken können und iſt ſo flink mit Tuch und Heidbürſte dreingefahren, daß Geffke Bolten ein ordentlicher Staub in die Fenſter geflogen iſt.

„Siehſt du, Geffke Bolten, dieſer Staub, den ich eben mache, den haſt du all zuſammengetragen... Nein, rühr dich nich, Bolten, ich bin noch lang nich fertig, weißt du; denn du biſt eine Mutter, die nicht wert iſt, ſolch einen Sohn zu haben... Bleib ſitzen, Geffke Bolten... jawohl, das biſt du, und du biſt ein richtiges Rabenaas. Willſt du wohl ſitzen bleiben? Wenn du aufſtehſt, Geffke Bolten, ſo brauchſt du dich gar nicht mehr zu ſetzen, da kannſt du gehen immerzu, bis du

in die ſuere Lake kommſt und kannſt dann den blauen Lichtern hupfen helfen, die nachts da ſpuken. Jawohl ... Stille! Du brauchſt dich gar nicht erſt zu verdefendieren ..."

So war denn das Rad im Laufen, das ſolange ſtillgeſtanden hatte; und Fien Magretjens Zorn ſaß daran und trat mit beiden Füßen und ſagte der kleinen hellen Frau immer ins Ohr: „Noch ſchneller, immer noch ſchneller!" Und ihr Mitleid mit Lür Bolten trat hinzu als ein alter fürſorglicher Vetter und goß Öl in die Lager.

Überdem waren die beiden Deerns auch wieder herzugekommen; denn ſie hatten draußen am Herd ihren Strähn Garn verſponnen; und weil durch die Tür das Surren von Fien Magretjens flinkem Faden hinausklang, hielten ſie es zuerſt mit ein bißchen Horchen. Das iſt aber auf die Dauer unbequem; und nah bei der Schüſſel ißt es ſich leichter.

Zuerſt ſchien Aleit Holſtens Geſicht durch die Türe, ſo recht als die Sonne in den Frühlingsmorgen.

Aber, daß nun vor dieſer jungen Sonne Geffke Boltens Sünden offenbar werden ſollten, das ging der Alten hölliſch wider die Art, und ſie fing darum an, auf ihrem Binſenſtuhl hin

und her zu rücken und up und dahl, als hätten ihr die Sperlinge untergebaut.

Aber Fien Magretjen legte ihr die Hände auf die Knie und ſagte:

„Halt du man noch ein Weilchen ſtill und verfier dich nich, Geffke Bolten, indem es gerade ſo gut paßt! Daß du ein altes Alf biſt und in deinem Haus herumgeſpenſterſt, das wiſſen wir; daß du aber deine faulen Schwiegerſöhne fett fütterſt als die Swein — — halt, halt, verfier dich nich, Geffke Bolten! — na, das wußten wir am Ende auch ...“

Hier mußte Fien Magretjen einmal fix nach dem Faden faſſen; denn der wollte ihr gerade aus den Fingern ſchnellen —

„... ja, jetz weiß ich das wieder: es iſt offenbar geworden als ein altes Faß: deinem Sohn haſt du ſein eigen Haus zur Hölle gemacht, daß er nun Knechtsbrot muß eſſen, du Düwelsmutter ... Sitzen bleiben, ſag ich dir — wenn's dich auch ein bißchen wehtut, du wirſt ſehen, es hilft, un was en richtigen Doktor is, der ſmeißt dir erſt platt.“

Und dabei ſchlug ſie ihre beiden Hände der Witwe Bolten immer auf die Beine, als hätte ſie ihre Nordſeite darunter und wollte daran nun

quittmachen in einer Stunde, was in einer Reihe von Jahren an ſchlimmen Rechnungen im Moorhof aufgelaufen war.

„Siehſt du, und jetzt will ich dich das ſagen, Bolten, und ich fächle dich dabei doch bloß an wie Vörjahrsluft die Blumen: ganz niederträchtig hat der liebe Gott mit dir das Heidedorf geſegnet! Denn warum? Geradewegs in die Hölle hat er dich verſtauen wollen und hat dich unnerwegs ſchon weggeſmiſſen, weil du ihm zu ſlecht geweſen biſt. Wir mögen nun zuſehen, wie wir mit dir fertig werden. Halt ſtill, ich bin noch nich am Ende!“

Wieldeß hatte Fien Magretjen oben am Halsbund ihrer ſchwarzen Wolljacke geneſtelt; denn es war ihr hölliſch heiß geworden bei dieſer Art zu ſpinnen. Ihr Zorn trat aber immer behende weiter —

„Das ſag ich dich, Bolten: wenn du dir einbildeſt, es könnte ſo weitergehen, damit biſt du auf dem Holzwege! Was unſen neuen Schulmeiſter is, der is en geſcheiten Mann, un gegen den kannſt du nich an mit deiner Verſchlagenheit. Der Schulmeiſter hat geſagt: wenn das mit dir ſo ſteht, ſo werden wir dich abſetzen von das Gericht aus ... Willſt du woll ſtille halten, Geffke

Bolten? Siehſt du, jetzt fängſt du an zu blaſen, und is doch gar nich nötig; laß mich man machen, ich will das Feuer ſchon allein hochkriegen, an dem du gebraten wirſt ..."

Überdem war ja wohl das ganze Sperlingsneſt aufrühreriſch geworden unter Geffke Boltens Sitz —

„Magretjen!" blies ſie.

„Laß man gut ſein, Witwe Bolten, indem du jetzt weiß werden mußt als eine Möwe! Und wenn dich hernach das Gericht auf dem Hals is, ſo kannſt du ſehen, wie du deinen Stall von Schwiegerſöhnen auffütterſt. Alf und Rabenaas hab' ich zu dir geſagt; denn ich weiß, was ſich gehört. Sonſt hätt' ich dich einen ganz anderen Koſenamen gegeben, du Kreuzotter!"

Die Mädchen ſaßen auf ihren Stühlen und rührten ſich nicht.

Trina, die Braut des Erddüwels, ſah unter ſich und ließ den Saum ihrer Schürze langſam durch die Finger gleiten. Aleits Augen aber ſtanden in der Finſternis als zwei freundliche Sterne; denn es fiel kaum ein Schimmern von der Stallampe bis hinüber in den Winkel.

Geffke Bolten rang heftig nach Luft — „Magretjen!"

„Nein, du ſollſt dich nich aufregen darüber, ſag ich; denn du machſt doch wieder nur Redensarten, und ich könnte hernach gar nich mehr zu Worte kommen. Du haſt dich ja eine ſaubere Wirtſchaft zurechtgemacht, Geffke Bolten! Schämſt du dich nich, daß dich die Sonne beſcheint? Gegen eine wie dich ſollt' ich grob ſein als Saubohnen; aber du tuſt mir doch noch leid, wenn du auch in Grund und Boden hinein ſlecht biſt. Deshalb bin ich noch freundlich zu dir. Du haſt Gift in deinem Munde und Trug in deiner Hand; du haſt Verlogenheit im Kopfe . . ."

„De Lowfroſch hätt' ſlicht Weeter prophenzeit; he hat dor herümmerquakt int Schummern..." puſtete Geffke Bolten.

„Halt ſtill, Olſch! Meinſt du mir als ein ſlecht Wetter, ſo haſt du man recht damit; denn ſonſt haſt du immer unrecht — — wie ein Blitz will ich einſchlagen in dich und will verbrennen, was ſlimm is an dir. Un es is alles ſlimm. Und weil du eine ſo ſinnloſe Wirtſchaft machſt, werden wir dich abſetzen und dir Lür Bolten als Verwalter geben. Oder . . . es iſt noch eine Rettung, Geffke Bolten! Du brauchſt Geld?"

„Brauch ich. Den ganzen Zins muß ich haben . . ."

„Siehſt du woll, daß du runter mußt von deinem Platz und Lür Bolten ſitzen muß auf deinem Stuhl? Wieviel brauchſt du?“

„Dreihundertundfünfzig Mark.“

„Drei—hun — — dat geiht to wiet! . . . Dor kunn keen ihrlichen Minſch meh helpen!“

Und Frau Magretjen hob die Hände von den Knien der Frau und legte ſie ſich flach an die Schläfen —

„Drei—hundert — — dat is to veel, un es is ut un vorbi mit dir! Das ſin ja woll . . . Aleit, Trina . . . . Ich bin ein bißchen ſwach mit das Rechnen . . . Aber warum ſollen wir rechnen? Wieviel ſind das Schulden, Geffke, du weißt's ja wohl auswendig?“

„So an die zwanzigtauſend . . .“

Und Fien Magretjen ließ ihre Arme fallen und ſah aus wie ein Rabe, dem vom Regenſturm die Flüchten gebrochen und der vom Novemberwetter in die Torfkuhle gepeitſcht worden iſt.

Sie nahm die Lampe von dem Tiſche und ſtellte ſie auf die Diele, die ſchon lange nicht mehr mit neuem Sande beſtreut war, und kehrte Geffke Bolten den Rücken.

„So, nun komm du mir mal nahe, Deern,“ ſagte ſie zu Aleit. Es iſt ſchlimm, daß ich ſo

eifrig geweſen bin ins Reden mit dieſer da. Pfui! Und du, Deern, du könnteſt noch ein Wort gegen Lür Bolten ſagen, der weiß, wie das hier ſteht und doch noch aufrecht geblieben iſt in dieſem Sturm? Steht gerade als eine Heideföhre und ſchleppt einen Berg von Schulden auf ſeinem Rücken — — zwan—zig—tauſend . . . Hab ich nich immer dieſe beiden Hände über den Mann gehalten und habe geſagt: er iſt ein Richtiger, der Lür? Ihr habt das aber nicht Wort haben wollen. Und nun ſieh dir die Frau an, Deern, die das ſo weit gebracht hat! Morgen will ich zu das Gericht gehen und will es ihnen ſagen! Und das haſt du getan? Du?“ Fien Magretjen wendete ſich dabei Geffke wieder zu. „. . . und wir ſind dir zu ſchlecht geweſen, daß du uns anſiehſt? Du? . . .“

Magret ſchlug das helle Feuer aus dem Herzen herauf in die Augen:

„Da haſt du freilich nötig gehabt, eine Schwiegertochter zu ſuchen, die die Löcher in den brüchigen Wänden mit Geld zukleben ſollte. Aber das iſt dir ja nun vorbeigelungen . . .“

Wieldeß ſaß Geffke Bolten ſtumm auf ihrem Stuhle.

Und weil Trina nie vorher geſehen hatte,

daß die Mutter ſchwieg, wenn ſie von jemandem zur Rede geſetzt wurde, ſo war der Deern das Herz zag geworden. Nun ließ ſie den Saum der Schürze nicht mehr durch die Finger gehen; ſie deckte ihre Augen damit und weinte.

„Hier wären wir ja woll fertig," ſagte Magretjen und nahm die Lampe vom Fußboden auf.

Aber — es war die zwölfte Stunde, in der der alten Bolten Hilfe kommen konnte ... der Nachbar Bauer hatte das letzte Wort geſprochen. In ein paar Tagen mußte der Schlachter da ſein und ihr die Kuh mit dem Kalbe wegtreiben.

Eine große Furcht überkam Geſſke Bolten.

Magret hatte auf und ab geklopft an ihr; und der Topf hatte Sprünge über und über.

Da legte ſich Frau Geſſke aufs Bitten: Fien Magretjen, die doch alle Türen offen fände, ſollte helfen, helfen zum letzten Male!

Das hatte ſelbſt Magret nicht erwartet!

Aber: drei—hundertund—fünfzig Mark! So weit reichten ihre Erſparniſſe nicht! Doch — wenn's galt, Lütje Bickhuſen auszutreiben, Lür Bolten auf ſeinen Platz zu ſtellen, ſauber zu machen dies beſchmutzte Neſt und aufzuhalten den Verfall — da konnte Fien Magretjen nicht zur Seite ſtehen.

Sie hatte die Wolle geſponnen. So mußte ſie auch den Rock weben.

* * *

Es war längſt Mitternacht vorüber, als ich das wandernde Licht wieder über die Heide ſchaukeln ſah. Erſt dies, und hinterdrein ein anderes.

Das vorn war das eiligere; und als hätte Fien Magretjen einen Hammer im Leibe, ſo kriegte ſie nun das Laufen.

Sie hatte einen Einfall, und weil ſie in dieſer Nacht das Regiment hatte, führte ſie ihn auch ſchnellweg durch.

Auf dem fußbreiten Heidepfade läßt's ſich nicht gut an mit dem Reden, weil einer immer hinter dem anderen hertraben muß. Nun hätte Fien Magretjen die alte Bolten ja vor ſich hertreiben können als ein Schlachter das Kalb und hätt' ihr immer dicht auf den Hacken ſein können. Aber das Kalb lief ihr zu langſam, und ſie dachte: Geffke Bolten muß da immer nach dem Wege leuchten, damit wir nicht abkommen, und es iſt möglich, ſie ſchlägt all meine ſchönen Reden in den Wind.

So verlief der mitternächtige Gang ziemlich

ſchweigſam; nur manchmal rief Fien Magretjen der anderen hin: „Du haſt die Jahre her eine vollkommene Kanalljerie getrieben, Geffke Bolten, und das müſſen wir dich anſtreichen.“

Wenn ſie ſo raſch redet, kommt es ihr gar nicht darauf an, ob ſie jedes Wort an ſeinem richtigen Ort gebraucht; da iſt ihr die Hauptſache, daß Geffke Bolten weiß, wie ſie es meint.

„Geffke Bolten, merkſt du nun, daß der Pott entzwei iſt?“

„Tjo, dat mirk ick woll.“

Dann gingen ſie wieder eine Weile ſtill hintereinander.

„Und daß du ein ganz nichtsnutziges Rabenaas biſt?“

„Tjo, dat ward woll weſen.“

„Siehſt du, das ſollſt du man nich vergeſſen. Un nu wollen wir mal zuſehen, ob ſich da noch was bei tun läßt.“

Dieſen letzten ſüßen Zucker hielt ſie ihr hin wie der Fuhrmann ſeinem müden Pferde, der noch vollends den Berg hinauf will. Und Geffke Bolten war das Pferd und ſollte ziehen.

Wieldeß hatte das Licht aus meinem Fenſter ihnen entgegengeblinkt als ein Leuchtturm einem Schiffer, der den Hafen ſucht.

Digitized by Google

In den Hafen iſt Fien Magretjen mit vollen Segeln eingetrieben in dieſer Mitternacht.

Seit die neuen Leute in den Hütten ſind, iſt das gemütliche „du“ im Ausſterben. Und weil Fien Magretjen in einer ſo wichtigen Sendung kam, ſo vergaß ſie ganz und gar, daß ſie mich vordem im Brauche der Heideleute zeitweiſe ſo vertraulich angeredet hatte.

„So, nun ſetz dich mal dahin,“ ſagte ſie zu der alten Bolten. „Un du ſetz dich daneben, Aleit!“

Damit deutete ſie nach dem Herdrand, und die Frauen ſuchten ihren Platz als zu einer Gerichtsverhandlung. Während dieſer Zeit puſtete Magretjen das Licht in der Stallaterne aus.

„Siehſt du, da hätten wir dich ja, Bolten! Und weil ich geſagt habe, ich will dich das anſtreichen, ſo wollen wir auch gleich ordentlich anfangen damit. Was ich ſagen wollte: verbrenn dich den Rock nich, Bolten; bei dem Manne iſt immer ein lüttjer Brand im Feuerloch.“

Dann wandte ſie ſich zu mir:

„Wir ſind da mal eben gleich hereingekommen, weil das Licht ſo hinübergewinkt hat; da hab ich gedacht, der fremde Herr, das iſt der richtige; denn wiſſen Sie: indem die Bolten ein böſes

Alf iſt, und ſie iſt imſtande und leugnet dem lichten Tag, was ſie der finſteren Nacht geſchworen hat. Aber jetzt haben wir ſie, und jetzt müſſen wir ihr den Kopf zertreten, als ſo ſchön in den fünf Büchern Moſeſſen geſagt iſt.“

Dabei purrte Fien Magretjen aus der anderen Ecke herüber, in der ſie die Lampe wieder an ihren Platz gehängt hatte, und ſetzte ſich mir gegenüber in den Stuhl vor dem Tiſche.

Toto aber ward ärgerlich und ſchrie ſie an.

„Is ja richtig, mein Alter, es is eine wunderliche Art bei nachtſchlafender Zeit hier einzufahren. Aber füg dich; wir haben hier eine, die muß ſich auch fügen. Und nun will ich Sie erzählen, wie das gegangen iſt.“

Da ließ ſie das Rädlein wieder laufen, und ihr fixer Zorn kam über ſie — gerade wie auf dem Moorhofe — und half ihr treten, daß es nur ſo ſurrte.

So oft Geffke Bolten ihr etwas einwerfen wollte, winkte ſie ab und ſagte: „Täuw, Geffke, ich bin noch nich fertig!“

Es ſtieg ſchon ein ſcheues Scheinen des Taglichts über der Heide herauf, da wußte ich alles.

Und die Geffke Bolten hatte Fien Magretjen mit den blanken Fäden ihrer Rede ſo eingeſtrickt

in ein dichtes festes Netz, daß die nicht rücken konnte . . .

„Siehst du woll, Bolten, so ist das! Jetzt hab' ich dir und deine Kanalljerie mal ordentlich durchgesiebt, und still mußt du halten! Aber wir sind noch nicht fertig . . . .“

Geffke Bolten tat einen tiefen Seufzer, und Aleit Holsten wischte sich mit dem Schürzenzipfel das Lachen vom Munde.

„Siehst du, deshalb hab' ich auch die Trina nich mitgenommen; denn es is nich nötig, daß die Deern weiß, was ihre Mutter für ein Teufelsgespinn ist. Und wenn sie es auch ahnt — so genau als ich, weiß sie es doch nicht. Aber nun haben wir noch Lür Bolten vergessen! So will ich denn mal gleich laufen und ihn herzuholen.“

An der Türe kehrte sie um: „Erst noch eins! Wie wird das mit dem Gelde? Ich habe gedacht, Herr, Sie könnten uns mit helfen zu dieser Guttat. Aber, Bolten, wenn wir dich helfen sollten, dich, könntest du warten sieben Jahr als die Königstochter im Märchen. Und wenn du dich die Füße abfröreſt in dem klackerigen Winterschnee! Aber Lür Bolten! Der muß ja wieder auf die Beine stehen! So zweihundert Mark hätt' ich selber. Und Sie, Herr, wieviel wollen Sie geben? Ich

verbürg mir mit Hahn und Hütt': Lür Bolten is einen Guten und bezahlt Sie bei Heller und Pfennig."

Hundert Mark wollt' ich herleihen, ſagte ich. Es war alles, was in meinem Kaſten war.

Sind dreihundert! Und was meinen Sie, ob da wohl der Herr Gregor . . . Ich will doch gleich mal frühmorgens zu ihm gehen; fünfzig Mark wird er wohl geben. Er hat's ja. So hätten wir das Geld zuſammen, Bolten. Wenn du aber meinſt, du kriegſt es in deine ſmierigen Finger, ſo denkſt du daneben. Nein, das kriegt Lür Bolten. Und nun will ich ihn mal fix herzuholen."

Damit war ſie ſchon hinaus in die Nacht, klopfte drüben bei Lerz an das kleine Schubfenſter, hinter dem Lür mit ſeinem Leide lag, und Geffke Bolten kam inzwiſchen wieder zu ſich und ſagte: da würde es wohl hell werden um Lür, wenn ſolch eine Feuerſäule vor ſeinen Scheiben brennte!

Nicht lange, ſo flederte die Feuerſäule wieder in die Hütte —

„Er will ſich mal erſt ein bißchen zurechtrichten. Siehſt du, Bolten, ſo eine feine Art iſt in ihm von Natur! Von dir hätte er nix nich abkriechen können; denn was in dir iſt, das is man bloß ſo allerhand Pech und Swefel."

Aufs Einwenden hatte Geffke Bolten in dieser Nacht es nicht abgesehen, sonst wäre sie wohl einmal zu Wort gekommen.

Ich sagte zu alledem gar nichts.

Was blieb mir übrig, als meine heimliche Freude über Fien Magretjens Helligkeit aus meinen Augen zu strahlen?

„Nicht wahr, Herr," sagte sie, „das kann ich Sie schon äußerlich ansehen, das hab' ich richtig gemacht? So was Auswärtsiges wie Boltens Mutter muß entzweigebrochen werden als ein alter Henkelpott; denn es kocht doch nichts drin, was gut smeckt. Und siehst du, Witwe Bolten, uppstuns haben wir dich heruntergeholt von deinem Teufelsstuhl; du kannst dir nu mal die Welt von achter ansehen. Und wenn dich das kein Pläsier macht, so mußt du denken, es war solch ein Ratschluß Gottes, in dem wir Menschen nich immer recht ein und aus wissen. Aber eins sollst du dich merken: weise ist er. Und wenn du dich mit deinem Menschenverstande da nich in finden willst, so mußt du denken als jener und mußt sprechen: ich übe mich im Entsagen. Entsagen mußt du, und ordentlich, das sag' ich dir! Es ist am besten, wir machen da gleich ein Schriftstück über, nich wahr, Herr? Schneideln Sie mal Ihre Gänse-

ſeder und ſchreiben Sie. Aber da is zuerſt Lür Bolten . . .“

Groß und ſtill trat der Mann durch die Türe der Hütte. Er mußte den Nacken ein wenig beugen unter dem Querbalken. Aber er blieb vorn ſtehen, als er Aleit Holſten und ſeine Mutter erkannte.

Ich hatte inzwiſchen einen Bogen Papier auf den Tiſch gelegt und die Gansfeder darüber.

„Komm nur immer dreiſt heran, Lür Bolten,“ munterte ihn Magretjen auf; „wir wollen da gleich mal ſo einen kleinen Kontakt machen. Alſo ſchreiben Sie mal, Herr, und es muß mit hinein, daß wir Geffke Bolten den Giftzahn ausgebrochen haben und daß ſie klein beigegeben hat . . .“

Nun ſetzte ſich Lür Bolten auf den Stuhl, auf dem Frau Holſten das Feuer ihrer Freude ſo hell hatte brennen laſſen, und ich erzählte ihm, was in dieſer Nacht ſich zugetragen hatte.

Dabei laſen mir Magretjens Augen die Worte von den Lippen wie eine hungrige Taube die Körner von der Tenne.

Lür Boltens Bruſt hob ſich, und die Kunde flog um ihn wie Morgenwind um die Heide. Es wurden alle Nebel verjagt und wurde klarer Tag.

In dieſer Nacht haben wir zu Papier ge-

bracht: Geffke Bolten überläßt das Gut ihrem Sohne; sie zieht aufs Altenteil; und es ist angeführt worden, was ihr als Altenteilerin von rechtswegen zusteht an Nahrungsmitteln und barem Gelde.

Es ist nicht reichlich, aber es ist genug.

Geffke hat ihren Namen daruntergesetzt; denn Fien Magretjen ist in Sorge gewesen: „Sonst besläft sie sich die Sache, un morgen sagt sie, unser ganzes Himp und Hamp ginge sie nix nich an."

Morgen fahren sie zum Gericht.

Und damit ist Lür Bolten eingesetzt in seine Rechte, und die Ketten sind abgefallen von seiner Kraft.

Die Dämmerung fiel grau und verschlafen durchs Fenster, als sie zum Aufbruch rüsteten.

Da sagte Frau Magret: „Aber nun sind wir noch nich fertig! Das heißt, du kannst mal sehen, daß du nach Hause kommst, Witwe Bolten! Es ist besser; denn wenn dich einer im hellen Morgen anrücken sieht, so meint er, du bist auf slimmen Wegen. Dann sag du mich das mal wieder, und ich will ihm klarmachen, daß du in der Nacht am besten bist, wenn du släfst. Deine Sünden werden alle in der Sonne reif wie die Tollkirschen und Stechäpfel. Und dann sagst du, daß du

quittiert haſt in dieſer Nacht, indem es die höchſte Zeit wäre für dich; denn du wärſt zu nix nich mehr gut, als zum Unheil ſtiften. Jawohl, ſo mußt du ſagen! Dann merken die Leute gleich, daß ein neuer Adam aus dich redet. Eine Lampe brauchſt du nich mehr; und wenn du vom Weg abkommſt und ſo langſam in die ſuere Lake rinrollerſt, dann is das nich halb ſo ſlimm."

Auch dieſen Faden drehte Fien Magretjen wieder ſo blank aus ihrem lachenden Munde, daß die Witwe Bolten gar keinen anderen Weg ſah als den, der ſie durch den frühen Tau der Heide hinüberführte nach dem Moorhofe. Wie eine, die ſtumm geworden iſt vor einem Wunder, zog ſie in das Grau des erwachenden Tages und ſagte: „Wir zwei reden ſchon noch miteinander, Holſten."

„Das is gar nich ſo nötig als du meinſt, Bolten; denn du haſt eigentlich gar nichts mehr zu reden, du haſt bloß noch zu parieren; denn wir müſſen nu mal endlich eine richtige Menſchlichkeit von dir erhoffen."

Am andern Tage.

Früh um Sonnenaufgang sah ich Fien Magretjen von der anderen Seite nach meiner Hütte kommen. Sie war schon bei Gregor gewesen, er hat ihr die fehlenden fünfzig Mark mit Freuden zugesagt. Es ist keiner, der Frau Holsten vergeblich bitten lassen würde.

Magretjen hatte gleich wieder etwas auf dem Herzen. Und wie sie das Feuer auf dem Herde angeblasen hatte, ist sie damit herausgerückt.

Ich sollte an Lütje Bickhusen einen Brief schreiben. Aber nicht einen in meiner Art, weil der zu fein wäre für den Jahrmarktsbauer, und er könnte ihn am Ende nicht richtig verstehen. Wenn Fien Magretjen mir das diktierte, so würden die Worte zwar nicht so fein gesetzt — es wäre da aber deutlicher.

Wie ich den Kaffee getrunken und Magretjen ihre Arbeit getan hatte, gingen wir ans Schreiben.

Hier ist der Brief:

„Die Witwe Holsten hat diesen Brief aufgesetzt, nicht der Herr; der ihn für mich ge-

ſchrieben hat. Der kann gar nichts dafür. Lütje Bickhuſen, wenn Du noch mal um die Deern gehſt wie der Fuchs um das Huhn, ſoll Dich der Hund beißen! Das mußt Du Dir merken. Die Witwe Bolten hat ausgeſpielt, und der Bauer iſt Lür. Das ſag' ich Dir, weil Du wiſſen mußt: bei Aleit Holſten iſt für Dich von Stund' an nichts mehr zu holen. Morgen werden ſie aufgehangen als Brautleute in den ſchwarzen Kaſten. Es iſt eine Niederträchtigkeit von Dir, daß Du dazwiſchengekegelt haſt, wo Du doch gewußt haſt, wie es ſteht, und daß ich die Deern nich für Dich hergeholt habe. Nun mußt Du denken, ſie iſt eine bloße Erſcheinung geweſen für Dich. Wenn Du aber mit der Witwe Holſten judizieren willſt, ſo ſollſt Du mal kommen! Ich bin eine, der das Maul wegläuft! Und die Aleit laß man nun in Ruh, das will ich Dir ſagen! So'n holperigen Engel brauchen wir nich, und wir haben einen, dem Du nicht wert biſt, die Schuhriemen zu löſen, wenn er welche anhätte. Du kannſt nach die Stadt gehen und die Pflaſter treten; denn zu was anderem biſt Du nicht nütze; da wirſt Du ja wohl ſolche Mamſelljes finden, die Dir anſtehen. Für

uns iſt ſolch ein ſchlenkerbeiniger Bauer zu ſchlecht als Du einer biſt. Womit Dich grüßt

Magret Holſten."

* * *

Heute früh iſt denn auch Lür Bolten ausgezogen von Lerz. Es iſt ein fröhlicher Abſchied geweſen, und es iſt nicht zu glauben, wie dieſe eine Nacht den Mann verwandelt hat.

Nicht als ob er mit lachendem Geſichte ſeines Weges zöge! Aber er geht als einer, der ſiegen will. Er fürchtet ſich nicht mehr vor dem Leide, das ihn drüben aus allen Winkeln anſchaut; denn er iſt frei und weiß: ſeine ruhige Kraft iſt ſtärker als die Verblendung, mit der die alte Bolten die Jahre her gewirtſchaftet hat.

Die Hochzeit ſoll noch früher ſein als die des Erddüwels mit Trina. Sie wollen den Leuten von Renken zeigen, daß die auf dem Moorhof hinfort keine Statt haben.

* * *

Es wäre beſſer für Lür Bolten geweſen, wenn ihm Aleit Holſten freudiger folgte. Einmal hat ſie geſagt: Lür wäre kein richtiger Mann; denn er hätte keine Eiferſucht auf Lütje Bickhuſen.

Dieſer windige Menſch hat die Deern, ſcheint es, in beiden Händen.

Aber Fien Magretjen läßt es ſich nicht ausreden, daß Aleit allein zu Lür Bolten paßt und mit ihrer hellen Kraft die Uhr auf dem Moorhofe wieder in Gang ſetzen könnte.

Was ſoll man dazu ſagen?

Frohe Wünſche haben! Das iſt alles.

Iſt aber nicht viel.

Das ist der Unterschied zwischen diesem Sommer und dem vorigen Herbst; damals wäre von der Natur viel zu sagen gewesen und von den Menschen wenig; jetzt setzt sich der Mensch zum König über dies Land aus seiner eigenen Macht. Und es ist von den Menschen viel zu sagen und von der Natur wenig.

Die Untüchtigen von einst werden zermahlen von den harten Steinen der Mühle, die in dem goldenen Winde des neuen Morgens ihre Flügel schwingt. Und sie laufen als Schatten durch diese Welt und sind nur noch da, dem neuen Geschlechte seine Freude an sich selbst mehren zu helfen.

28. Juni.

Heute ſind die ſchwarzweißen Kühe zum erſtenmal auf den Weiden!

Die Weiden ſind Gemeingut von Lerz, Lück, den Neuen aus dem Reiche und einigen älteren Anſiedlern; denn dieſe haben das Land kultiviert, indem ſie die Fläche mit mancherlei Sorten Erde befuhren, die Heide rodeten und das gewonnene Land anſäeten.

Wer außer jenen ſeine Kühe auf dieſe Weiden treiben will, muß eine Abgabe zahlen — ſo kommen die Steuern von ſelbſt.

Ehe ein Jahr vergangen iſt, wird Hüttendorf eine politiſche Gemeinde ſein; die Gemeinde wird die Weiden kaufen und wird ein Verdienſt haben an den Weidegeldern.

Der erſte Schnitt der Wieſen iſt vorüber; das Gras iſt gut, aber der Umfang der Wieſen iſt noch zu gering, als daß man auf eine ſtarke Vermehrung des Viehbeſtands bedacht ſein könnte.

Bis zur Ernte der Halmfrucht machen die

Leute Torf für den Winter, oder ſie ſorgen für Verbeſſerung und Verbreiterung der Straße, die nach dem Bedürfniſſe von ſelbſt ſich angelegt hat.

Sie iſt aber eben im Urzuſtande; die Wagen ſinken oft bis an die Naben in den Sand.

Die Straße wird ſeitlich mit Birken bepflanzt, die in dieſem Grunde einen ſtarken Wuchs zeigen und zu großer Schönheit gelangen.

Es iſt ein trockener Sommer. Die Leute haben Stauvorrichtungen auch in den kleinſten Gräben angebracht und berieſeln nun mit dem Stauwaſſer die bemähten Wieſen für einen reichen zweiten Schnitt.

Digitized by Google

30. Juni.

Die Zinsen für den Gläubiger des Moorhofs sind in den Händen Lür Boltens.

Morgen bezieht die alte Bolten ihr Altenteilerstübchen.

Fien Magretjen ist die meiste Zeit des Tages drüben im Hof; denn sie sagt: „Es ist da noch viel zu reparieren — nicht an den Feldern und Gebäuden — das ist die Sorge Lür Boltens; aber an Geffke; die is versmutzt als eine alte Wanduhr, innerlich und äußerlich; es haben die Fliegen an ihr gesessen, und es ist eklig, das alte Kaff ein büschen in richtigen Gang zu kriegen, daß man sich mit ihr nicht schämen muß."

* * *

Junge Bäume, die der Gärtner im Frühlinge gepflanzt hat, zeigen nicht immer gleich den richtigen Trieb. Aber der Gärtner haut sie doch nicht ab, solange noch Leben in ihnen ist, sondern wartet auf Mittsommer; da kommt nicht selten das späte Wachstum.

Digitized by Google

Solch ein Bäumlein ist des Lehrers angenommene Katreen gewesen. Sie hat die englische Krankheit verloren; Liebe, Sonne und Pflege haben das Kind zu einem fröhlichen kleinen Menschen gewandelt mit lustigen Augen, Trippelbeinchen und einem eifrigen Munde.

Hinnerk nennt sein Schwesterlein und Spielgenoß „Lehrers Katreen", und sie erzählt von ihm als von dem Gregorius.

Manchmal darf der Gregorius ein halbes Stündlein mit in der Schule sitzen und Mäuse mit Ringelschwänzen und dreieckigen Köpfen malen; auch Tannen und Kreuzottern.

* * *

Nun ist Maria Lerz wieder Freude — nicht von so strahlendem Lichte wie Renate; aber sie durchsonnt die Menschen um sie her wie ein Maitag.

Per Segelken ist an jedem Tage mit ihr zusammen; aber auch mit Renaten.

Das kommt aus der Lage der Schulstube in Gregors Haus und aus der seiner Wohnung bei Friech Lerz.

Die Abende verbringen die drei gemeinsam; und es ist ein froher Anblick, wenn diese drei jungen

blühenden Menſchen langſam durch das goldene Feuer ſchreiten, das noch lange über der Heide brennt, wenn die Sonne ſchon untergegangen iſt.

Der Lehrer öffnet den Mädchen die Tore zu allem Wiſſen, zu dem er ſie führen kann, und iſt nicht nur ein Arzt der Seelen und Geiſter all dieſer Heideleute, ſondern auch ihrer leiblichen Nöte.

Es iſt nicht zu begreifen, daß die ſimple Lehre der Homöopathie noch immer nicht allgemein erkannt iſt als eine Wohltat — für jene vor allem, die das Leben vor die Türen der Menſchheit geführt hat: hinaus in die Heide, in die Moore, in die Gebirge, in die hohen Wälder. Von allen dieſen Wohnſtätten iſt der Arzt weit weg, und die Hausmittel der Leute ſind in den meiſten Fällen aus der Spekulation anderer Einſamer auf müheloſen Verdienſt hervorgegangen. Nicht aus der Erfahrung ihrer Heilkraft.

Und doch liegt es in der Sinnierernatur aller Weltfernen, über das geheimnisvolle Uhrwerk nachzudenken, das ſie in Gang hält.

Per Segelken hat dies erkannt. Er ſagt ſeinen beiden großen Schülerinnen, daß aus dem blauen giftigen Eiſenhut ihrer Gärten das ſegensreiche Fiebermittel Akonit gewonnen wird, aus der

Kamille Chamomilla; daß Tollkirſche und Nachtſchatten ihre Säfte herleihen zu Heilmitteln. So weiſt er ihnen, wie die Giftkräuter ein Segen der Menſchheit werden — ſogar das ſchädliche Mutterkorn in den Ähren des Roggens — und ſchließt ihnen die Natur auf, die ihre Väter als ein Buch mit ſieben Siegeln betrachteten. Und ſtanden doch mitten darin.

Es iſt richtig: Gregor hat für ſich ſelbſt dieſe Siegel entfernt. Aber das Kind Renate war niemals um ihn; und Gregor iſt ein Schweiger und ſchlechter Lehrer.

Per Segelken iſt ferne davon, ſich als Wunderdoktor aufzutun; aber er kennt die Lebensgemeinſchaften ſeiner Gemeinde gründlich und hat vielen durch die billigen wirkenden Mittel der Homöopathie Linderung oder Geneſung gebracht.

Er iſt der Mittelpunkt der Gemeinde geworden. Sie bringen freudig die Opfer, die die Schule fordert, und die ſind nicht gering.

Die Leute glauben unbedingt an ihn.

Aber ſie fordern auch ſeine Teilnahme in allen Dingen, die ſie angehen.

Daran läßt er es nicht fehlen.

* * *

Es wird eine Eingabe gemacht um ſtaatliche Beihilfe zum Bau eines Schulhauſes; denn es iſt feſtgeſtellt worden, daß die Zahl der Kinder ſtändig wächſt.

Es ſind im Laufe des Sommers wieder neue Familien gekommen, faſt alle aus Thüringen und frühere Bekannte der Leute um Lerz.

Das Gehalt des Lehrers hat die Gemeinde aus freien Stücken aufgebeſſert — ein unerhörter Fall, der beide Teile ehrt.

Sie wollen ſich nicht der Gefahr ausſetzen, Per Segelken eines Tages ziehen zu ſehen.

Digitized by Google

7. Juli.

Renate Gregor iſt von einer Kreuzotter gebiſſen worden!

Die Heideleute ſind durch ihre ſchweren Holzſchuhe geſchützt, und daher erklärt es ſich, daß ſie die Ottern für ungefährlicher hielten, als ſie ſind.

Niemand weiß ſich eines derartigen Falles zu erinnern, trotz der Häufigkeit dieſer Schlangen.

Die Ringelnatter, die doch in den Düngerhaufen der Bauern ſo häufig ihre Wohnung aufſchlägt und die ſie aus einem alten Aberglauben heraus ganz gerne ſehen, iſt lange nicht ſo häufig, als ihre giftige Schweſter.

Renate hatte wieder einen jener Tage von früher, an denen ſie ganz ihren Stimmungen ſich hingibt. Sie weint dann über ſich und die Welt.

Solche Tage ſind jetzt ſelten bei ihr; vielleicht iſt es der erſte ſeit der Zeit, die ſie ſo reichlich mit Pflichten verſorgt hat.

Es weiß aber kaum einer davon, weswegen dies alles gekommen!

Maria Lerz iſt die Urſache geweſen.

Per Segelken hat wieder einmal Marias Lob geſungen — wie ſie der Segen des Hauſes iſt! Wie ſie der kleinen Katreen Glück und Per Segelkens Freude iſt . . . .

In ſtillem Ernſte hat Renate das vernommen. Aber weil jedes Wort des Lehrers in die Herzen der beiden Mädchen fällt als ein Morgentau in den Kelch einer Blüte, die ihn bewahrt und an dem ſie ſich erfriſcht, ſo iſt Renate unter der Wirkung ſeiner Worte über die Heide gegangen.

Per Segelken hat ihr von ſeinem Fenſter aus nachgeſchaut, wie ſie ſo ſinnend dahingeſchritten iſt, und er hat in der flirrenden Luft des Sommermittags, als noch die Stunde der Arbeitsraſt nicht vorüber war, mit einem Male ihre heftigen Bewegungen geſehen.

Es konnte ein Bienenſtich ſein; denn jener Heideſtrich iſt voller Blumen. Und die köſtlichen Glöcklein der Andromeda läuten ſchon, auch die Erika beginnt heimlich zu blühen — viel früher als in anderen Jahren — der Frühling iſt vier Wochen früher gekommen diesmal.

Eine bange Ahnung trieb Per Segelken aus dem Hauſe, hinüber zu Renaten.

Da fand er ſie zitternd und todbleich. Und die Otter erſchlagen im Sande.

Digitized by Google

Das Mädchen ſaß im Heideried und war dabei, den ſchwarzen Strumpf mit wehenden Händen vom Beine zu ziehen.

Sie war in den roten Lederpantoffeln gegangen! Und ſchleierdünne Strümpfe an! Denn die Glut dieſes Mittſommers flimmert über dem Lande.

Dicht über ihrem Knöchel hing ein Tropfen Blut.

Der Lehrer hat ſich in den Sand gekniet, die Wunde ausgeſogen, hat einen Schnitt mit ſeinem Meſſer getan und ſie ſtark zum Bluten gebracht. Unterbunden hat er den Fuß über der Stelle des Biſſes und hat Renaten auf ſeinen Armen in das Haus ihres Vaters getragen.

Digitized by Google

Abends.

Es ist alle Gefahr vorüber. Eine geringe Geschwulst des Beines ist eingetreten am Nachmittag, ist aber nicht über das Knie hinaufgegangen. Jetzt hat sie sich verloren, und Renate arbeitet schon wieder im Hause.

Renatens Dankbarkeit und Liebe zu diesem Manne ist grenzenlos — nicht erst seit heute. Aber heute ist es ganz offenbar geworden.

* * *

Es ist gut, daß der Lehrer selbst seine „Schulweisheit" auf das Leben anwenden konnte. Und daß er es gerade war, der bei dem ersten Falle dieser Art zum Helfer wurde!

So konnte er allen auch darin wieder ein Vorbild sein.

Sein Ruhm strahlt zum Segen seines Amtes und der ganzen Gemeinde in immer hellerem Lichte.

* * *

Digitized by Google

Renate Gregor hat eine unſächliche Abneigung gegen Schlangen. Sie hat die Otter im Sande liegen ſehen, dicht vor ihrem leichten Pantoffel, und hat eine Zeitlang wie gebannt auf ſie hingeſchaut. Dann hat die Schlange langſam den Kopf gehoben, aber Renate hat doch nicht fliehen können. In der Erinnerung an das Gebot Segelkens, Kreuzottern zu töten, wo man ſie findet, iſt ſie — eher faſſungslos als mutig — mit beiden Füßen auf das Gewürm geſprungen ... mit beiden Füßen!

So hat ſie die Wirkung des Sprunges nicht berechnen können, und die Schlange hat gebiſſen. Auf der Innenſeite über dem rechten Fuß. Mit dem linken hat Renate ſie ertreten ...

Erſt nachdem die Gefahr vorüber geweſen, iſt ſie zur Klarheit darüber gelangt wie alles gekommen.

Und weil ihr Herz immer ſchon zittert, wenn von Schlangen geredet wird, ſo blüht es nun für Per Segelken in dreifachem Glück.

* * *

Sie ſprechen hier kaum von etwas anderem als von der Gefahr, in der Renate Gregor geſchwebt hat; und von Per Segelkens Tat.

Digitized by Google

Wie immer in ſolchen Fällen, machen ſie die Gefahr heftiger und ſehen die Tat des Lehrers durch ein Vergrößerungsglas.

Schädlich iſt keins von beiden.

Es iſt auch Leben in unſere Jungen gekommen: mit Knüppeln bewaffnet ziehen ſie aus, ordentlich beholzſchuht an den Füßen, und erſchlagen Kreuzottern.

Geſtern haben ſieben Knaben dreiundzwanzig erbeutet. Selbſt die Kleinen wollen mit, und die Mädchen — das hat der Lehrer verboten. Und mit den Schlangentötern iſt er ſelber gegangen.

* * *

Fien Magretjen hat heute mit Maria Lerz über Renatens Unglück geredet.

Magretjen hat mir das Geſpräch mit großer Lebhaftigkeit berichtet und hat gemeint: es hätte ihr geſchienen, als hätte Maria lieber geſehen, das mit der Otter wäre ihr geſchehen; denn dann hätte der Lehrer ſie auf ſeinen Armen nach Hauſe getragen ...

Faſt töricht ſind ſolche Gedanken.

Aber Fien Magretjen hat ſcharfe Augen, und wie die Dinge nun einmal liegen ...

Kaum hat Magretjen die eine Sache auf dem

richtigen Geleiſe, ſo möchte ſie bei der andern auch ſchon wieder helfen! Und doch iſt es nur ihre tüchtige Art, die ſtets Umſchau hält, daß ſie Segen bringe.

„Frau Holſten," hab' ich zu ihr geſagt, „da laſſen Sie mal ihre Finger davon! Bei Lür Bolten war das etwas anderes; und mit dem ſind Sie noch nicht fertig!"

„Noch lange nich," hat ſie geantwortet; „denn dat is een vertrackten Fall, un de geiht irſt an!"

Ihre Hände und ihr Herz werden zu tun haben genug.

* * *

Nein, fertig iſt ſie noch lange nicht! Denn Fien Magretjen hat mit Lütje Bickhuſen und Aleit Holſten ihre liebe Not, ehe ſie drüben auf dem Hofe richtig anfaſſen kann.

Heute morgen iſt ſie ſchon mit der Sonne dageweſen, „denn die Tage ſind ſonſt zu kurz für mich," hat ſie geſagt, „und Sie dürfen mich das nich für übel halten, Herr! Ich habe die ganze Nacht förfötſch haushalten müſſen, aber nich als eine, die Hochzeit richtet; denn das machen ſie ja drüben auf dem Hofe — ſondern als ſo ein wilder Drache, der einen Schatz be-

wacht. Ich habe ihn aber ordentlich angeſpuckt, dieſen Hoppinsgras!“

„Über wen reden Sie ſich denn ſo ins Feuer in aller Frühe, Holſten?“

„Ins Feuer woll nich; denn ich bin ſchon wieder ein gut Stück davon,“ lachte ſie. „Sehen Sie, man kann der Deern doch nich immer am Kittelband hängen, und ſo bin ich geſtern abend wahrhaftig eingeſlafen. Sie iſt noch ein büſchen hinaus geweſen. Wenn die Uhr Mitternacht ſlägt, denn wach ich immer auf; das iſt ein beſonderes Kennzeichen von mir. So auch geſtern. Und da hör ich draußen im hellen Mondlicht reden. Mußt doch mal ein büſchen horchen, denk ich, denk aber gar nich dran, daß die Deern noch nicht in ihrem Bette liegen könnte ... Zuerſt hab ich mich gewundert, daß ich noch den Rock anhatte und die Haube auf den Haaren ... Auf einmal, ich bin ſo nahe zu's Fenſter gegangen, und es is einen taghellen Mondenſchein geweſen in der Welt — auf einmal ſeh ich draußen — wen meinen Sie woll? — Den leibhaftigen Jahrmarktsbauer und die Deern.

„Herr, ich hab da im Winkel ſo'n alten Machandelſtock ſtehen, von dem ich die Nadeln zu's Räuchern gebraucht habe, wenn einmal ſlechte

Luſt iſt — den Machandelſtock hab ich mir mitgenommen. Nich zum Hauen — wie ſollt' ich? Aber daß ſie doch gleich einen richtigen Vorgeſmack kriegten . . .

„Lütje Bickhuſen — hab ich ihn freundlich eingeladen — komm du doch mal eben ein büſchen 'rin, ſonſt fällt dich der kalte Tau auf die Jacke, un es iſt unheimlich ſo in der Nacht zu ſtehen . . ."

Wenn Fien Magretjen ſagt „unheimlich", ſo meint ſie damit immer „ſchädlich".

„Erſt hat er geſagt: es wär' ganz ſchön, und ich ſollte ſeinetwegen bloß keine Umſtände machen.

„Aber da is er bei mich ſlecht gefahren; denn ich habe ja wohl gemerkt, daß er mich zu ſeinem Spotte macht. Und daß der Pott voll wurde, hat er gemeint: er wäre bloß gekommen, Abſchied zu nehmen von der Deern, indem ich ihr Glück zertreten hätte. Dabei hat er ſo fein geſprochen als ein Paſtohr.

„Nu, denn können wir ja den Abſchied ein büſchen in die Länge ziehen; und vielleicht hat er auch gedacht, daß ich an die Deern komme, weil ich den Machandelſtock ins Feuer ſo'n büſchen geſwungen habe — er iſt alſo 'reingekommen, ich weiß nicht, ob in ein richtiges Vorgefühl, was ihm nu paſſieren ſollte.

„Lütje Bickhuſen, hab' ich zu ihm geſagt, du haſt ein eichenes Brett vorm Kopf, denn ſonſt hätteſt du meinen Brief verſtanden. Nu muß ich aber deutſch reden mit dich ...

„Ich will Sie das nich alles erzählen, Herr, denn ich habe die Erkenntnis, ich bin zu ihm nich immer geweſen, wie es die Mode will. Aber meinen Sie nich auch: ‚Was en Swien is, möt as en Swien freten?' Und ich habe ihm da 'n ordentlichen Trog vollgemacht und hab immer mit das Machandelholz dazu auf den Tiſch geſlagen, wiſſen Sie, wie auf die große Trommel bei's Militär, und habe ihm den Marſch getrommelt. Und wenn er nach Luft geſnappt hat, ſo hab ich immer ſtärker getrommelt, und die Deern hat dazwiſchen geſchrien — es is eine richtige Nachtmuſik geweſen. Aber es hat geholfen als ein Radikolmittel. Nun er das eingenommen hat, muß er genug haben! Zuletzt hat er geſagt — er hat das wieder ſo fein geſprochen als wär' er einen recht neumodiſchen Minſchen: ‚Ich dank dich auch ſchön, Witwe Holſten,' hat er geſagt, ‚daß du dich haſt in dieſer Nacht von achter beſehen laſſen! Und da muß ich ſagen, Trina Renken und die alte Bolten ſehen, von dieſer Seite betrachtet, neben dich aus als die beiden

Erzengel. Und es is bloß eine gemeine Abgunſt von dich, die du gegen mich haſt und weißt nich mal, warum! Du brauchſt gar nicht ſo zu trommeln!' hat er geſagt, ‚ich geh ſchon von ſelber.' Dann hat er der Deern die Hand gegeben und geſagt: ‚Wenn dich's mal ſlecht geht bei der alten Holſten, denn weißt du ja, wo ich zu finden bin. . .'

„Nee, ſo'n niederträchtigen Kerl, Herr! Wenn's ihr mal ſlecht geht, ſo geht's ihr doch hundertmal beſſer als bei dir, du . . . du!

„Ich will Sie nich ſagen, was ich ihm hab für Ordens un Ehrenzeichen angehängt, aber das kann ich Sie ſagen: die Otter hab ich feſt bei dem Kopp gekriegt und hab' alles aus meinem Herzen 'rausgeſmiſſen nach ihm, ſo als ſich die Jungens im Winter mal verhageln mit Sneebällen. Eine richtige Slacht hab ich geſlagen um Mitternacht wie eine Kriegsfurie.

„Da hat er gemerkt, daß ſeine guten Zeiten von ihm gegangen ſind, und er iſt fortgezogen als der Storch im Herbſt.

„Weil ich nun einmal bei's Auskehren geweſen bin, hab ich noch ein Weilchen mit der Deern geredet. Solch ein Abſchiednehmen kennen wir ja woll . . . Denken Sie nicht, daß ich auch

mal jung gewesen bin? Und eine feine Deern bin ich gewesen! Ich weiß, die Blumen blühen am schönsten im Frühjahr, und da soll man sie auch pflücken. Ich hätte mir beide Augen zugehalten und hätte nix nich sehen mögen, wenn Bickhusen nich so eine miserablichte Sorte wäre. Denken Sie etwa, ich hätte mich auf Lür Bolten versessen? Aber so eine Jugend hat keinen Verstand in sich und rohrt denn als der Himmel beim Wolkenbruch, wenn ihr die Vernunft soll in Richtigkeit gebracht werden. Wie ich Braut gewesen bin, bin ich des Abends immer mit Singen und Pfeifen zu Bette gegangen, und — indem ich Magd war bei Bauer Burhop'n in Pennigbüttel — so hab ich am Tag den Mist gestreut auf seinen Acker, daß der hat ausgesehen als eine samtene Decke. Aber die Deern kann mit ihr Glück un Seligkeit gar nich recht zuwege kommen.

„Nu is dat ja woll wie bei 'nem Füllen, das zum ersten Male vörspannt is — darfst nich zu viel aufladen und nich mit die Peitsche um die Ohren fuchteln! Darum saß ich auch sachte zu bei der Deern.

„Un heut morgen will ich auch gleich mal zu Lür Bolten laufen und ihm sagen: ‚Lür Bolten,' will ich sagen, ‚du bist nu mit ihr auf-

gehangen, nun mußt du auch die Fahne 'rausstecken zu's Bodenloch und mußt nich im Sumpf stehen als einen verdrossenen Fischreiher! Denn so ein Mädchen will einen Lebendigen, weißt du! Und daß sie sich den Smak an dich ein büschen verdorben hat, das mußt du ihr nich for übel halten.'

„Ja, das will ich ihm sagen, und will ihn mal en büschen aufbügeln, daß wieder en Sonntagsmenschen aus ihm wird. Bis jetzt hat er immer ausgesehen als die teuere Zeit — Kunststück, wenn ihm die Schwiegersöhne — ich müßt sagen: Swiensöhne — seine Buttermilch mit der Mistgabel essen!"

20. Juli.

Die Pilze beginnen zu wachsen in den Mooren und in der Heide: Pfifferlinge, Steinpilze, Rotköpfe und Birkenpilze.

Die Leute lassen sie stehen.

Es ist viel Armut in diesem Winkel Deutschlands, aber sie ist nicht stark genug, die Menschen zu diesem Nahrungsmittel hinzuführen, das ihnen die wilde Scholle aus vollen Händen reicht.

Der Lehrer hält deshalb die Schule jetzt oft draußen unter dem blauen Heidehimmel, lehrt die Kinder die Pilze kennen, schneiden, zurichten, braten und essen; denn ehe sie nicht Geschmack an einer Sache gefunden haben, geht sie ihnen nicht ein. Der Weg durch den Mund, „durch das rote Gäßchen", ist der kürzeste und sicherste.

Gestern sah ich auf Friechs Flett, daß die Mädchen die Schwämme putzten. Die Jungen schnitten sie.

So hat auch Maria ihr Teil zu tun um die Kinder — das wird sie noch froher machen.

Ich habe sie so lange nicht mehr lachen sehen.

30. Juli.

Es ist alles vorüber —: die Tage der hastigen Vorbereitungen für die beiden Hochzeiten hatten Flügel wie die Sturmvögel und schossen dahin als trügen sie den Morgenwind unter den Schwingen.

Wie es bei den Hochzeiten ausgesehen hat? Wer könnte in anderer Zeit davon wissen wollen? Es sind keine mit alten Bräuchen gewesen, und auch keine mit alter Freude.

Die Paare waren die seltsamsten, die je sich vereinigt haben. Nicht äußerlich. Es mag daher kommen, daß man diese Leute kennt bis auf jede Regung in ihren Herzen.

Es war sehr komisch anzusehen, wie der Wagen mit Lür Boltens beiden Braunen am Morgen nach dem Hochzeitstage des Erddüwels über die Heide mahlte und vor dem Wiedehopfneste der sueren Lake hielt: Trina Renken, die jüngere, und der Erddüwel im Bräutigamsstaate stiegen heraus und zogen ein an der Stätte ihres künftigen Wirkens!

Lür Bolten saß auf dem Bocke und hat den neuen Schwager gefahren. Er hat seiner Schwester

auch dieſe Ehre noch angetan und hätte ſie gefahren, wenngleich der Regen nicht in Strömen durch den nebelgrauen Morgen gerauſcht wäre.

Weil nun eine junge Trina Renken in der Hütte iſt, ſo ſcheint's, als wäre ein ſtillſchweigendes Übereinkommen von den Menſchen getroffen worden: der Name ſuere Lake für die dicke Trina iſt ſtändig geworden.

Die war die wichtigſte Perſon an beiden Hochzeiten — wenigſtens nach ihrer Meinung. Sie ſah aus wie der aufgehende Vollmond — jener, der ſo dunkelrot und kürbisrund aus den Dämpfen des Horizontes heraufſchwimmt. Und ſah aus, als heiratete ſie ſelber.

Zu dem Ehrentage Aleit Holſtens iſt ſie ungeladen erſchienen, im gleichen Aufzuge, wie am Sonntage danach — ſie betrachtete die erſte Hochzeit als Hauptprobe.

Daß ſie Haar und Bruſt mit weißen Sternblumen geſchmückt hatte, war einfach, wenngleich nicht recht deutſam in dieſem Falle.

Bei der erſten Feier war's ſtill — faſt zu ſtill für einen Tag, an dem ſich zweie zuſammengeben fürs Leben. Es wuchs da zu wenig Hoffnung zwiſchen den Menſchen; und es war ein Gaſt unter ihnen, der ſaß neben Lür Bolten mit

weiten Augen und einem verhärmten Munde. Dieſer Gaſt hat nicht ein einzigmal gelacht während der ganzen Zeit und ſaß ſo dicht neben dem Bauer, daß ihn dieſer nicht eine Minute vergeſſen konnte.

Lür Bolten iſt aber dennoch ein anderer geworden.

Er ſinnt nicht immer, ſondern er redet auch manchmal, wiewohl er ſich nicht leicht in die neue Rolle des Fahnenträgers finden kann, zu dem ihn Fien Magretjen auserſehen hat.

Ich will über dieſe Hochzeiten aber auch deshalb nichts ſchreiben, weil es Tage ſind, in denen die Menſchen Feierkleider tragen. Sie ſind dann nicht ſie ſelber. Erſt wenn die Werkelzeit wieder in ihre Rechte eingeſetzt iſt, werden ſie ihr richtiges Geſicht zeigen.

Dann iſt die Stunde, von ihnen zu reden.

Bei der Hochzeit des Erddüwels iſt es ſehr laut hergegangen. Sie haben getanzt, daß die Diele gedröhnt hat. Erſt im Lichte des Morgens brachte der Wagen das neue Paar über die Heide.

In der Hütte der ſueren Lake iſt keine weitere Veränderung eingetreten. Nur daß die jungen Leute das Bett der dicken Trina überkommen haben; und die ſuere Lake ſchläft nun gleich rechts

neben der Türe in dem ſchmaleren Bette des Erddüwels. Die Bäume, die Trina Renken in den Sot gepflanzt hatte, ſind ſchon wieder verräuchert.

Links von der Türe ſtehen die Ziegen, darüber hauſen die Hühner.

Alles wie einſt.

Auch die trägen, unfreudigen Tage.

Die Hütte hat ja nur einen Raum.

* * *

Die Schule hätte auch geſchloſſen werden müſſen, wenn nicht in dieſe Zeit die Sommerferien fielen. Ein Geſpenſt geht durch die Hütten auf der Heide und fällt die Kinder an: das Scharlach. Sie liegen faſt alle krank darnieder.

Eingeſchleppt iſt es worden durch eine neuzugewanderte Familie, deren jüngſtes Kind auf der Reiſe davon befallen wurde.

In Decken gehüllt haben ſie das Kleine am Tage ihrer Ankunft unter freiem Himmel gebettet. Es fieberte ſtark, und die Leute haben ihr neues Haus bezogen, nur um das Kranke unter Dach zu bringen. Das Dach iſt noch gar nicht fertig aufgedeckt.

Das Haus iſt dem Gregors am nächſten, die Felder grenzen aneinander.

Nun liegen alle drei Kinder an der heimtückiſchen Seuche darnieder, und die Eltern warten noch auf ihren Hausrat. Der Vater iſt unterwegs Vieh zu kaufen und Ackergeräte. Die Mutter möchte hundert Hände haben, das Haus vollends zu bereiten.

Weil Friech Lerz heute eine neue Magd an Stelle Aleit Holſtens bekommen hat, ſo iſt Maria wieder freier geworden — es liegt ſo viel auf dieſen jungen Schultern, und es iſt eine ſo ernſte Beſinnlichkeit in Marias Weſen, daß ich fürchte: wenn da nicht bald eine Änderung der Dinge eintritt, wird es mit dem Mädchen ähnlich gehen wie mit Lür Bolten.

* * *

Die Epidemie hat auch einige der Dienenden ergriffen. Es iſt große Not in den Hütten und iſt, als ob das Schickſal ſcheel auf dies freudige Wachstum ſähe.

Renate Gregor iſt mit Hinnerk dem Gregorius und ſeiner Schweſter ſchon vor zwei Wochen in ihre Heimat gereiſt, um dort mit den Kindern zu warten, bis die Tage über der Heide wieder blühen.

Maria iſt zu der neuen Familie gegangen,

in der die drei Kinder am heftigſten von der Seuche geſchüttelt werden.

Heute hieß es, das älteſte, ein Mädchen von zwölf Jahren, ſei geſtorben.

Als der Lehrer auf dieſe Nachricht in das Haus eilte, fand er das Kind noch am Leben. Das Fieber raſt mit großer Heftigkeit durch dieſen jungen Leib; das Kind ſingt in ſeiner Krankheit und hat Erſcheinungen. Die Eltern ſind heute beide nach Bremen gefahren mit dem Geſchirr, um ihren Hausrat zu holen. Sie können erſt im Morgengrauen wieder zurück ſein. Es waltet ein trauriges Geſchick über dieſen Menſchen. Maria Lerz iſt ihnen eine Helferin in ihrer großen Not.

Gegen Mitternacht.

Um zehn Uhr ist Per Segelken einen Sprung zu mir in die Hütte gekommen; er ist fast die ganze letzte Nacht unterwegs gewesen, um den Eltern seiner erkrankten Schulkinder Rat, Trost und Hilfe zu bringen. Nun hat er gegen Abend den Zustand des zwölfjährigen Mädchens erkannt, bei dem Maria Lerz in Abwesenheit der Eltern Wache hält. Die Mutter wäre nicht unterwegs, wenn sie die Gefahr geahnt hätte, in der das Kind schwebt. Es ist heute der neunte Tag, und noch in dieser Nacht muß es sich entscheiden, ob das Zünglein der Wage nach dem Leben oder nach dem Tode schlägt.

Per Segelken ist voller Bewunderung für die Ruhe und Umsicht, mit der die junge Maria auf ihrem schweren Posten steht.

Er hat mich gebeten, an das Fenster seines Schlafzimmers zu klopfen, sobald Maria drüben in dem Heidehause das Licht auf das Fensterbrett stellt. Das soll dem Lehrer sagen, daß sie nach ihm rufe.

Ich ſelbſt habe immer ſehr wenig Schlaf; dieſer Wohltäter der Jugend ſcheint es mit dem Alter nicht mehr ſo genau zu nehmen; denn er weiß: die Zeit der ewigen Ruhe iſt nahe, die dann für eine Handvoll durchwachter Nächte entſchädigt.

In dieſer Nacht iſt ein wundervolles Mondlicht in der Welt, das die Heide zu einem klingenden Märchen macht.

Sonſt um dieſe Zeit waren alle Menſchen ſchlafen, und nur mein einſames Licht brannte. Heute ſind in dem blauen Leuchten, das ſeinen Glanz über die Weiten taut, die roten Tupfen der erhellten Fenſter an den Krankenſtuben. Sie ſind hingetupft in dieſe Landſchaft wie Tropfen Bluts.

Ich leſe Adalbert Stifters „Heidedorf“ und ſchaue manchmal hinüber nach dem Fenſter, ob ich Marias Ruf der Not nach Per Segelken vernehme.

Ich gebe die ganze Literatur der letzten dreißig Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hin, um dieſe ſchlichte, köſtliche Erzählung Stifters.

* * *

Meine alte Standuhr, die ein Erbe meiner Vorweſerin iſt, hatte die Mitternacht geſchlagen,

da erſchien an dem Fenſter, hinter dem Maria Lerz wacht, die Lampe.

Es ſcheint eine Totenwacht zu werden.

Ich bin durch das ruhevolle Leuchten der Heide geſchritten und habe den Lehrer gerufen.

Er iſt hinüber zu Maria.

Ich will gegen Morgen auch nachſchauen.

Der Tod hat an dieſe Wege über die Heide ſich gewöhnt, die er ſo lange vergeſſen hatte, ehe ich kam. „Es iſt ſo, als hättet Ihr ihn hereingeführt," hat Gregor der Weiſe einmal zu mir geſagt. Nein, ich bin ihm nachgegangen; denn er ſaß ſchon bei Jeda Wenken am Bett, als ich zum erſtenmal in die Hütte trat, die nun mein iſt.

„Ich denke, ich habe dabei geholfen, dem Leben die Wege in die Winkel zu weiſen," hab' ich zu Gregor geſagt.

In der Morgenfrühe des 31. Juli.

Das ist ein köstlicher Sommermorgen, voller Tauglanz und Sonnenglück!

Es ist mir, als müsse er mächtig genug sein, alle Türen zu diesen Krankenstuben zu öffnen und mit der Sieghaftigkeit seines Leuchtens hindurchzurufen: „Stehet auf und wandelt!“

Ich habe die größte Freude meines Lebens gehabt, als die ersten Strahlen dieses Morgens die Erde trafen.

Weil ich den Lehrer gebeten hatte, daß er mir Kunde brächte von dem Stande der Dinge drüben, sobald die Not am größten sei, habe ich doch einige Stunden geschlafen. Ein tiefer beglückender Schlaf, als wäre er geweiht gewesen durch meines Dichters über die Maßen herrliches Werk.

Als ich erwachte, waren die Lichter ausgetan in den Heidehäusern, und der Mond hing als eine matte Scheibe am Himmel: er hatte all seinen Glanz der Erde gegeben in dieser lichtseligen Nacht. Es hing an Kräutern und Halmen hell

und blank und so schön, daß man sich scheute, mit den Schuhen daran zu streifen.

In dem neuen Hause traf ich das Glück: Per Segelken und Maria Lerz haben sich über das todkranke Kind hinweg die Hände gereicht zu dem Versprechen fürs Leben.

O du liebe glückliche Jugend!

O du wunderliches gedankenvolles Schicksal!

Sie hatten mich kommen sehen und traten Hand in Hand in die Türe des Hauses, und die ersten Strahlen der Morgensonne rannen über ihre heilige Freude.

So bin ich der erste gewesen, der ihnen die Hände geschüttelt hat! Wenn doch meine Wünsche an diesen beiden sich erfüllen möchten.

Das ist etwas! in gemeinsamer Sorge und Treue um fremde Menschen sich finden; in gemeinsamer heißatmender Not zusammenzustehen und diese Not zu lindern; in junger frohgemuter Kraft den Tod kommen zu sehen und ihm den Schritt zu wehren, wenn er in seiner blöden Kraft den knochigen Fuß auf eine junge Menschenblume setzen will — das ist etwas!

Und wir sprachen zuerst vom Tode — ich und diese seligen Menschen!

Es ist falsch, wenn die Künstler für ihn einen

anderen bildlichen Ausdruck finden wollen als den des harten Knochenmannes mit Stundenglas und Hippe. Dies Bild ist durch die Jahrhunderte geworden und trifft am sichersten. Was man mit einer sanften weiblichen Gestalt anfangen will, der man Mohn durch das Haar geschlungen hat, verstehe ich nicht. Mit solchen Erfindungen beweist die Kunst unserer Zeit am deutlichsten, wie weit sie sich entfernt hat von dem schlichten Empfinden der natürlichen deutschen Art. Solange es noch heißt: „Kunst ist die Darstellung eines Stückes Wirklichkeit, gesehen durch eine Individualität“ — so lange werden wir nach dem jeweiligen Geschmacke schaffen, der so wandelbar ist wie die Mode. Und wir werden nicht imstande sein, Werte von Dauer zu münzen. Es ist eine Narrheit, den Grundsatz von der „Darstellung der Wirklichkeit“ weiterreden zu helfen! Aber es geschieht dennoch, ohne ihn lange zu prüfen.

Wenn mich einer fragt: was Kunst ist, wenn nicht jenes? so will ich ihm antworten: Kunst ist die Darstellung des Ewigen in der Wirklichkeit.

Oder meint ihr, wir stünden heute erschauernd in Schönheit vor der Kunst der Griechen, wenn diese der Wirklichkeit in der Vergänglichkeit ihrer Tage zum Ausdrucke geholfen hätten?

Das Ewige zu ſehen, ſind die Augen der Unberufenen zu ſchwach. Und wenn nur die ſchaffen würden, die dies Ewige ſchauen, ſo wäre die Kunſt vom Dilettantismus erlöſt; und dieſer würde in ſeine Grenzen zurückgewieſen werden: als ein Hausmittel zu dienen gegen die Langeweile.

Ein neuer Morgen bräch an für die Menſchheit.

* * *

Als Per Segelken in die Krankenſtube trat, ſchliefen die zwei jüngſten Kinder. Das dritte lag halbaufgerichtet in Marias Arm, hatte die Augen weit offen und ſah mit den heißglänzenden Sternen hinein in die andere Welt. Der Mund redete Fieberdinge. Die heißen Hände griffen in die Luft, als wollten ſie mit den Engeln ſpielen. Und die verſengten Lippen ſchlürften gierig den kühlen Trank, den ihnen Marias Hand bot.

Sie trägt die Scheitel jetzt in ſanften Bogen tief in die Stirne, weil ſie Segelken ſo einmal ſehr gefallen hat, und ſie ſieht aus wie eine der Frauen auf den Bildern aus dem Leben des großen Dichters von Nazareth.

Wie der Lehrer die Todesnot ſah, tauchte er ein Laken in das kalte Waſſer des Heidegrabens; denn dieſe Sommernächte ſind nach dem tagelangen

Regen von ſtarker Kühle, und es iſt ein heimliches Spinnen der Nebel darin. Aber nicht Schleier wehen hindurch, ſondern feine Fäden, wie das Garn von einer Spule, auf der Seide geſponnen wird.

Und in das quellnaſſe Tuch haben ſie die glühenden Nöte des Kindesleibes eingeſchlungen und gebettet zu einem tiefen Schlummer. Der iſt über das brennende Herz gekommen und hat die heißen Feuer gedämpft.

Wenn ich eingetreten wäre in dies Haus und hätte das weiße Laken über dem Mädchen geſehen, ſo hätte ich denken müſſen: es iſt geſtorben.

Aber ich hatte in die vier Augen geſchaut, die mir draußen entgegenkamen, und dieſe Augen hatten dem Tode nicht ins Antlitz geſehen. Solche Augen ſehen anders aus; denn das Zeichen des Todes iſt der Schreck.

Es iſt der Tag, ihr Leute, wachet auf! Es iſt Tag, du krankes Kind, wach auf! An der Wende dieſer Mitternacht ſtand dein Leben auf des Meſſers Schneide. Es iſt alles vorüber, was Angſt und Schrecken aufgehen läßt, und was unter dem Laken atmet, iſt das ſiegende Leben!

Ich bin nicht lange in dem Hauſe geblieben. Wie ich zurückkehrte und gegen Weſten ſchaute,

ſah ich den Wagen des neuen Bauern hochbeladen durch den rauchenden Morgen rollen. Ein mühſames Vorwärtskommen! Und mir war, der Dampf in der Frühe müſſe aufſteigen aus den Leibern dieſer Pferde und müſſe rauchen aus ihren roten ſchnaufenden Nüſtern — ſo ſah ich ihre blanken Leiber in den Kummeten liegen.

Oben auf dem Wagen aber ſtand aufrecht die Mutter und hob den Arm, als ſie einen Menſchen in der Ferne erkannte.

Ich band ein Tuch an einen Weidenſtock und ließ es ſchwingen durch das Gold des jungen Tages.

Es iſt Freude in ſeinem Fluge geweſen, und das bange Herz der Mutter hat verſtanden, was ich ihm ſagen wollte.

* * *

Es iſt immer noch an dieſem Morgen!

Frau Holſten iſt dageweſen — ſie läßt es ſich nicht nehmen, auch jetzt ihre Arbeit um mich zu tun, während ſie nicht mehr in ihrer Hütte wohnt. Sie hilft dem Bauer vom Moorhofe die Fahne hiſſen.

Ob ſie nicht für immer drüben wohnen wollte? hab' ich ſie gefragt. Aber ſie hat mit beiden Händen abgewehrt — — wenn das einmal ſei,

dann wäre eine Sorge daheim auf dem Hofe, die alle Helligkeit ausgelöscht hätte. Diese Zeit wünscht sie nie.

* * *

Wie ich wieder allein war, bin ich in Gedanken den Weg ein Stück rückwärts gegangen, auf dessen Mitte Per Segelken und Maria sich gefunden haben.

An diesem Wege stehen viele Steine — Mark- und auch Prüfsteine. Und an jedem haben sich diese beiden jungen Menschen tapfer gezeigt, treu und stark. Sie haben an jedem eine Zeit gerastet und haben sich in die Augen gesehen dabei. Was sie sahen, war klare tüchtige Art.

Maria ist vor einem Jahre noch ein Tagelöhnerkind gewesen, versorgt und vermüht.

Auch dies neue Jahr ist Sorge gewesen für sie — es hat ja den Tod an der einen Hand geführt und hat ihr viele Nöte des Herzens und verwachte Nächte gebracht.

Aber in diesen Feuern ist alles Gold aus dem Edelerze ihres Herzens herausgeschmolzen.

Ich habe nie in meinem Leben gesehen, daß zwei die Hände sich gereicht hätten, die einander würdiger gewesen wären.

* * *

Und Renate Gregor?

Ich weiß nicht, ob ſie das getragen hätte, wenn es ihr geſchehen wäre, wie der Frühling noch über der Heide lag.

Nun iſt ſie freilich an dem Kleinen groß geworden, und ſie dankt Per Segelken ... nicht ihre Gaben, nicht ihre Schönheit, nicht ihr reiches Herz, nicht ihre Freudigkeit — aber das Gleichmaß all ihrer Vorzüge; denn ehedem war alles an ihr Maßloſigkeit — das Lachen und auch der Schmerz.

* * *

Draußen gehen ſie jetzt vorüber — Maria und der Lehrer.

Sie hat ihren Arm in dem ſeinen; ſie hat ein graues ſchlichtes Lüſterkleid an und eine ſchwarze Schürze darüber, die in zwei Teilen ihre Achſeln deckt.

Ihr Leib iſt ſo fein und ſchlank, und es iſt ein ſo liebliches Blühen um dieſes Mädchen, wie ich es ſanfter und glückſeliger nie geſehen habe.

Nein, ſie gehen nicht vorüber, ſie kommen beide herein ...

Digitized by Google

Abends am Verlobungstage Marias.

Wir haben nicht lange miteinander geredet heute früh; denn sie wollten Friech Lerz die Botschaft bringen.

Es ist beschlossen worden, an Renate Gregor noch heute einen Brief zu senden. Ich habe gegen Abend die Abschrift dieses Briefes bekommen und hefte sie in mein Tagebuch.

Du liebe Renate!

Zuerst reden wir von der Krankheit, die immer noch als ein Gespenst durch die Hütten schleicht.

Dann reden wir von einem großen Glücke.

Die Krankheit. Komme noch nicht nach Hause — der Kinder und deinetwegen! Wir haben in dieser Nacht alles Elend gesehen, was heimsuchen kann einen Menschen.

Du weißt: der Bauer Hans Richter hat neben Deines Vaters Felder seinen Hof gebaut; Du kennst nur den Mann; vor einigen Tagen ist die Frau gekommen mit den drei Kindern. Heute nacht haben sie ihren Hausrat hergefahren,

und wir haben die Wache gehalten an dem Lager der Fiebernden. Dieſe Wache wäre beinah eine Totenwacht geworden. Bleib, wo Du biſt; denn wir wollen den Gregorius und die kleine Katreen bewahren. Der Junge würde die Schlange vielleicht erwürgen mit ſeinen kleinen Fäuſten; deſto heftiger könnte es über Katreen kommen.

Maria vertritt Deine Stelle bei Vater Gregor aufs beſte, es gebricht ihm an nichts, und er iſt voll heller Freude über das Gedeihen ſeines Werkes. Sie ziehen ſchon die Furchen für die neuen Koniferenpflanzungen, und wir müſſen ihn und ſeinen fleißigen Genoſſen von draußen zur Mahlzeit holen. Auf der neuen Schule ſoll eine Glocke angebracht werden, die wenigſtens zu Mittag ihren eindringlichen Ruf ertönen läßt — die Menſchen vergeſſen hier über ihrer Freude an der Mühe die Raſt.

Wir ſind um Mitternacht beide bei dem älteſten Mädchen Richters geweſen — es war die neunte! — und haben es dem Tode abgerungen. Zuletzt, wie ſchon der helle Geiſt des Kindes ſich verdunkelt hat und der Vorhang über dies junge Leben zu fallen ſchien, von dem wir nicht wiſſen, was hinter ihm liegt,

ſchlugen wir die Sterbende in ein naſſes Tuch. Es war als wäre ſelbſt der Tod davor zurückgeſchauert. Und das Kind ſchlief ſich hindurch zum Leben.

Das war abermals eine große gemeinſame Freude, die wir erlebten. Darum ſchreiben wir Dir auch beide; denn wir wollen hinfort eins ſein! Eins in Luſt, eins in Leid, und eins in der großen heiligen Arbeit, die in dieſem Heidedorfe auf uns wartet!

Über die junge Schlummernde hinweg haben wir uns die Hand gereicht, und als es Tag werden wollte über der Heide, haben wir uns zum erſten Male in den Armen gelegen und haben uns den Verlobungskuß gegeben.

Das erſte Wort, das wir danach ſprachen, galt Dir! Der erſte Gedanke Dir, Du liebes Mädchen!

Du ſollſt die Dritte ſein in unſerem Bunde, und wenn es möglich wäre, daß unſere Freundſchaft noch inniger ſein kann, ſo hilf uns dazu! Wir reichen Dir aus der Ferne die Hand hinüber in Deine ſchöne Heimat und zu Deinen alten Freunden, und geloben Dir, Dir treu zu ſein wie uns ſelber und unſerer Pflicht!

Es wartet viel auf uns in dieſem neuen

Lande, und alles Licht, was über dieſe Menſchen kommen kann, wird ihnen von uns kommen; darum: bleibe bei uns; denn es will Morgen werden, und die Nacht hat ſich geneigt!

Deine Glücklichen

Per und Maria.

* * *

Ich weiß nicht, ob man mit einer Stahlfeder ein zerriſſenes Herz nähen kann.

Ich weiß nicht, ob Tinte ein Kitt iſt, die Scherben einer zerſchellten Hoffnung zu leimen.

Arme Renate! Ich glaube, wir zweie gehören zu jenen Menſchen, die von jedem Dinge immer nur drei Zipfel zu faſſen bekommen.

1. Auguſt.

Es iſt heute erſt der andere Tag. Aber wir ſind heimliches ungeduldiges Warten. Es kann ja noch gar kein Brief da ſein!

Von heute ab kommt der Briefträger an jedem Tage in die Hütten auf der Heide. Morgen könnte er die Antwort bringen.

Und wenn nicht?

---

2. Auguſt.

Renate Gregor hat nicht geſchrieben.

Am nächſten Tage.

Es iſt auch heute kein Brief von Renaten gekommen. Maria iſt in Sorge.

Ob Renate jemals zurückkehren wird?

4. Auguſt.

Der Brief iſt da! Ich hab' ihn abgeſchrieben und hefte ihn in mein Buch.

Was hier geſchieht, geſchieht unter der Teilnahme aller. Es wäre ſchön, wenn dies immer ſo bleiben könnte. Aber die Zeit wird ſolche liebe Gemeinſamkeit nicht lange ungeſtört beſtehen laſſen.

* * *

Lieber Per und liebſte Maria!

Ich ſage nun auch „Du" zu Dir, mein Freund und Lehrer. Von heute ab; denn ich will Euch alles geloben, was Ihr in Euerem Brief von mir gefordert habt. Ich konnte nicht ſofort ſchreiben; denn — durch verregnete Fenſter kann man ſchlecht ſehen. Und wenn ſchon — dann ſteht die Erde in einem Lichte, das nicht immer iſt, oder das falſch iſt.

Weißt Du noch, lieber Freund Per, — es hat eine Zeit gegeben, in der ich alles falſch ſah und alles übertrieben dachte. Dir danke

ich, daß die vorüber iſt! Und ich danke Dir noch viel viel mehr — wenn du es litteſt, auch mein Leben! Als ſollte ich's nicht vergeſſen, iſt von der Wunde, die mir die Klinge Deines Meſſers geſchnitten, eine Narbe geblieben am rechten Knöchel.

Die Narbe darf vergehen — mein Gedächtnis iſt gut . . .

Ich bekam Euren Brief abends und habe die ganze Nacht geweint. Am anderen Tage hab' ich den Sonnenſchein gehaßt. Aber —: „Nicht weinen, Mama!“ hat der Gregorius gerufen, und Katreen iſt ſo traurig geworden, daß ſie mir dabei geholfen hat.

Das hat mich wach gemacht. Ich will mir alles vom Herzen reden, hab' ich da gedacht; Ihr wißt ja doch, wie's um mich ſteht, und wenn ich Euch noch etwas verborgen hätte, ſo ſollen Euch von Stund an Türen und Fenſter an meinem Herzen offenſtehen.

Eine von uns beiden mußte ſich ja doch bei dem Gedanken beſcheiden, nicht Per Segelkens Weib zu werden.

Im Anfange habe ich mich gegen dieſe Beſcheidung aufgebäumt und habe Qualen gelitten, unſagbar. Aber ich habe mich ſelbſt beſiegt;

denn ich habe mir gesagt: Per Segelken hat mir mehr Liebe erwiesen als ich bis dahin gedacht habe, daß ein Mensch dem andern erweisen könnte ...

Und nun laufen mir die Tränen doch wieder die Backen herunter und tropfen auf das Papier.

Laßt Euch bitten um etwas und gewährt es mir, Ihr beiden, die Ihr so viel habt: laßt mir die beiden Kinder! Ich sehe, sie werden froh aneinander, und ich glaube, es ist besser für beide, wenn sie sich immer haben. Sie schenken mir jeden Tag neue Freuden, und je mehr ich Pflichten gegen sie habe, desto leichter komme ich über alles weg, was Ihr mir getan habt, Ihr lieben glückseligen Leute!

Das Schicksal ist nicht grausam genug, mit Euch übel zu verfahren — wozu also meine Wünsche?

Wenn es Menschen wie Euch nicht gut ginge, dann müßte man das Vertrauen in die Gerechtigkeit verlieren!

Seht, in diesen zwei Sätzen stecken alle meine Wünsche — stecken darin als mancherlei Dinge in jenem kleinen Kästlein, das auf dem Wandbord rechts in meinem Schlafzimmer steht.

Maria ſoll hingehen und dies Käſtlein leermachen. Den kleinen Schlüſſel dazu lege ich bei.

Lebt wohl und ſchreibt mir viel und oft. Ich warte darauf, daß Ihr mir ſagt, wenn ich heimkehren darf.

In alter Treue

die Dritte in Euerem Bunde.

5. Auguſt.

Das Käſtlein iſt geleert worden von Maria. Getrocknete Blumen ſind darin geweſen und ein Gedicht, von der Hand Per Segelkens geſchrieben.

* * *

Maria wollte die kleine Katreen nicht hergeben, aber der Lehrer hat ſie doch zu beſtimmen gewußt.

Im Herbſt wollen ſie heiraten.

* * *

Der Staat hat die Beihilfe zu dem neuen Schulhauſe gewährt. Zwanzigtauſend Mark ſoll die neue Gemeinde erhalten. Das iſt viel; die Leute haben nunmehr noch dreitauſend Mark aufzunehmen. Gregor hat den Bauplatz geſchenkt — am Tage der Verlobung des Lehrers. Und doch hat er ſich eine Träne aus der Wimper gerieben, als wir drei ihm die Nachricht gebracht haben.

Einer ſeiner liebſten Wünſche hat ſich ihm nicht erfüllt. Den Brief Renatens hat er geleſen, und er iſt froh an ihm geworden. Wir alle. Wir wiſſen jetzt erſt ganz, wie reich dies Mädchenherz iſt und wie klar und ſtark dieſer junge Wille. Es wird eine ſegensreiche Gemeinſchaft zwiſchen ſolchen Menſchen wachſen zum Heile des Dorfes.

15. Auguſt.

Es blühen viel ſchöne weiße Waſſerroſen in den Seen der Heide. Aber daneben wächſt viel häßliches tagſcheues Gewürm und Waſſerpeſt.

So iſt es auch bei dieſen Menſchen — Fien Magretjen ſchwimmt als die blanke Seeroſe oben auf, und man weiß nicht, woher ſie all ihren Glanz hat und wie ſie ihre freundliche Helligkeit ſo rein bewahrt.

Seit der Hochzeit hat das Feuer auf ihrem Herde nicht mehr gebrannt.

Zuerſt hat ſie nicht recht mit der Sprache herausgewollt, aber das tote Feuer in ihrer Hütte erzählt mehr als ihr Mund, der die Leute vom Moorhofe ſo gerne ſchonen möchte.

Wie ſie daheim ſo fix mit dem Tuche gelaufen iſt, die Fenſter blank und die Teller und Gläſer blitzend gehalten hat, ſo treibt ſie's nun auch drüben.

Nicht, als ob ſie von früh bis ſpät im Haus auf und nieder liefe und dem Staube den Krieg erklärt hätte — es ſind in dieſem Hauſe Menſchen, in

die erſt einmal richtig das lichte Gold dieſer Sommertage fallen muß, damit es auch Sommer werde in ihnen ganz und gar.

Und wenn ſie da mit Aleit zuſammenſitzt und der warmen Sonne einen Weg in die junge Frau weiſt, und die alte Bolten macht ſich in der Nähe zu ſchaffen, ſo ſagt Fien Magretjen:

„Siehſt du, Geffke Bolten, das iſt herrlich ſchön, daß du dich gerade auf ein büſchen Horchen verlegſt, indem du dann nich viel zu tun haſt. Du könnteſt eben mal die Flettfenſter putzen von draußen: denn die haſt du noch nich blank gemacht in das neue Sekulum. Da hab ich auch gleich zwei Lappen, un nu nimm dir mal en Pott un geh eben fix ans Werk, Bolten, ehe es Nacht wird. Du wirſt ſehen, dabei kommſt du ſo ſchön in Sweiß, un das wird dich guttun.“

Und wenn Geffke Bolten nach ihrer Art ihre Bedenken gegen die Arbeit zum Ausdrucke bringt, ſo ſagt Frau Magret: „Dein Schimpfen, Bolten, hat jetzt keine Geltung mehr. Du mußt auch viel mehr aufdrücken bei das Putzen, ſo, als wir aufdrücken, wenn wir aus dich eine nette Mutter herausdeſtillieren wollen.“

Mit Aleit hat es Fien Magretjen in dieſen Tagen ganz beſonders wichtig.

„Siehſt du, Aleit, das iſt ein Fingerzeig von der Gnade Gottes, daß Lütje Bickhuſen ſich nun wo anders niedergeſchlagen hat, als ein Nebel vor der Sonne. Mit der Sonne mein' ich in dieſem Falle mich. Und Lütje Bickhuſen hat ſich verduftet wie ein Röslein auf der Heide, wenn ein Froſt ſich auf die Stiebel macht. Ich glaube wohl, daß er einen ordentlichen Reif hat abgekriegt in der Frühlingsnacht, wie das Lied ſo ſchön ſingt. Siehſt du, Deern, un nun mußt du dich noch en büſchen mehr ranhalten an Lür Bolten und mußt ihm jeden Morgen, Mittag und Abend eine Helligkeit über ſeine Suppe lachen. Die ſwimmt dann zu oberſt als gute Fettaugen. Denn ſollſt du man ſehen, was der Mann einen Appotit kriegt zu das Eſſen . . ."

Für ſolche Belehrungen hatte Aleit Bolten dann immer einen wehmütigen Seufzer bereit.

Aber Magret ließ ihn nicht gelten.

Oder Aleit ſagte: „Mutter, ich glaube, Lür Bolten is ein büſchen zu alt und zu ernſt für mich."

„Nein, Deern, da biſt du mit auf dem Holzweg, indem ein Mann von ſechsunddreißig und eine Deern von einundzwanzig gerade den richtigen Unterſchied haben, der zwiſchen Eheleuten beſtehen muß. Ich will dir auch mal das Ex-

empel rechnen: das Leben eines Bauern läuft langſam als der Pflug durch das Feld; denn er muß ſich auf vieles beſinnen und muß nachdenken. Das Leben einer Frau aber ſurrt ſich herunter als das Werg vom Wocken. Siehſt du, ſo is das. Und eine Frau iſt ſchon mit fünfzehn Jahren ſo geſcheit als ſie werden kann, ein Mann aber erſt mit dreißig. Un nu rechne dich das mal zuſammen: einundzwanzig Jahre biſt du gleich alt, Deern — un die fünfzehn, die du zeitiger geſcheit biſt als der Bauer, das macht zuſammen genau ſechsunddreißig."

Bei dieſem Exempel hielt Aleit im Kartoffelſchälen ein bißchen ein und ſagte: „Mutter, du weißt, ich bin immer die Meinung geweſen, daß du en hölliſch fixen Kopp haſt un dazu ein wohlbeſlagenes Herz — aber in dieſem Falle haſt du doch unten etwas herausbekommen, das nich richtig ſtimmt."

„Ach wo, Deern, bei mich ſtimmt das unten immer. Denn warum? Weil es oben ganz richtig eingeſtellt iſt. Und du mußt dich nich auf alte Eier ſetzen; denn ſo was macht keine ordentliche Henn' . . ."

Aleit läßt die Hände dann abermals in den Schoß ſinken: „Haſt du nich eben von der Henne geredet?"

„Tja, Deern, aber mit die Henn' hab' ich diesmal dich im Auge, und mit das faule Ei Lütje Bickhusen."

„Ach Mutter, ich habe die ganze Zeit her nicht an ihn gedacht . . . ."

„Geffke Bolten, bist du schon wieder mal ans Lauschen? Willst du woll en büschen zusehen, daß du fertig wirst? Oder hast du etwa einen Sukkurs gekriegt, wo das steht mit die Henn', die in der anderen Nacht mit das ganze Nest verswunden is? Ich habe die Henne auf die Eier gesetzt als eine schöne Erinnerung an euerem Hochzeitstage. Und nu? Es heißt da immer, es wären längstens alle Schranktüren aufgeschlossen in der Welt, und es könnte abslutment nix nich passieren, was nich schon mal dagewesen wär. Prost Mahlzeit, Bolten, nich war? Daß eine Henn mitsamt das Nest wegläuft — an so was is auch in das himmlische Reich nich zu denken, allwo die Wunders doch in Blüte sind als bei uns die Katzenswänze . . ."

Und nun war Fien Magretjen wieder ganz im richtigen Fahrwasser, in das sie sich hatte so sachtweg hineinrudern wollen.

Morgen oder über den anderen Tag sollten nämlich junge Kücken auskriechen. Magretjen hatte

der Henne ſelbſt dreiundzwanzig Eier untergelegt, die hatte ſie von den beſten Hühnern ausgewählt ...

„Dreiundzwanzig, Bolten; denn es war eine große Henne, und es konnten zwei davon ſlecht ſein; dann hätte es immer noch einundzwanzig gegeben. Aber der Teufel hat es in ſeinem Unrat anders beſloſſen ....“

Wie Magretjen heute früh ſo leiſe zu dem Neſte trat, um ein bißchen zu luren, ob wohl ſchon ſo ein Kleines aus dem Ei geſchlüpft ſei — warum erzähl' ich denn und laſſe nicht Fien Magretjen reden, die das viel beſſer kann?

„Ja,“ ſagte ſie, „ich ſtund da ja woll als ein Stamm, den der Blitz' geſlagen, un guck dahin un dorthin — is aber nix nich zu ſehen. Deern, Deern! ruf ich, hat dich denn der Platz gar nich mehr angeſtanden, wo ich hab den Korb hingeſtellt?“

„Welchen Platz, Mutter?“

„Daß du haſt den Neſtkorb weggenommen?“

„Mein Gott,“ hat Aleit geſagt, „du tuſt ja gerade, als gäb es für mich ſonſt nichts zu denken und zu tun, daß ich mit ſolch ein Hühnerneſt in das Haus herumſpaziere ...“

Geſſke Bolten, die das kleine Flettfenſter offen hatte, wurde in dieſem Augenblicke von einem heftigen Fleiße befallen und arbeitete mit ihrem naſſen

und mit ihrem trockenen Tuche an der Scheibe herum, daß ihr der helle Schweiß auf der Stirne ſtand.

„Siehſt du, Bolten, wie dich das ſchön ſteht! Die Perlen haſt du ſchon, nu brauchſt du bloß noch 'ne Kron; denn biſt du eine richtige Königin aus das Märchen."

Weil es ſchon ſachte zu ſchummern anhub, kam auch Lür Bolten, vom Felde.

„Ah, da is ja auch Lür Bolten — ſchön, daß du kommſt, indem in uns eine richtige Sehnſucht nach dir iſt; denn, Lür Bolten, ich muß dich fragen — aber ich denke nicht, daß du halb ſo dumm biſt — haſt du den Korb mit der Bruthenne an ein anderes Ort geſchleppt?"

Lür Bolten lachte gerade heraus —

„Siehſt du, Lür, ſo biſt du einen netten hallarden Menſchen, und nu bin ich doch froh, daß ich dich die Frage geſtellt habe, auf die du nich hineinfallen konnteſt. Aber das will ich dir ſagen: wenn es ein Menſch iſt, der mich dieſen Schabernack geſpielt hat — du haſt da in dem Winkel ſo'n altes Schemelbein liegen, Lür Bolten .... mit das Bein will ich dieſem Menſchen die Gluckhenn' braun und blau anſtreichen, darauf kannſt du dir verlaſſen!"

Damit ſtand ſie auf — Aleit ging zum Füttern in den Stall — band ſich den Schleierhut über ihre blanken Haare und ging hinaus:

„Ihr braucht euch da nich weiter zu kümmern; denn ich will ſchon meine eigene Betrachtung darüber anſtellen. Ich habe in ſolchen Dingen meine ganz beſondere Meinung. Als zum Beiſpiel: wenn es Winter wäre, und es wäre eine Tüte neuer Schnee gefallen, und in dem Schnee wäre die Spur von Geffke Boltens alten Holſchen . . . ſeht ihr woll, da hätten wir einen Anhalt! Da das nu aber nich is, müſſen wir die Sache anders ausſpionieren. Aber das kann ich euch beſchwören: 'rauskriegen will ich's ja woll. Du mußt nur das Schemelbein an ſeinem richtigen Ort belaſſen, Lür, das iſt die Hauptſache."

Dabei blinkaugte Fien Magretjen ſo hinüber nach dem Fenſter, an dem Geffke Bolten immer noch im Schweiß ihres Angeſichts hantierte.

„Du kannſt nu auch Feierabend machen, Bolten . . ."

„Un du kannſt aufhören, im Hauſe 'rumzukommandieren, Holſten. Und wenn ich heute noch den Mond und die Sterne putze — von dich laß ich mich da gar nich 'reinreden, verſtehſt du woll?"

„Tja, verſtanden hab ich dir; aber wenn du mich Vorleſungen halten willſt, was ich zu tun habe und was nich — darüber müſſen wir uns mal heimlich auseinanderſetzen, indem du .... Nee, Bolten, dich hab ich das ſchon deutlich genug geſagt und hab dich in deine Kanalljerie gucken laſſen als in einen Spiegel ... wie du ausſiehſt, das weißt du ja woll nun. Wir zwei ſind noch nich fertig miteinander. Für heute kannſt du aber aufhören. Morgen früh is ja auch noch ein Tag, an dem du dich mit deine neumodiſche Arbeitsluſt austoben kannſt ...“

Damit ſchlug Fien Magretjen ſich den Wieſenweg entlang, lief als eine Rebhenne in den Trajen der Wagenräder dahin und kam quer über die Heide.

Ihr erſter Gang war nicht zu mir und auch nicht zu ihrer Hütte, ſondern ſie ſteuerte quer durch den Porſt geradewegs auf die Tür der ſueren Lake zu.

Die dicke Trina ſaß mit der jungen Trina und dem Erddüwel beim Nachteſſen. Sie waren gerade dabei, den gedämpften Kartoffeln die Pellen abzuziehen, und neben dem Feuer prutzelten noch ſo leiſe die Eier mit Schinken im Tiegel.

Die ſuere Lake warf dem Erddüwel einen

Blick zu und übergoß ſich dann mit einer tiefen Röte — was aber nicht wörtlich zu nehmen iſt, meint Frau Holſten, indem ſie bei Renkens dieſes Tages nicht geſlacht hätten — ſondern es war die Röte des Zornes — da man auf eine ſolche der Scham bei der dicken Trina nicht wohl ſchließen kann.

Sie ſchob ganz gegen ihre Gewohnheit der Witwe Holſten einen Schemel in die Nähe des Tiſches.

„Nawerſch," ſagte Magretjen, „du weißt, ich ſitz' gern en büſchen warm; un weil du da noch ſo'n ſchönes Feuer haſt, ſo will ich mich gleich mal en büſchen an den Herd 'ranmachen."

Ihre Augen fingen denn auch alsbald an, durch die Hütte zu laufen als ſo ein paar glitzernde Glaskugeln durch die Sonne . . .

„Nee, Nawerſch," ſagte Trina, „das mußt du nich tun, ſo herumgucken in allen Ecken; denn es is heute nich recht ordentlich bei uns, indem wir die Bettſtellen mit Ried gepolſtert und die Strohſäcke ausgeſtopft haben; denn vor der Hochzeit is dazu nich recht Zeit geweſen . . ."

Aber — die Falle hatte ſchon geſchlagen.

„J, ſieh mal an, Renken — Jungvieh willſt du ja woll auch bald haben?"

Damit war Fien Magretjen auch ſchon an dem Hühnerkorbe, der in der dunkelſten Ecke ſtand, beſah ihn ſich ein bißchen von rechts und beſah ihn ein bißchen von links . . .

„Ein ſchönen Korb, und eine ſchöne Henn'! Und manchmal, weißt du, hab' ich — als man zu ſagen pflegt: lichte Augenblicke. Opſtunns is das! Und ich kann dich deshalb ſagen, dieſe Henn' ſitzt auf dreiundzwanzig Eiern!"

„Richtig," ſagte die dicke Trina, „auf den Punkt dreiundzwanzig! Wo kommſt du denn zu ſolcher Wiſſenſchaft, Holſten?"

„Siehſt du, Renken, es is in dieſe Zeit eine richtige Kartenlegerin in mich; ich weiß auch: dieſe Henn' is geſtern weiß geweſen als neuer Schnee, und ſie is ſo ſchwarz geſchüppert erſt ſeitdem ſie in deinen Smutz hereingekommen is."

Trina Renken ließ ſich nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

„Das wird ſein," ſagte ſie und zog den Kartoffeln ruhig die Häute ab, aber unter ihrem Sitze fühlte ſie ein Feuer brennen —: „Als die Henn' noch in das Ei·geweſen is, da hat ſie woll mal weiß ausgeſehen; aber ſeit ſie Federn hat, iſt ſie immer weiß und ſchwarz geweſen."

„Nee, nee, Trina; denn die haſt du mit deinem

Sot beſmiert, daß deine Hehlerei nich gleich offenbar werden ſollte. Und nun will ich dich mal was ſagen" — damit nahm ſie den Korb unter den Arm — „Bleib du man ruhig ſitzen, Trina; denn du könnteſt dich ſchaden, wenn du dich ärgerſt! Wenn du aber jetzt einen Skandal machſt, ſo ſchick ich dich morgen den Schandorm in deine gute Stube und laß dich die Wohnung for ganz umſonſt beziehen, in die ſie haben vorher deinen Hinnerk ingeſtochen gehabt. Aber wenn du ſtill biſt, will ich dich deine Miſſetat noch einmal durch die Finger ſehen. Du biſt ein ganz miſerablichtes Lumpengeſindel, Trina Renken; un was die Bolten is, die euch die Henn' in der Nacht herübergeſleppt hat, for die hab ich mich ein ſchönes Stuhlbein in die Ecke geſtellt; damit will ich ihr mal den Buckel anſtreichen . . ."

Die junge Trina ſchlug die Hände vor die Augen, als Fien Magretjen aus der Hütte ſchritt.

Mit dem Korbe, über den ſie ihre Schürze gebunden hatte, kam ſie zu mir herein und plätſcherte ihre flinken, klingenden Worte über mich als einen Quell aus dem Stein.

Es wird alles ſo ſein, wie ſie vermutet.

Ehe ich den Fall noch recht mit ihr erwogen hatte, ſprang ſie zu meinem Fenſter, wiſchte den

grauen Dunſtſchleier ab, der ſich darübergeſchlagen hatte, und ſagte: „Ich bin gleich wieder da. Es kommt da eins über die Heide, von dem ich glaube, es iſt die Bolten. Da will ich ihr doch gleich mal das Evangelium von der Gluckhenn' unter freiem Himmel vorleſen . . .“

Es iſt ſchon ganz ſchummerig geweſen. Das Licht in Fien Magretjens Augen mußte leuchten, um in der grauen Geſtalt weit drüben vor den Hütten Geffke Bolten zu erkennen.

Und es war ganz finſter, als ich Magretjens Holzſchuhe wieder vor der Hütte vernahm.

„Erſt en büſchen verpuſten laſſen Sie mich, Herr; denn ich hab ihr ſo arg verhauen mit einem Wichelſtock, daß ihr das Mauſen vergehen muß bis in das ewige Leben. Was meinen Sie woll? Mit einem ganzen Sack voll Lügen hat ſie mich abfüttern wollen. Ich hab' aber zu ihr geſagt: Komm doch gleich mal en büſchen mit nach rückwärts; denn ich habe mir gedacht: einen Wichelſtock muß ich haben, um das Laſter mal ordentlich weich zu ſlagen. Und dann hab ich ihr aus freien Stücken vorgeleſen, was ich mir für einen Vers über die Sache gemacht hätte und habe ihr dabei immer ſo ſachte auf die Arme gehauen, daß ſie einen kleinen Vorſmack kriegen ſollte. Und wie

ſie dann dort war, wo ſie ſagte: die ſuere Lake hätte auch eine Henne auf dreiundzwanzig Eiern ſitzen, nur daß der ihre ſchwarz und weiß geſchüppert wäre, da hab ich den Stock auf ihrer Achterſeite tanzen laſſen als Lütje Bickhuſen auf das Schützenfeſt. Halt ſtill, Bolten, halt ſtill! hab ich geſagt; denn es iſt gut for dich und beſſer, als wenn dich das Gericht mang die Hände kriegt! Es hat aber nich lange gedauert, da is der wichelne Stock bloß noch ein lütjes Endchen lang geweſen. Da hab ich ſie noch ein büſchen mit meinem Holzſchuh vertracktiert."

17. Auguſt.

Am nächſten Morgen war Fien Magretjen ſchon viel zeitiger aus dem Bett als die Sonne; denn die lag noch lange und lachte aus Wolken von ſchneeweißen Federn heraus, als die kleine Frau ſchon mit dem Morgenwinde über die Heide flog. Den Neſtkorb hatte Fien Magretjen unter dem Arme.

„Du ſollteſt dich was ſchämen," lachte ſie ſo im Gehen zur Sonne hinüber, „es iſt ſchon Glock fünf vorbei und noch gar nich ſo ſpät in das Jahr, daß du ſo bettſläferig tuſt. Es iſt noch ein Berg Arbeit für dich um die Hütten: zuerſt liegen da noch die Kartoffeln, und der Haſer iſt noch ganz grün, und was der Torf iſt, der iſt auch noch nicht richtig ausgedörrt. Und die Heide mußt du uns aufſließen; denn die Immen wollen eine gute Herbſttracht haben. Alſo — 'raus aus den Federn und bezahl deine Schulden!"

In ſolch kleinem Morgengeſpräche mit der Sonne kam ſie auch an dem Platze vorüber, an dem ſie

geſtern abend mit der alten Bolten „Polonäſ'" getanzt hatte. Und weil die Erinnerung an eine edle Tat den Menſchen erhebt, ſo ſchritt Fien Magretjen durch das rauchende Gold der Frühe, als hätte ſie ſelbſt all dieſen Glanz und Schimmer zu verbreiten, mit dem die Erde ſich geſchmückt hatte zum Erntetag.

Bei Lür Bolten ſaßen ſie am Tiſch auf dem Flett und tranken Kaffee.

Es war ſo ſtill und noch ſo morgengrau in dem Hauſe, daß man ſah: es war heute noch kein Lachen hindurchgeflogen.

Geffke Bolten war nicht dabei.

„Es iſt gut, daß ihr noch nicht hinaus ſeid," ſagte Fien Magretjen und ſtellte den Korb auf die runden Flettſteine, band die Bänder des Schleierhutes unter dem runden Kinne auf und ſagte: „Wir müſſen gleich mal einen kleinen Familienrat abhalten . . ."

Weil ſie Trina Renken und auch mir die Geſchichte von der Gluckhenne ſchon erzählt hatte, war ſie ihr nun ſo geläufig, daß ihre Worte über den Tiſch hinüberſchnurrten wie Knöpfe, durch die man ein Streichholz geſteckt hat, und die nun tanzen wie die Firlchen. Mit einem — ſo drehten ſich da ihrer tauſend auf der Platte; und

Lür Bolten und ſeine junge Frau ſaßen drüben und mußten die Hände an den Rand des Tiſches halten, damit ihnen keines der munteren Dinger davonſprang.

„Siehſt du, Lür, und da ſind nun doch erſt drei Wochen vergangen — und die Alte ſitzt ſchon wieder auf dem Stuhl, auf dem ſie ſich ihre Nücken ausdenkt. Es iſt richtig, und ich habe es dir nur noch nicht ſagen wollen, Lür Bolten: deine Hühner legen nich halb ſo viel als ſie legen. Du wirſt gleich merken, was ich mit dieſes dunkle Wort ſagen will.“

Der Bauer hatte die Stirn gehoben; denn er hatte unter der Wucht der Anklagen, die ſich gegen die alte Mutter richteten, ſtarren Blicks vor ſich hingeſchaut. Dazu fühlte er, wie die Augen ſeines Weibes die Frage an ihn richteten: was willſt du nun tun?

Auf alles, was das Schickſal von ihm gewollt hatte, hatte er eine Antwort gewußt: er hatte den Weg fortgefunden aus ſeinem Hauſe, und er war auf einem anderen wieder zurückgekehrt; er hatte die Arbeit von neuem mit Freuden begonnen, und er hatte die Verwandten von dem Hofe fernzuhalten gewußt, die an ſeinen Erträgen nagten und unter ſeinen Mauern wühlten wie die

Ratten. Und nun hatte die Mutter unter den verſchlagenen Zäunen hindurch ein Schlupfloch gefunden, durch das ſie während der Nacht ihre heimlichen Gänge nahm!

Eine Weile ſaßen die drei einander ſtumm gegenüber.

Fien Magretjen erkannte, was in dem Bauer vorging.

Er hatte in den letzten drei Wochen Zeit genug gehabt, über die Dinge auf dem Moorhof nachzudenken — wenn er draußen mähte oder mit dem Pfluge den Grund gebrochen hatte. Er wußte nicht, woher er das Geld nehmen ſollte, das an Zinſen für das Quartal aufzubringen war. Um Weihnachten war es beſſer; dann würde die Ernte verkauft ſein — aber: die Not würde doch von neuem an ſeinem Lager ſtehen des Nachts, und ſeine Frau würde ihn atmen hören aus der gepreßten Bruſt; denn er ſah keinen Weg, die große Laſt der Schuld ſeiner Mutter von ſich abzuwälzen.

Fien Magretjens Augen ſahen viel zu klar, als daß es ihr hätte entgehen können: Aleit Bolten war neben dieſem Manne ohne Glück und in ihrer Not ohne Freude.

Es half nichts — Fien Magretjen ſelber mußte Rat ſchaffen. —

„Siehſt du, Lür Bolten, ich ſehe wie dir das wehtut, was die Alte da wieder for ein Theater gemacht hat," begann ſie, „und ich bin keine, die dich ihre ſchönen Worte anhängt als einen Smuck von außen un ſo als eine Faſtnachtsmummerei, aber als einen ſlechten Troſt for das Herz. Wir müſſen uns da auf etwas beſinnen, daß wir die Alte kalt ſtellen: wenn ſie lange Finger macht . . . und ſie hat doch auch ſchon verblendete Augen, denn ſie ſieht nicht, was ſie dich für eine Suppe kocht . . . und ſie hat noch dazu eine boshafte Seele in ihrem Leibe — ſo iſt ſie, als man zu ſagen pflegt, eine richtige Karikatur und müßte in Spiritus ſitzen als Per Segelken ſeine Kreuzottern.

„Weil das aber nicht ſein kann, indem es deine leibhaftige Mutter iſt, ſo will ich mal gleich zu Zimmerling Reeſſen laufen und will ſie einnageln laſſen . . ."

Lür Bolten horchte auf . . .

„Ach ſo, ich habe mich da in die Snelligkeit ein büſchen verlaufen und habe ſagen wollen: die Neſter der Hühner will ich einnageln laſſen, und unten ſoll er bloß ein Schlupfloch machen und eine Tür mit ein Sloß daran. Denn ich bin der Meinung, Geffke Bolten hat ſich und ihre Swiegerſöhne aus dieſe Neſter redlich genährt,

und wir müſſen alles abſließen: die Kartoffeln und das Obſt und die Milchkammer; denn Geffke Bolten löffelt da immer den Rahm herunter. Geffke Bolten bekommt ihr Teil bei Stück und Stunde, es ſoll ihr nichts mangeln; nur das Mauſen ſoll ſie laſſen. Es iſt ſwer für uns, daß wir die Fahne auf die Stange behalten . . .“

„Ja,“ ſagte der Bauer und ſtand auf, um an die Arbeit zu gehen, „kümmere dich mal ein büſchen um, Magretjen; du nimmſt mir damit eine ſchwere Sorge ab; denn es iſt ein Elend, wenn der Sohn gegen die Mutter ſtehen muß, auch wenn er ein Recht dazu hat.“

„Tja, Lür, ich will dich das ganze Machazin reine machen, darauf kannſt du dich verlaſſen! Und du mußt nich verzagen — es geht ja erſt los; und übers Jahr, ſo Gott will, haben wir den ganzen Unrat fortgeſleppt. Ich will das ſchon machen und will nich mal einen Dank dafür haben, weißt du; denn ich eſtimiere: Geffke Bolten iſt ein richtiges Weſpenneſt und muß ausgeräuchert werden. Und wenn wir denn mal alle helle Augen kriegen und ein helles Herz als ſo en lieben lichten Frühlingstag, denn wird ja woll auch etwas Ordentliches wachſen.

„Nun will ich aber gleich erſt mal zu

Zimmerling Reeſſen laufen, daß er ſie vernagelt. Adjüs, Lür!“

Aber ſie kam noch einmal wieder —

„Was ich dir noch ſagen wollte: es ſpukt da wieder mal was mit die Eiſenbahn in die Welt. Weißt nich mehr — vor drei Jahren iſt ſchon mal die Rede davon geweſen. Aber: die Äpfel müſſen erſt richtig reif ſein, hab ich damals geſagt, opſtunns is das noch zu früh. Na, alsdann iſt es ja auch richtig zu früh geweſen. Aber, was der Bauer Richter iſt, der hat's in die Zeitung geleſen: das Projekt, als er ſagt, ſteht nunmehr vor die Aufführung. Na, wir können wohl mal warten, ob es kommt. Adjüs, Bolten!“

Aber ſie kam noch mal wieder, als ſie ſchon die Klinke der Türe in der Hand hatte ...

„Lür Bolten, haſt du nich mal einen Wagen ohne Pferde über die Heide laufen ſehen und geradewegs durch deine Felder?“

„Hm, das hab ich woll,“ ſagte der Bauer, und ſeine Hand glitt dabei ſo nachdenklich über den Bart, „das iſt damals geweſen, als ich bei Lerz den Knecht machte.“

„Siehſt du, damals haſt du in die andere Zeit hinübergeſehen! Ich habe immer geſagt: an dir iſt alles richtig, ſie ſollen dich bloß mal Zeit

laſſen! So mach das mal auch heute noch, Lür Bolten — hineinſehen in die andere Zeit, das iſt es! ... Einen Berg Jahre hat Geffke Bolten dazu gebraucht, den Hof zu rungenieren; und wenn du ein einziges nötig haſt, ihn wieder hochzubringen, ſo ſollſt du man ſehen, was ſie dich hernach für einen Kerl ſchimpfen! Den Hut müſſen ſie noch abnehmen vor dir. Sei man nich bange, Lür Bolten."

So tröſtete ſie mit ihrer Freude und ihrer tüchtigen Art beſſer als Aleit Holſten mit ihrem kargen Weſen.

* * *

Aleit Holſten iſt zu keiner guten Stunde auf die Heide gekommen. Sie hat ihren Frohmut verloren. Auf ihre rotbäckige Kraft iſt der Staub der Sorge gefallen, und ſie hat kein Vertrauen in die Stärke ihres Mannes, — das iſt es!

Vertrauen kann man niemandem einreden, Vertrauen wächſt aus dem Boden der Tat.

Es müßte dieſer Bauer mit vielen Leuten arbeiten können, aber es fehlt ihm das Geld. Wenn ihm nicht ein Wunder aufhilft, ſo muß er niederbrechen.

Es ist ein hartes Wort, daß die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern. Und es ist von einer furchtbaren Wahrheit.

Wir leben nicht in einer Zeit der Wunder — woher soll Lür Bolten also Hilfe werden?

30. Auguſt.

Die Hühner legen nicht beſſer auf dem Moorhofe.

Fien Magretjen iſt in dieſen Tagen manchmal nahe daran geweſen, aus ihrem fröhlichen Gleichmut zu fallen. Da hat ſie in letzter Stunde einen Einfall gehabt.

„Fiekchen," hat ſie zu der Magd geſagt, „einen geſunden Slaf iſt mehr wert als in dieſe Zeit der ganze Moorhof. Aber wenn er iſt wie deiner, ſo iſt er zu geſund und iſt in dieſem Falle ſlimm für uns. Ich will dich was ſagen, Fiekchen: heute abend ſläfſt du mal heimlich in mein Bett. Wir machen darum gar kein großes Geſchrei, denn ich nehm' das alles auf mich, weißt du, weil es etwas werden ſoll, das zum beſten für Lür Bolten iſt. Wenn du ſagſt, du gehſt ſlafen, ſo gehſt du nich ſlafen, ſondern kriechſt ganz leiſe links hinter die Kühe zu dem Miſtloche hinaus und gehſt den Weg über die Heide durch die Machandelbüſche. In den Machandeln werde ich auf dir warten."

So ist das denn auch geschehen.

Wie der Mond kam, stieg das Mädchen gleich einem Schatten durch Nebelschleier und Silberlicht, und bei den Wacholdern trat ihr Fien Magretjen entgegen.

Es ist ein köstliches violettes Blühen über der Heide und ein Leuchten in diesen Nächten — wunderbar.

„Fiekchen, da geb ich dich den Slüssel zu meinem Haus. Du kannst morgen slafen, solang es dich gefällt; denn ich will deine Arbeit tun und will sagen, daß du dich den Urlaub nicht aus bloßem Gefallen an der Faulheit genommen hast. Ist der Bauer schon slafen?“

„Tjo.“

„Und Aleit auch?“

„Tjo,“ sagte die Deern, nahm den Schlüssel und flederte durch die Nacht.

Fien Magretjen aber schritt dem Moorhof entgegen.

Durch das Loch an der Stallseite fand sie den Einschlupf, schritt über die Viehdiele und legte sich, wie sie war, in das Bett der Magd...

„So, un nu will ich Sie das weitererzählen.

„Es war eine mondhelle Nacht, und das Licht lag in so blanken schönen Scheiben auf der Tenne.

„Es iſt keine Tür vor der Butze, in der die Magd ſläft, oder es iſt eine, und ſie läßt ſich nich vorziehen, indem Geffke Bolten nix nich hat in gutem Zuſtande belaſſen. Mondſchein macht kein Geräuſch; die Kühe haben ein büſchen geſnauft und mit die Ketten geraſſelt, als ich hereingekrochen bin, aber ſie kennen mir gut, und ich bin die Tage her ſchon immer um ihnen geweſen und habe ſie auch gemolken.

„Nun kann es ſo Glock zwölven geweſen ſein, oder ſpäter; denn die Uhr auf Boltens Flett ſlägt nich, indem der Klöppel immer neben die Glocke fällt bei das Slagen und in die Luft haut — da hör' ich etwas, und — ſiehſte woll — durch das ſelbige Loch, durch das ich gekrochen bin, ſteigt auch die Bolten herein.

„Ich habe mich raſch das Deckbett bis an die Naſe heraufgezogen und habe ein paar Snarcher gemacht als Zimmerling Reeſſen ſeine Säge; denn es iſt ruchbar, daß Fiekchen Reeſſen, was zu dem Zimmerling die Sweſter iſt, ſich das Snarchen angewöhnt hat, bei das Slafen.

„Und da is die Bolten denn auch drauf reingefallen.

„Auf den Strümpfen iſt ſie gegangen, die Buddel, — durch den Stallmiſt iſt ſie gelaufen

und hat ſich die Füße abgetreten auf der Tenne. In der Hand aber hat ſie ein langes Inſtroment geführt als eine Bohnenſtange, und oben einen Ring und ein Säckchen daran, ähnlich als Per Segelken, wenn er Smetterlinge fängt, die er dann einbalsmiert, daß die Jungen an ihnen die Zolochie lernen. Vor der Butze hat ſie ſich ein büſchen verhalten — ob Fiekchen ſläft, un dann iſt ſie dahingeſchritten ins ſtille Schummern der Tenne, und es iſt eine große Wirkung geweſen —: den Stab mit dem Sack hochaufgerichtet, als ich's einmal auf ein Bild geſehen habe, daß eine Frau auf einem Denkſtein dargeſtellt hat. Nur mit dem Unterſchied, daß die auf dem Denkſtein hat lange Haare gehabt, die im Winde geflogen ſind. Das iſt bei Geffke Bolten nich geweſen; denn ſie hat ja immer die olle ſmierige Haube auf, indem ſie ſagt, daß ihr die Haare darunter nich ſtaubig werden.

„Dann iſt ſie die Hühnerleiter hinangeſtiegen, dabei hat ſie den Stab in der linken Hand genommen; denn die Leiter führt dicht an der Mauer hinauf. Und nu is auch ihre Hoheit von ſie abgefallen. Als eine Kräh, die im Platzregen rumgeſegelt iſt, hat ſie auf der Leiter gehängt und hat dabei geſnauft als eine Kuh, die einen recht ſchweren Traum hat.

„Auf dem Moorhofe iſt die Horde der Hühner auf der Hille, als man zu ſagen pflegt; das iſt der freie Raum zwiſchen dem Dachboden und der Decke des Kuhſtandes. Und weil da der Zimmerling Reeſſen nur ein Loch gelaſſen für die Hennen und die Latten auch eng genug genagelt worden ſind, ſo hat Geffke Bolten zuerſt in ihre richtige Stellung ſich hineinbalanzt, als ich einmal geſehen habe, daß es ein Seiltänzer auf das Seil betreibt. Akkrat ſo hat ſie mit die Bohnenſtange umhergeſchwebt und dabei auf einem Strumpfe geſtanden und hat mit das andere Bein in die Luft geſlenkert. Dann hat ſie ſich mit der rechten Hand feſtgehalten ans Gatter und hat mit der linken die Stange in das Loch geſtochen ...

„Den Odem hab ich vergeſſen zu nehmen — ſo was von Aufführung und Spannung iſt es geweſen!

„Willſt doch noch mal zuſehen, ob ſie auch wirklich ſo einen runden weißen Smetterling erwiſcht, hab ich gedacht ... Es hat aber ſo gefährlich ausgeſehen und die Leiter hat unter ihrer Miſſetat ſo ein Geknatter vollführt, daß ich's mit der Angſt bekam; denn ich hatte gedacht: wenn ſie jetzt runterfällt und ſich ein Bein zerbricht oder ihr Diebesgeſicht verſlägt, dann ſagt ſie: ich

habe ihr dieſe körperliche Verletzung angetan, und ſie läuft am Ende mit ihr zerbrochenes Bein als Zeugungsmittel zu das Gericht und macht ein großes Geſchrei.

„So bin ich lieber aus dem Bette geſtiegen —

„Geffke Bolten, hab ich zu ihr geſagt, fall du man nich ab; denn das is ein recht gefährlichen Standpunkt, den du dich da ausgewählt haſt, faſt ſo baumelig als der Hahn auf dem Buckel der Katz auf das Bild von die Bremer Stadtmuſikanten.

„Und ſo als die Katz hat die Bolten denn auch ihre Fiſinomie in Falten gelegt.

„Du brauchſt dich gar nich ſo zu betun, Bolten, komm nur erſt mal runner von das Bäumchen! Du kannſt immer getroſt dein Beinwerk ſetzen, indem ich dir an die Kittel halte; denn es iſt nich halb ſo ſwer, in den Himmel zu fahren, als wieder runter auf die Erde. Sonſt ſtünde davon auch ein Kapitel in den Schriften. Und nu ſag man bloß, was du dich da for eine Sternangel zugelegt haſt?“

„Zu das Mäuſefangen! Indem von alters her immer eine richtige Brutanſtalt von Mäuſen in dem Hühnerſtall geweſen iſt: Spitzmäuſe, Hausmäuſe, Reitmäuſe und Feldmäuſe . . .“

„Is alſo kein Wunder, daß du das Mauſen ſo gut gelernt haſt. Aber ich verintreſſier mich nich ſo für die Mäuſe, die du in dein Kopf haſt, ſondern ich will dir ſagen: ich habe dich jetzt über das Stehlen erwiſcht — als der Schandorm Wilhelm Buſch Maxen und Moritzen bei's Hühnermauſen.

„Du brauchſt gar nich ſo mit den Händen zu fechten und nach Luft zu ſnappen; ich hau' dir heut nich wieder wie neulich; denn wenn die erſte Auflage nich gezogen hat — tüchtiger kann ich dich die zweite auch nich auflegen. Und ſo müſſen wir mit dich eine andere Heilkunſt anſtellen.

„Aber die Sternangel läßt du mich, Bolten; denn das Ding ſieht erfinderiſch aus. Un nu kriechſt du wieder durch das Miſtloch und ſteigſt in deinen Fenſter hinein . . .“

Damit ſchob Fien Magretjen die Alte in den Kuhſtand, half ihr von hinten mit der Sternangel ein büſchen nach, ſtreckte dann in gebückter Stellung ihren Kopf auch noch durch das Loch und ſpie hinter ihr her.

„Die Schande will ich dich erſparen, daß ich dich heut nacht deinem Sohne vor das Angeſicht ſtelle und ſage: Menſch, ſiehe, das iſt deine Mutter! Pfui, pfui, pfui!“

Dann ist Magretjen über die Heide gelaufen; denn der Hahn krähte zum dritten Male.

„Aber die Sternangel," sagt sie, „hab' ich mir mitgenommen und habe damit Fiekchen Reessen aus dem Slafe geweckt.

„Gott's Gnad, ist das eine Arbeit, das Mädchen slâft als Kaiser Baberossa in seinen Berg; und hat zuerst nach dem Milcheimer gegriffen, weil sie gedacht hat, es ist Zeit zum Melken. Wie sie aber das neumodische Instrument gesehen hat, ist sie zu sich selber gekommen und hat die mitternächtliche Aufführung aus mich herausgefragt."

3. September.

Es hat einen großen Aufſtand gegeben auf dem Moorhofe.

Wie Frau Holſten die alte Bolten durch das Loch in der Wand hinter dem Kuhſtande in die Nacht geſchickt hatte, iſt die Bolten nicht in ihr Kämmerlein gegangen, ſondern ſie iſt zu ihren Schwiegerſöhnen und Töchtern gelaufen, und ſie haben Rat gehalten, wie ſie dieſer unbequemen Wächterin ledig werden könnten.

Heute ſind ſie alle nach dem Hofe gegangen, auch der Erddüwel und Trina Renken und die ſuere Lake. Neun Köpfe. Und haben Klage geführt.

Lür Bolten iſt gerade vom Felde gekommen und hat den Pferden Hafer geſchüttet; denn es war Mittag.

„Laß ſie man ruhig reden, Lür," hat Fien Magretjen geſagt; „denn die Sache is nich halb ſo ſlimm als Trina Renken ausſieht."

Und weil Trina Renken mit ihr Maulwerk am fixeſten iſt, hat ſie eine Red' gehalten —

von das geschüpperte Huhn, das ihr gehört, das Fien Magretjen aber für sich reklamiert hätte und das doch Eigentum der Renken sei von ihrer Mutter her . . .

„Renken, das lügst du," hat Fien Magretjen geschrien, „du mußt dich das nich so leicht vorstellen, eine öffentliche Red' zu halten als ein Staatsanwalt; und du brauchst nich alle Finässen von dem Staatsanwalt mit Beslag für dich zu belegen. In der Stadt magst du die Leute so was erzählen, aber hier, Renken, hier blamierst du dich bis auf die Unterröck . . ."

„Ich habe mich nur in der Hitze verhauen, Holsten. Aber du kommst deswegen nich aus deiner Ungerechtigkeit wie die Otter aus ihrer Haut! Jetzt red ich weiter: Es ist eine Abgunst in dir gegen uns alle; denn du willst dich bloß aus deine ärmliche Hüsung herausswindeln und willst dich einen Platz an dem Bauer seinen Ofen suchen, ehe bei dich die kalte Zeit kommt. Deshalb vernamst du uns als Bettelpack, Lumpengesindel, Bremer Stadtmusikanten, und was weiß ich; und es ist doch alles erlogen von dir . . ."

Damit war aber auch Fien Magretjens Geduld erschöpft. Sie ist in Fiekchens Butze gelaufen und hat die Sternangel herzugetragen.

„Nu laß mich mal was ſagen, Renken! Kannſt du dich denken, was das für eine Angel iſt?“

Fien Magretjen hatte von der nächtlichen Szene am Hühnerſtall noch kein Wort geredet; denn ſie wollte Lür Bolten das Herz nicht noch ſchwerer machen. Nun aber hat ſie die Klagen wider Geffke Bolten und ihre Leute ſo hell aus ſich hervorſtreichen laſſen wie die Sternſchnuppen hervorſtreichen aus dem Nachthimmel . . .

„Ach Herr, es is geweſen wie bei das jüngſte Gericht! Die dicke Trina hat vornan geſtanden als der Erzengel Michael und hat die Poſaune geblaſen. Und Tietjen Wöltjen, der Torfgräber, was der eine Schwiegerſohn von der Bolten iſt, hat dazu den Donner gemacht, vor dem ſich alle Grüften auftun; und die Deerns haben geſchrien als die lüttjen Engel und haben mit die Arme geſwungen als mit Flügeln. Und zuletzt, von das große Schauſpiel angelockt, is mit einem Mal Lütje Bickhuſen unter ihnen geweſen, der ſich die ganze Zeit her wo anders niedergeſlagen hatte, und hat gerufen: Jawohl, dieſes könne er ſagen, daß ich ein Maulwerk hätte als 'ne Klappermühl am rauſchenden Bach, und ich klapperte mich da etwas zuſammen, daß ein Menſch von Anſtand nich dagegen aufkommen könnte.

Und ich wäre dagegen auch nicht lange aufgerechtgeſtanden; das hab' ich nun woll gemerkt, indem ſie ſagten: ich wäre bloß dazu da, andern Leuten die Suppe zu verſalzen, weil ich ſie ſelber eſſen wollte. Ich wär 'ne alte Heideuhl, die mit ihre Augen draußen klappen möchte, wo ich mein Uhlenloch hätte.

„So haben ſie mich mitgeſpielt, und ich habe geſchrien: Lür Bolten, nu tritt du mal 'ran! Du willſt der Bauer ſein und kannſt nichts als den ganzen Tag in deinen Äckern rumwühlen als ein Maulwurf? Willſt du, daß dieſe Leute recht behalten über dir?

Und das muß ich ſagen: an Lür Bolten bin ich nich zuſchanden geworden.

Zuerſt hat er die alte Bolten an dem Arme genommen und hat ſie in ihre Kammer geſperrt. Dann hat er ſich das Schemelbein gelangt, das ich für die Bolten paratgelegt hatte, und hat die Haustüre aufgemacht.

Geſagt aber hat er kein Wort.

Das war auch gar nich nötig; denn er iſt eines Hauptes länger als alles Volk geweſen — wie der König Saul; und mit das Schemelbein hat er nich etwa auf die Füliſter eingeſchlagen, als Simſon mit dem Eſelskinnbacken — nein, das

Schemelbein hat er ſich nur als Arm in die Hand genommen und hat ſich damit an den Weg geſtellt zur Türe. Als ein richtiger Wegweiſer hat er dort geſtanden und auf ihm iſt zu leſen geweſen: 'naus!

Das haben ſie ja auch nun alle leſen können und haben ſich ſo leiſe davongeſlichen.

Zuletzt Trina Renken.

Einen richtigen Stank hat ſie mit ihren ſweſeligen Redensarten über das Flett geſmiſſen."

* * *

Nun iſt Fien Magretjen wieder helläugige Hoffnung für Lür Bolten:

„Wenn er dieſe Slacht geſlagen und gewonnen hat, ohne ein Wort zu ſagen, ſo wird er auch die Slacht gewinnen gegen ſein Schickſal."

4. September.

Aleit Holſten iſt fort vom Moorhofe!

Kein Menſch weiß, wohin ſie gekommen iſt.

Sie iſt geſtern abend ſehr bedrückt von daheim fortgegangen. Lür Bolten hat gedacht, ſie iſt in die Nachbarſchaft, um die Gedanken an den häßlichen Streit zu vergeſſen.

Lür iſt nach Mitternacht in die Hütte Fien Magretjens gekommen und hat ſeine Frau geſucht.

Aber es hat kein Licht in der Heide gebrannt, dem er hätte nachgehen können.

5. September.

Nun ist die Zeit da, vor der Fien Magretjens Herz so sehr gebangt hat; sie ist aus ihrer Hütte gegangen und ist auf den Moorhof gezogen, um Lür Bolten tragen zu helfen, was für die junge Kraft Aleits zu schwer gewesen ist.

* * *

„Von Anfang an ist der Mensch immer schon dumm gewesen. Wenn ich das gewußt hätte, hätt' ich mir keine Frau genommen, sondern einen Mann."

Das ist ein Wort von Lür Bolten aus dieser Zeit.

Fien Magretjen ist aber damit nicht einverstanden, und sie sagt:

„Mit solch eine Meinung kann ich nicht mit dir übereinstimmen, Lür. Wenn du dich einen Mann genommen hättest, so hättest du etwas für die Arbeit aufs Feld gehabt. Aber der Mensch braucht in gute un slechte Zeiten etwas for sein Gemüt — un dazu is eine Frau gerade das Richtige."

Fien Magretjen ſcheint wie die Sonne an einem Sommertage.

„Es is alles nich halb ſo ſlimm, als es die Leute machen; denn das Schickſal hat ſie alle zuſammen ſchon hölliſch bei die Ohren gekriegt und aufgeſlagen wie der Pottmann die Potte, die er in ſeiner Kiepe auf dem Buckel in die Dörfer ſleppt.

Er nimmt denn immer einen raus und haut ihn auf den Rand von das Geſtell am Korbe. Daran ſollen die Leute ſehen, was ein guter Pott iſt. Und ſiehſt du, Lür, das Schickſal iſt ein richtiger Pottmann — opſtunns hat es dich in der Hand und klopft dich auf, bloß damit es bezeigen will, was du für einen tüchtigen Pott biſt. Die andern brauchen gar nich zu lachen. Und wir müſſen da nicht die Flüchten ſleifen laſſen als eine Gans, der die Federn zu ſtark ausgerupft ſind, ſondern wir laſſen uns man en büſchen aufſlagen und ſagen: Slag du man zu — uns ſlägt keiner einen Riß als der Tod!

„Un nun laß man den Kopf nich hängen, Lür. Es is auch keine Sache danach, daß wir etwa einen Steckbrief hinter ſie herlaſſen. Es is ihr man ein büſchen zu tüchtig gekommen. Und das muß ich ſelber ſagen: ſo'n halb Schock Düwels als die, die könnten auch mich mein Butterbrot

verſalzen! Du haſt dich in dieſen keine feine Verwandtſchaft zugelegt, Lür Bolten, und als eine ‚Schöne Ausſicht‘ kannſt du den Moorhof auch wirklich nicht ausrufen. Du mußt denken, ſo 'n Mädchen hat noch nix nich belebt, und wenn ſie nu auch nicht gerade vor einem großen Pott mit Speckfett geſeſſen hat in ihr Haus auf der Heide, ſo hat ſie doch immer was zum Aufſtreichen aufs Brot gehabt und iſt ſatt geworden. Es iſt auch einen ſchönen, ſtillen Frieden um ſie geweſen daheim.

„Ich bin nich der Meinung, daß ſie mit dem Schützenfeſtkerl, dem Lüttje Bickhuſen, durchgebrannt iſt, denn ſo dumm is ſie nich; und daß ſie von dem aus nich in einen Paradiesgarten geſetzt wird, das hab' ich ihr ſo lange vorgeſagt, bis ſie es auswendig gewußt hat. Aber ich ſage: wenn der ihr wirklich wieder mal was ins Ohr geſetzt hätte, und ſie hätte auf dieſe Blindſleiche gehört als Eva an dem Apfelbaume — dann wollte ich ſie mal hochnehmen! Dieſes mußt du mich übertragen, indem ich in ſolchen Dingen gut Beſcheid weiß; und du haſt dabei weiter nichts zu tun, als zu ſagen: Aleit, ich verachte dir. Pfui.

„Weißt du, dieſes ‚Pfui‘, das mußt du denn ſo aus das Herz heraufholen und nach ihr ſmeißen

als in der Bibel ſteht: und ſie ſteinigten ihn. Das andere überläßt du mich. Ich will ihr den Verſtand ſo 'n büſchen in die Mache nehmen."

An dieſem Tage wurde Fien Magretjen nicht fertig mit ihrer Rede, denn auf einmal flog die Tür auf, und Hein Lerz rollte herein als ſo ein kleiner Roſenapfel, verpuſtete ſich ein Endchen und ſagte: „Lür Bolten, du ſollſt eben mal fix nach Hüttendorf kommen. Der Herr Schulmeiſter ſchickt mich, und es ſind feine Leute da mit großen Stangen, ſchwarz und weiß angeſtrichen, und mit lange Meßbänder. Die Stangen haben ſie in die Erde geſtochen, wiel daß die Eiſenbahn ſonſt nich weiß, wo ſie laufen ſoll. Du ſollſt man eben kommen, Lür Bolten, denn ſie hätten mit dir wichtig zu ſprechen, ob du das leiden willſt, daß die Lakmotiv auf deine Felder rumlauft . . ."

„Lür Bolten, das iſt dich zu deinem Heile!" hat Fien Magretjen gerufen. „Hurra, und von heute an hat der Pottmann mit dich nichts mehr zu ſchaffen. Entzwei biſt du nich geworden, und einen Riß haſt du auch nich gekriegt! Nu mach dich mal ein büſchen nett, Lür Bolten. Ich lauf immer voran und will ihnen ſagen, daß du ſchon auf dem Wege biſt."

Und damit flatterte Fien Magretjen aus dem

Hauſe und flatterte dem Hein Lerz nach — der Junge hat ſchnelle Beine, aber nicht lange, ſo hatten ihn die ſchnelleren von Fien Magretjen ein: „Siehſt du, Jung, deine Beine ſind zehn Jahre, meine aber ſind fünfmal ſo alt ... deshalb können ſie auch das Laufen beſſer.“

Bei Friech Lerz auf dem Flett haben die Herren von der Kommiſſion geſeſſen, vornehm und nachdenklich haben ſie geſprochen, aber Fien Magretjen hat ihnen ihre hellen Augen und ihr blankes Herz zugeworfen —

„Meine Herren,“ hat ſie geſagt, „der Mann, der jetzt unterwegs iſt auf Ihr hohes Gebot, dieſes iſt ein ſwergeprüften Mann. Und nu wollen Sie auch noch kommen? Ich weiß, Sie haben nich viel zu fragen, ob einem ſolchen Manne wohl oder wehe geſchieht — Sie üben ſich in Ihre Pflicht. Aber Sie müſſen bedenken: das Heideland, durch das Sie Ihre Lakmotiv laufen laſſen, das koſtet Sie kein Geld. Der Mann jedoch, der ſeine Wieſen und ſeine Felder hergeben muß, das is ein Swergeplagter, und er hat mit dem Sweiße ſeiner Stirne gedüngt und mit das Blut aus ſeinen Händen. Blut und Sweiß ſind ein wertvoller Dung, Ihr Herren, und mit Eueren langen Metermaßen meßt Ihr dem

Manne das Grab, wenn Ihr ſlecht rechnet mit ſeine Felder . . ."

Mitten in dieſe Rede Fien Magretjens hinein trat Lür Bolten.

Ja, dem Manne konnte man es anſehen — er war ein Schwergeplagter.

Einer von den Herren hat ihm auseinandergeſetzt: die Eiſenbahn kommt; wir brauchen deine Felder — ſie läuft quer über das Ende des Moorhoflandes — biſt du zufrieden, wenn wir dieſes Stück Land dir mit ſechstauſend Mark bezahlen?

Als Fien Magretjen dieſe Summe nennen hörte, hat ſie die Hände in ihrem Schoße ineinandergelegt, denn ſie hatte ſich in einem Winkel auf einen Schemel geſetzt und wollte bei der Hand ſein, wenn das Schickſal in Geſtalt einer Kommiſſion zu Lür Boltens Leide gerechnet hätte. Aber ſechstauſend Mark — das Waſſer rann Fien Magretjen in den Augen zuſammen, und blanke Tränen rollten auf ihre zitternden Hände.

Lür Bolten hat geſagt: damit nähmen ſie ihm eine große Laſt von den Schultern — er könnte ſich nicht ſo raſch ausrechnen, wieviel es Land ſei und was für einen Wert es hätte; aber er wäre überzeugt, daß man gut und ehrlich mit

ihm verfahre, und weil ſie ihm nun ſechstauſend Mark böten, ſo ſollte das Geſchäft fertig ſein.

* * *

Mit ſo leichtem Herzen iſt Lür Bolten nie über die Heide geſchritten! Und Fien Magretjen iſt um ihn herumgeſurrt als eine Bien' um die Blume.

Wir leben nicht in einer Zeit der Wunder — aber es iſt dennoch ein Wunder geſchehen! Dem Lür Bolten iſt geholfen.

* * *

Renate Gregor und Gerd Oberſen haben ſich verſprochen.

Ende Oktober.

Die Schwalben haben ſich längſt fortgeſtohlen von den Rainen. Es wird ſpät im Jahr, und ein früher Winter iſt auf dem Wege.

Auch bei mir.

Es iſt wehmütig, dies ſtille Vergehen zu ſehen, und es iſt faſt traurig, zu fühlen, wie die letzten Blüten fallen, die mir das Leben gab. Ich bin in den Tagen, deren jeden man betrachtet als ein Geſchenk.

* * *

Lür Bolten hat das Geld für ſeine Felder erhalten — nun wird er wieder gegen alles ſtehen als ein fröhlicher Kämpfer.

Es hat keinen Tag vorher die nötigen Leute beſchafft, ehe er nicht das Geld ausgezahlt bekommen hatte. Er braucht zwei Mägde und einen Knecht. Aber — nun iſt die Leutenot, und nun iſt der üble Ruf, in den die Verwandtſchaft den Moorhof gebracht hat. Dahin wird keiner dienen gehen wollen.

Fien Magretjen hat treu zu ihm geſtanden durch alle Not.

Sie haben ſich mit Geffke Bolten geeinigt: Lür zahlt ihr ein Jahrgeld bis zu ihrem Lebensende, und er bezahlt dem einen ſeiner Schwäger, der der Alten Wohnung gibt, eine kleine Mietſumme.

Damit iſt der Friede eingezogen auf dem Hofe.

Fien Magretjen hat für Lür Bolten in dieſem Herbſte gewacht von Tau zu Tau, von Finſternis zu Finſternis; denn ſie hat vor dem Morgengrauen im Joche geſtanden und hat den Riegel vor die Türe geſchlagen, wenn die Mitternacht auf dem Wege war.

Sie hat das Haus blank gehalten vom Flett zum Boden, und kein Seufzer iſt ihr in den Staub gefallen.

An dem Tage, an dem Lür Bolten mit dem Gelde gekommen iſt, haben ſie miteinander beraten, woher ſie Geſinde nehmen ſollten.

„Weißt du was, Lür Bolten?“ hat Fien Magretjen geſagt, „wir ſetzen das in die Zeitung! Hier haſt du ein Papier . . . na, ich hatte doch hier mal ein Endchen Papier aufgehoben . . .“

Fien Magretjen ſtand auf dem Schemel und nahm die Leuchter und den alten Zinnkrug von

ihrem Platze auf dem Wandbrett . . . „Ach ſo, in das Kalenderbuch! Da iſt es ſchon! Und hier haſt du auch einen Bleiſtift . . .“

„Ach weißt du, Magretjen, ich bin da nich ſo bewandert darin; ich ſchreibe eine ganz gute Handſchrift, aber wie man das Wort ſetzen muß, damit ſie auch gleich wiſſen, was gemeint iſt . . . Am Ende gehſt du doch lieber mal zu Per Segelken . . .“

„Na, ſo laß mich erſt mal probieren, Lür. Siehſt du, da iſt eine Zeitung, und nun: wir ſehen uns an, wie das die anderen drucken laſſen . . . Da iſt es — und wir ſchreiben . . . nu paß mal auf, ob du da klug aus wirſt. Du mußt dich denken, du wollteſt dich ſelbſt als Knecht verdingen und ſuchteſt nu eine Stelle. Ich ſchreibe . . . aber ich will es erſt mal auf die alte Schiefertafel auffetzen, Lür, damit wir nich das ſchöne Papier verſmieren. Obendrauf ſchreiben wir ‚Einen Knecht geſucht, for ſofort‘ . . .“

„Wenn du das ſchreibſt, Holſten, ſo mußt du ſagen: ‚für‘, nich ‚for‘; denn ‚for‘ is nur für das Sprechen richtig.“

„Und nun weiter: ‚Dazu eine Kleine und eine Große Magd. Dieſe drei bei Lür Bolten im Moorhof bei Hüttendorf‘.“

„Und nun hat dieſes ſeine Richtigkeit. Morgen legen wir zehn Groſchenmarken ein und ſchicken das an die Bremer Nachrichten; denn wollen wir mal warten auf den Affekt; denn ſo heißt man das, was danach kommt.“

* * *

Der Knecht und die zwei Mägde ſind gefunden.

Es iſt auch noch eine dritte gekommen, ein ſtarkes ſchönes Mädchen von fünfundzwanzig Jahren. Sie iſt bis jetzt daheim geweſen, aber nun iſt der Vater Bauer ein Häusler geworden, und für die Tochter war kein Platz mehr daheim. Das Mädchen hat geweint, als es gekommen iſt. Das hat Fien Magretjen in die Seele geſchnitten —

„Es is ſlimm um deine Geſchäften ... Aber wir haben ja nun auch keinen Platz for dich. Doch, wir wollen da eben mal zu Friech Lerz laufen.“

Nun liefen ſie zu Friech Lerz über die Heide —

„Deern, ich will dich was ſagen: der Mann, das iſt einen Mann! Der hat vor ein Jahr mit nichts angefangen und iſt nun auf dem Wege, der erſte Bauer zu werden. Seine Frau iſt ihm aber totgeblieben in der Winterszeit, und bis jetzt hat er ſich mit zwei Frauen im Taglohn

beholfen. Wenn dir an einer Stelle gelegen is, die mehr wert iſt, ſo halt mal deine Augen offen; denn Friech Lerz ſucht nich nur eine Magd, er ſucht auch eine Frau. Und eine wie dich tät ich ihm wohl gönnen."

Friech Lerz hat die Magd genommen.

So läuft auch dort wieder alles zurecht.

Aber der Tag war noch nicht zu Ende.

Sie ſaßen bei Lür Bolten zum Nachtmahle neben dem Herde auf dem Flett: der Bauer, Fien Magretjen, der Knecht und die beiden Mädchen. Draußen war es ſchon ganz finſter, ein Novemberwind wehte in den Oktober herüber und ging ſuchen, ob es ſchon Zeit für ihn wäre.

Der Regen rann leiſe durch die Nacht —

Da ging die Türe zum Flett, und ein Weib trat herein und blieb in dem halben Lichte ſtehen, das um die Türe ſpann.

„Es wird eine Magd geſucht auf dieſem Hofe; ich wollte fragen, ob ich kommen könnte ..."

Ein Tuch trug ſie um den Kopf, das ihr Geſicht faſt verhüllte und ſah vor ſich nieder auf die runden Steine des Fletts, über denen der Niederſchlag des feuchten Spätherbſtwetters glänzte.

„Kommſt du von weit her?" fragte Fien

Magretjen; denn ſie ſah: die Schuhe des Weibes waren, als hätten ſie einen langen Gang getan. Sie trug ein Bündel in der Hand, das war aus einem blauen Leinentuche geknüpft.

„Von Bremen," ſagte die andere.

„Und wo willſt du denn bleiben dieſe Nacht?"

„Ich dachte, wenn ich hier dienen könnte . . ."

„Du ſiehſt, es iſt kein Platz frei . . ." und damit zeigte Fien Magretjen auf die beiden Mägde am Tiſche und ihre Worte waren voll Mitleid. Sie ging ein paar Schritte auf die Fremde zu.

Die aber breitete ihre Arme aus und ſchlang ſie um Fien Magretjens Hals und ſagte aus ihrem rinnenden Weinen: „Mutter, o Mutter!"

Da liefen auch Fien Magretjen die Augen über; denn ſie hatte die Fremde längſt erkannt, aber ſie wendete ſich nun dennoch und ging an ihren Platz.

Lür Bolten ſtand auf, da er dieſe Stimme hörte, und das Meſſer fiel ihm aus der Hand, und er lehnte hoch und ſtark an dem Herde und ſah auf das fremde Weib.

„Wo biſt du geweſen, Aleit?" fragte er mit ſeiner warmen tiefen Stimme.

Aber er tat keinen Schritt ihr entgegen. Und der Klang ſeiner Stimme rief nicht nach ihr.

Darum tat auch ſie keinen Schritt vorwärts. Aber ſie legte ihr Bündel an die Erde, knüpfte die Zipfel des blauen Leinentuches auf und fand ihr Dienſtbuch zu unterſt der mancherlei Dinge ...

„In dieſes Buch iſt es eingeſchrieben ... Ich bin dienen geweſen ... zwei Monate. Es war eine alte bettlägerige Frau ... Ich habe ſie gehoben von einem Lager zum anderen und habe ſie gehalten, bis ihr die Augen zugefallen ſind in ihrem ungeheuer ſchweren Sterben. Ich habe ſie auch gehoben auf ihr letztes Bette. Lür Bolten, Mutter, o Mutter, das iſt eine Not geweſen! Aber ich habe warten müſſen auf dieſes Sterben; denn es hätte niemand zu der Frau gewollt, wenn ich gegangen wäre. Und ich habe auch warten wollen. Geſtern haben wir ſie begraben. Da las ich heute in der Zeitung, daß ſie eine Magd ſuchen auf dem Moorhofe ... als Magd wollte ich nun dort ſein, wo mir es als Frau nicht gut genug geweſen iſt. Ich habe geſehen, was Leiden heißt, und habe darüber erkannt, daß ich glücklich geweſen bin und wußte es nicht ...“

Da wurden allen die Augen trübe.

„Und du weißt nicht, wo Lütje Bickhuſen iſt?“ fragte Fien Magretjen.

„O ja, das weiß ich. Lütje Bickhuſen iſt noch

viel ſchlechter geworden. Er ſpielt ſich in der Stadt auf als der Bauernſohn und vertrinkt den Teil des Gutes, der ihm gehörte ... Wißt ihr, von wem das geſagt iſt?“

„Deern, Deern, das haſt du gut geſprochen! Aber — wir müſſen uns da doch noch mal über auseinanderſetzen, indem du dich eine ganz neumodiſche Art angelernt haſt, dir unſichtbar zu machen. Ich habe zuerſt for dich geſprochen bei Lür Bolten ..., ich werde wohl auch nun ein gutes Wort für dich finden.“

Lür Bolten ging auf ſeinen harten Schuhen über das Flett und trat zu ihr —

„Du biſt wiedergekommen, Aleit,“ ſagte er. Und ſie ſtanden ſich einander gegenüber, und der Frau Herz ſchrie in ihrer Bruſt: tu deine Arme weit auf und wirf ſie um dieſen Mann — aber es war eine große Furcht in ihr; denn ſie ſah in ſeine ſtillen dunkeln Augen und wußte nicht, was dieſe Augen zu ihr ſprachen. Dann griff er nach dem Buche, in dem es ihr bezeugt war, was ſie geſagt hatte.

Da trat Fien Magretjen an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Achſel:

„Ich will dich etwas ſagen, Lür Bolten: wenn du ihr als Magd nehmen willſt, ſo nimm ihr.

Und wenn du ihr als Frau nehmen willſt, ſo nimm ihr auch. Kein Menſch iſt zu gut for eine Dummheit — der eine ein büſchen mehr, der andere ein büſchen geringer. Du biſt der Herr zu ihr, Lür Bolten, ſo oder ſo . . . und wir alle wollen ja einmal vor unſeren Herrn treten mit unſerem Schuldbuche unter dem Arme und wollen ihn bitten: Herr, nimm uns wieder an in Gnaden.“

L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Von **Max Geißler** erschienen ferner

die Erzgebirgsromane:

Am Sonnenwirbel.

7. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Hütten im Hochland.

10. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Die Musikantenstadt.

8. Tausend. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

„Es ist eine gesunde, nahrhafte Kost, die unserem Geiste hier geboten wird, stärkend und erfrischend, wie ein Aufenthalt in der ozonreichen, tannenduftenden Luft des Bergwaldes, den die uns hier so anschaulich geschilderten Leutchen bewohnen."
(Braunschweigische Landeszeitung.)

„Man merkt, daß der Verfasser dort Heimatboden unter sich fühlt. Mit tiefer Liebe sind hier Landschaft und Menschen erschaut und geschildert und Liebe für beide zieht in unser eigenes Herz."
(A. Trinius in der „Thüringer Landeszeitung".)

L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Von **Max Geißler** erschienen ferner

Das Moordorf.

Kulturroman.

13. Tausend. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 9.—

Die goldenen Türme.

Roman.

5. Tausend. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—

Die Glocken von Robbensiel.

Roman.

7. Tausend. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—

„Max Geißler ist ein Dichter und Naturschilderer von großer Begabung und außerordentlicher Gestaltungskraft. Er versteht es, wie selten einer, der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen und Stimmungen zu erzeugen..... Er gehört zu jenen Geistern, welche kulturelle Erscheinungen und Strömungen in ihrer ganzen Bedeutung richtig erfassen und diese Bedeutung für die Entwicklung der Gesellschaft mit verblüffender Genauigkeit kennzeichnen und charakterisieren." (Neue Freie Presse.)

„In der Naturbeseelung übertrifft Geißler..... alle unsere modernen Dichter....."

(Freiburger Zeitung.)

L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Von **Max Geißler** erschienen ferner

Der Erlkönig.
Roman. 7. Tausend. Geh. M. 5.—, gebd. M. 6.—

Die Herrgottswiege.
Roman. 8. Tausend. Geh. M. 6.—, gebd. M. 8.—

Das hohe Licht.
Roman. 5. Tausend. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Das sechste Gebot.
Roman. 5. Tausend. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Tom der Reimer.
Roman. 2. Auflage. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Inseln im Winde.
Hallig-Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.50, gebd. M. 6.—

Nach Rußland wollen wir reiten.
Roman. 5. Tausend. Geh. M. 3.50, gebd. M. 4.50

Die Wacht in Polen.
Roman. 5. Tausend. Geh. M. 3 50, gebd. M. 4.50

Das Tristanlied.
Eine Dichtung. 2. Tausend. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Die Rose von Schottland.
Ritterliches Epos. 3. Tausend. Gebunden M. 6.50

Gedichte.
Volksausgabe. 8. Tausend. Kartoniert M. 1.—

Neue Gedichte.
5. Tausend. Kartoniert M. 1.—

Die Bernsteinhexe.
Schauspiel. 2. Tausend. Geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—

Briefe an meine Frau.
3. Tausend. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Wie ich Dichter wurde.
20. Tausend. Kartoniert M. —.20

2- 40931

PT2613.E47H4 1911 c.1
Heidejahr Tagebuch des Einsiedlers
088 281 583
UNIVERSITY OF CHICAGO